

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- Reinhard Kreckel:  
*Soziologie als Lebenswerk und Lebensführung*
- Max Horkheimer:  
*Brief an Sigmund Freud*
- Davide Ruggieri:  
*Horkheimer an Freud*
- Johannes Kopp, Juliana Schneider, Franziska Timmler:  
*Zur Entwicklung soziologischer Forschung*

# **SOZIOLOGIE**

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2012

*Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,  
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,  
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641  
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

*Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Martina Löw, E-Mail: loew@ifs.tu-darmstadt.de.

*Vorstands- und Vorsitzarbeit:* Dr. Sonja Schnitzler,

Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,  
E-Mail: Sonja.Schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

*Schatzmeister:* Prof. Dr. Sighard Neckel, Goethe-Universität Frankfurt am Main,  
Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse, Robert-Mayer-Straße 5, D-60054  
Frankfurt am Main, E-Mail: neckel@soz.uni-frankfurt.de, Tel.: +49 (0)69/798-  
23334, Fax: +49 (0)69/798-763-23333.

*Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS:* <http://www.soziologie.de>

*Soziologie* erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktions-  
schluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der  
Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in  
CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, [www.campus.de](http://www.campus.de)  
*Geschäftsführer:* Thomas Carl Schwoerer

*Programmleitung Wissenschaft:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Abonnenten- und Anzeigenbetreuung:*

Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, [schickling@campus.de](mailto:schickling@campus.de)

*Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:*

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen  
der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs  
Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der  
Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses  
Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Auf-  
nahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom  
und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918

# Inhalt

Editorial ..... 267

## Soziologie in der Öffentlichkeit

**Reinhard Kreckel**

Soziologie als Lebenswerk und Lebensführung ..... 269

## Identität und Interdisziplinarität

**Max Horkheimer**

Brief an Sigmund Freud ..... 283

**Davide Ruggieri**

Ein unveröffentlichter Brief von Max Horkheimer  
an Sigmund Freud ..... 289

**Johannes Kopp, Juliana Schneider, Franziska Timmler**

Zur Entwicklung soziologischer Forschung ..... 293

**Gernot Saalman**

Klassiker als Pioniere ..... 311

## DGS-Nachrichten

DGS goes public! ..... 317

Veränderungen in der Mitgliedschaft ..... 320

## **Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen**

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriosozologie .....	323
<i>Sektion</i> Bildung und Erziehung .....	329
<i>Sektion</i> Familiensoziologie .....	335
<i>Sektion</i> Frauen- und Geschlechterforschung .....	338
<i>Sektion</i> Migrationssoziologie .....	341
<i>Sektion</i> Politische Soziologie .....	349
<i>Sektionen</i> Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Stadt- und Regionalsoziologie .....	353
<i>Sektion</i> Sozialpolitik .....	357
<i>Sektion</i> Wirtschaftssoziologie .....	361
<i>Sektion</i> Wissenschafts- und Technikforschung .....	363
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie .....	369

## **Nachrichten aus der Soziologie**

In memoriam Jürgen Mansel .....	376
Call for Papers .....	378
1. Rhein-Ruhr Promovendensymposium »Arbeit und Soziale Sicherheit«	
Autorinnen und Autoren .....	380
Abstracts .....	385

Informalität,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist eine zweischneidige Angelegenheit. Einerseits verspricht Informalität weitere Handlungsspielräume und weniger Ärger mit der Bürokratie. Andererseits sollte man die Möglichkeit bedenken, dass solche Handlungsspielräume nicht von allen in gleichem Maße genutzt werden; dass die Vorteile von Informalität für die einen auf Kosten der anderen gehen könnten; insgesamt also mehr Selektivität.

Die aktuelle Entwicklung an unseren Universitäten gibt Anlass, darüber genauer nachzudenken. Der Bologna-Prozess brachte den letzten starken Regulierungsschub, die flächendeckende Einführung von Campus-Management-Systemen ist der nächste. In beiden Fällen geht es darum, Prozesse zu standardisieren, um wechselseitige Anschlussfähigkeiten zu steigern. Die genaue Beschreibung der Studieninhalte sollte die Transparenz bei der Studienortwahl absichern, die Einführung des ECTS-Systems sollte internationale Mobilität der Studierenden erleichtern, die Vereinheitlichung von Studienabschlüssen die Transnationalisierung des Arbeitsmarktes voranbringen. Die erforderliche Standardisierung der Lehr- und Studienabläufe erzwang Detailregulierungen, der vorausseilende Gehorsam der Landeswissenschaftsbürokratien und der Universitäten taten ein Übriges: Ein bürokratisches Monster wurde geschaffen, das nun in mühsamen Reformen der Reform gezähmt wird.

Campus-Management-Systeme sind die universitätsadministrative Vollständigkeit der Bologna-Reform. Mit ihrer Einführung wird auf den exponentiell gestiegenen Koordinationsaufwand in und zwischen den Universitäten reagiert. Angesichts massenhafter Mehrfachbewerbungen müssen die Studienplätze bewirtschaftet werden, die Regulierung der Studiengänge und die zahllosen neuen Hybridstudiengänge erfordern eine komplexe Prüfungsverwaltung etc. Wie anspruchsvoll die Anforderungen an Campus-Management-Systeme sind, erkennt man schlicht daran, dass sie bisher nicht funktionieren.

Was aber wird passieren, wenn es irgendwann einmal doch läuft? Die Computerisierung erzwingt ein hohes Maß an Formalisierung und Zentralisierung. Ersteres, weil Algorithmen nur mit Normalfällen umgehen können, letzteres, weil sonst die Vorteile kleinerer Einheiten (Institute, Fakultäten) durch die Schnittstellenproblematik zwischen ihnen wieder aufgehoben werden. In politisch-administrativer Wahrnehmung werden Probleme, die

mit der Bologna-Reform entstanden sind, mit Campus-Management-Systemen gelöst. In der Universitätspraxis vollenden diese Systeme die Formalisierung der Studien- und Prüfungsabläufe, die mit der Bologna-Reform angeschoben wurde. Was sind die Folgen?

Regulierung erfordert Formalisierung. Formalisierung konstruiert Normalfälle. Probleme versucht man zu berücksichtigen, sie können aber nur als Normalfälle von Problemen auf den Bildschirm kommen. Also müssen erstens möglichst alle Uni-Vorgänge so zugerichtet werden, dass sie ins System passen; und zweitens muss für unvorhergesehene Fälle neben dem System ein System etabliert werden, da man sie ja nicht nicht lösen kann: Versäumte Anmeldefrist, weil der Babysitter krank geworden ist, Abgabeverzug wegen einmaliger Praktikumschance, drittmittelrelevanter Termin im offiziellen Prüfungszeitraum. Bei solchen und zahlreichen anderen – eben! – unvorhersehbaren Problemen hilft nur informelle Bearbeitung.

Die Standardisierungen, die Campus-Management-Systeme im Namen von Effizienzsteigerung und Bürokratieentlastung mit sich bringen, werden somit zu einer Verdoppelung der Bürokratie führen: zu einer, die das System bedient, und zu einer zweiten, welche die Fälle überhaupt erst in Standardform bringt (individuelle Beratung, wie man einen Antrag formuliert, damit er standardisiert bearbeitbar ist) und den nicht standardisierbaren Rest dem System abnimmt. An dieser Stelle tut sich ein weites Feld für Informalität auf. Das Geschehen bestimmen hier auf der einen Seite Geduld oder Gleichgültigkeit, Skepsis oder Wohlwollen einzelner Mitglieder der Universitätsverwaltung sowie Engagement oder Egoismus der Lehrenden; auf der anderen Seite Frustrationstoleranz, Hartnäckigkeit und Kommunikationstalent der Studierenden. Manche schaffen es eben trotz überfüllter Lehrveranstaltungen und Sprechstunden ein persönliches Verhältnis zu den Sekretärinnen, Prüfungsämtern und Profs aufzubauen, andere schaffen es nicht. Und genau das ist die Schattenseite von Informalität: Die Fähigkeiten und Ressourcen, die Handlungsspielräume von Informalität für sich zu nutzen, sind höchst unterschiedlich verteilt. Wer sich gewandt ausdrückt, sich einigermaßen benehmen kann und entsprechende Distinktionsmerkmale aufweist, kommt gut durch. Die anderen schlechter. Informalität in der Massenuniversität begünstigt also jene, die früher die Universität exklusiv für sich hatten. Das kann man wollen. Muss man aber nicht.

Ihr

Georg Vobruba

# Soziologie als Lebenswerk und Lebensführung

Über Karl Martin Bolte

*Reinhard Kreckel*<sup>1</sup>

## Soziologie als gelebte Aufklärung

Karl Martin Bolte (1925–2011) zählt zu den bekanntesten und einflussreichsten deutschen Soziologen der ersten Nachkriegsgeneration, und zwar nicht nur wegen seines wissenschaftlichen Werkes, sondern vor allem auch wegen seines Wirkens für die öffentliche Anerkennung der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Œuvre Boltes gehören neben seinen wissenschaftlichen Forschungen und Publikationen auch die Menschen, die er als Soziologe, akademischer Lehrer und öffentliche Persönlichkeit geprägt hat. Der vorliegende Beitrag, verfasst von einem seiner Münchner Schüler und früheren Assistenten (1969–1973), ist ein Versuch, Boltes besonderes Verhältnis zur Soziologie aus der inneren Logik seines persönlichen Werdegangs heraus verständlich zu machen.<sup>2</sup>

Bolte selbst hat sich dazu mehrfach in autobiografischen Texten geäußert, sodass sich die enge Verflechtung von Leben und Werk gut nachvollziehen lässt (vgl. Bolte 1996, 1998a, 1998b). Plastisch beschreibt er dort, wie er – aufgewachsen in einem »dem Nationalsozialismus gegenüber skeptisch eingestellten Elternhaus« – zunächst davon ausgegangen war,

---

<sup>1</sup> Leicht überarbeiteter Redebeitrag zur Akademischen Gedenkfeier für Karl Martin Bolte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 3. Februar 2012

<sup>2</sup> Siehe dazu auch die ausführliche Würdigung von Leben und Werk Karl Martin Boltes im Nachruf von Stefan Hradil (2011).

zum NS-System immer die nötige Distanz gehalten zu haben. Als er aber, nach verstörenden Kriegserlebnissen, schon 1945 nach Deutschland zurückkehren konnte, habe er in einem, wie er sagte, »schockartigen Schlüsselerlebnis« begriffen, wie stark sein Denken dennoch von der nationalsozialistischen Weltsicht beeinflusst war.<sup>3</sup> Damals habe für ihn eine geistige Neuorientierung begonnen, die ihm einerseits ein lebenslanges »tiefes Misstrauen gegen politische und religiöse Indoktrinationsversuche« vermittelt habe. Andererseits sei ihm auch aufgegangen, »in welch erheblichem Ausmaß das Leben eines Menschen geprägt wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen er lebt, und sein Verhalten durch die Vorstellungen, die Weltsicht, die Leitbilder, die man ihm durch Erziehung mit auf den Weg gibt.« Er schreibt dazu im Rückblick: »Ich meine, daß durch diese Einsichten der Boden vorbereitet wurde für mein späteres Interesse an der Soziologie« (Bolte 1998b: 6).

Zunächst ging Bolte zum Studium der Wirtschaftswissenschaften nach Kiel, wo er unter anderem bei Gerhard Mackenroth hörte, einem Ökonomen der historischen Schule, der sich – ebenfalls in der Verarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte – zunehmend mit soziologischen Fragen zu beschäftigen begann. Mackenroth hatte wichtige Arbeiten zur Bevölkerungslehre, zur Statistik und zur Sozialpolitik vorgelegt und sich mit seinem Buch »Sinn und Ausdruck der sozialen Formenwelt« (Mackenroth 1952) als Vertreter der verstehenden Soziologie etabliert. Bolte wurde in Kiel sein Assistent. Von Mackenroth übernahm er einerseits sein lebenslanges Interesse an der Erforschung gesellschaftlicher Makrophänomene, andererseits aber auch dessen Vorbehalte gegenüber ahistorischen und

---

3 In dem unveröffentlichten autobiografischen Vortragstext »Soziologie als Abenteuer« beschrieb Bolte diesen Vorgang so: »In der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der sich viele Menschen in Deutschland bemühten, eine geistige Orientierung zu finden, geriet ich in Wernigerode in einen Diskussionskreis deutlich älterer Menschen als ich selber, der sich mit Zeit- und Sozialgeschichte sowie mit Sozialphilosophie befasste. In diesem Kreis bekam ich ein völlig anderes Geschichtsbild, als mich der Nationalsozialismus gelehrt hatte, und mir wurde bewußt, in welch enormem Ausmaß meine Weltsicht durch Schule und Medien nationalsozialistisch manipuliert worden war. [...] Mich traf das Bewußtwerden dieser Zusammenhänge 1945 wie ein Schock. Ich fühlte mich und meine Generation verführt und mißbraucht. Mehr als ein Viertel der Mitschüler aus meiner letzten Gymnasialklasse war gefallen und ich fragte mich wofür. [...] Ich erlitt damals einen physisch-psychischen Zusammenbruch, war wochenlang krank und habe später immer wieder Gott gedankt, daß ich während des Krieges nicht persönlich in irgendeiner Form schuldig geworden war.« (Bolte 1998b: 5f.).

mathematisierenden Methoden in der Soziologie. Allerdings war Bolte offen für neuere Verfahren der empirischen Sozialforschung, die damals in den USA entstanden bzw. weiterentwickelt worden waren.

Eine weitere, für Bolte unmittelbar beeindruckende Einsicht Mackenroths war die, dass es eine »strukturierte Sozialwelt« von Regeln und Selbstverständlichkeiten gibt – z.B. Wirtschaftsstile, Familien- und Verwandtschaftssysteme, Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung oder tief-sitzende politische Werthaltungen –, deren Grundlagen dem Alltagsbewusstsein der betroffenen Menschen typischerweise verborgen bleiben und die nur mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden sichtbar gemacht werden können. So fand er bei seinem akademischen Lehrer Mackenroth den Schlüssel zu dem Problem, das ihn seit Kriegsende persönlich umgetrieben hatte: das Problem des eigenen unreflektierten und unbewussten Mitspielens in der »strukturierten Sozialwelt« des NS-Systems. Die Fähigkeit des Soziologen, gesellschaftliche Strukturen zu erkennen, wurde deshalb für ihn gleichzeitig der Weg zur Selbstaufklärung und zur gesellschaftlichen Aufklärung. Später hat er diese Fähigkeit halbironisch als den »achten Sinn« (Bolte 1971) bezeichnet. Sie hat auch seiner eigenen Lebensführung und seinem Lebenswerk Sinn und Richtung gegeben.

In »Soziologie als Abenteuer« hob Bolte folgende Merkmale der Soziologie Gerhard Mackenroths hervor, die für sein eigenes Verständnis von Wissenschaft entscheidend gewesen seien:

»Mackenroth betonte ... *erstens*, daß man als Sozialwissenschaftler nicht einfach eine als solche vorhandene soziale Wirklichkeit aufdeckt, sondern daß man ... lediglich jeweils *Aspekte* des sozialen Geschehens ins Blickfeld rückt, die einem als wesentlich erscheinen, was bedeutet, daß wissenschaftliche Erkenntnisse *unvermeidbar abhängig sind vom Betrachtungsort des Forschers*.

*Zweitens* betonte Mackenroth immer wieder, daß Sozialwissenschaftler es mit Strukturen zu tun haben, die *von Menschen gemacht* und nicht wie Naturgesetze vom menschlichen Handeln unabhängig sind, und daß die wissenschaftliche Aufdeckung dieser Strukturen – ebenfalls anders als bei Naturgesetzen – zu ihrer *Veränderung* führen kann.

Schließlich (*drittens*) hat Mackenroth bei mir den Samen gelegt für das Bestreben, eine *praxisorientierte Sozialwissenschaft* zu betreiben. D.h., bei allem, was man erforscht und lehrt, soll es um Erkenntnisse gehen, die letztlich für die »Gestaltung menschlichen Lebens und Zusammenlebens hilfreich sind... (Dazu) gehörte es nach Mackenroths Verständnis auch, sich als Diskussionspartner in außeruniversitären Kreisen und als Vortragender in außeruniversitärer Erwachsenenbildung zur Verfügung zu stellen« (Bolte 1998b: 7, Hervorhebungen im Original).

Das heißt, nach Boltess Selbstverständnis musste der Soziologe mit den Menschen kommunizieren können, um sie über die »Strukturen der Sozialwelt« aufzuklären und auf deren mögliche Veränderung hinwirken zu können. Die unabdingbare Voraussetzung dafür war nach seiner Auffassung eine klare Sprache, die jeder intelligente Mensch verstehen konnte. Soziologenzargon und arkaner Sprachduktus waren ihm deshalb zeitlebens ein Graus. Ihm genügte ein kultiviertes Hochdeutsch. So sagte er zum Beispiel einmal über Theodor W. Adorno, wenn er diesem zuhören könne, könne er zwar jedes einzelne Wort verstehen, aber nicht, was er damit eigentlich sagen wolle. Das müsse er erst mühsam nachlesen. Und über sein erstes persönliches Zusammentreffen mit Niklas Luhmann erzählte er einmal ganz verblüfft: »Wenn man sich mit Luhmann privat unterhält, dann ist der ja sogar ganz vernünftig«.

Der Soziologe Bolte verstand sich immer als Kommunikator in aufklärerischer Absicht. Er war sich sicher, dass man das, was man klar und distinkt erkannt hatte, auch in einfachen und für Laien verständlichen Worten sagen konnte. Diesem Grundsatz folgte er in vielen Schriften, die sich bewusst an ein breiteres Publikum richteten. Insbesondere sind da die acht Bände der viel gelesenen Reihe »Struktur und Wandel der Gesellschaft« zu nennen, die teils von Bolte selbst, teils von seinen Assistenten verfasst und in enger Zusammenarbeit mit seinem lebenslangen Freund Edmund Budrich beim Leske-Verlag publiziert wurden.<sup>4</sup> Aus dem gleichen Grunde war er ein gesuchter und beliebter Vortragsredner in der Erwachsenenbildung. Er war auch regelmäßig als Dozent an der Akademie für Führungskräfte tätig. Und mit steigendem Bekanntheitsgrad wurde er zunehmend in der Politikberatung ein gefragter Mann. Er war Mitglied oder Vorsitzender vieler hochkarätig besetzter Kommissionen und Sachverständigengremien mit bundesweiter Ausstrahlung. In den kritischen Jahren von 1975 bis 1978 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und er gehörte jahrelang (1980–1986) dem Senat und dem Hauptausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. Gerade in diesen beiden Funktionen konnte er viel für die Etablierung »seines« Faches in der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft tun (vgl. dazu Bolte 1997a).

Ungeachtet dieser starken öffentlichen Wirkung war aber Boltess eigentliche Bühne die große Universitätsvorlesung. Dort führte er Semester

---

<sup>4</sup> In zum Teil leicht gekürzter Form zusammengefasst in zwei Sammelbänden: Bolte 1966, Bolte, Neidhardt, Aschenbrenner 1970.

für Semester voller Anschauungskraft, Wortgewalt und Witz, aber stets in verständlicher Sprache, hunderte von Studierenden in die Grundbegriffe der Soziologie, in die Methoden der empirischen Sozialforschung, in die deutsche Sozialstruktur im internationalen Vergleich, in die soziale Schichtung oder in die Bevölkerungssoziologie ein. Diese großen Lehrveranstaltungen waren ihm besonders wichtig. Er steckte viel Mühe und Zeit in die Vorbereitung seiner Vorlesungen, die er immer auch als Aufklärungsarbeit verstand. Denn er wusste ja, die meisten seiner Hörerinnen und Hörer waren keineswegs künftige professionelle Soziologen, sondern Nebenfachstudenten, angehende Sozialkundeführer oder einfach Interessierte, denen er die für ihn so wichtige soziologische Sicht- und Denkweise nahebringen wollte.

Man versteht daher auch, dass Bolte die Hauptseminare für Fachsoziologen weniger faszinierend fand. Zumindest während meiner Münchner Zeit hat er deren Vorbereitung eher seinen Assistenten überlassen. Gerne intervenierte er in den Seminarsitzungen, wenn die Referate und Semindiskussionen zu kompliziert, zu hochgestochen oder zu agitatorisch waren. Noch heute sehe ich ihn vor mir, wie er in der Zeit der Studentenproteste der sechziger und siebziger Jahre mit größter Geduld den verstiegensten Semindiskussionen folgte, immer mal wieder klar und deutlich seine eigene Position formulierte, manchmal den Kopf schüttelte, aber dann hinterher doch zu mir sagte: Der Student X oder die Studentin Y, die besonders radikal oder utopisch geredet hatten, die seien doch »im Grunde sehr kluge Leute«. Denn in der Tat, das Seminar war für ihn immer auch ein Ort, an dem er Studierende mit Talent entdecken konnte. Ihnen verhalf er dann gerne zu einem Posten als studentische Hilfskraft. Wenn sie sich dabei bewährten, wurde er zu ihrem Mentor.

Etwas zugespitzt möchte ich daher sagen: Der zweite Schauplatz neben der großen Vorlesung, an dem die Symbiose zwischen akademischem Lehrer und soziologischem Aufklärer voll zur Geltung kam, das war Boltes *Privatissimum*, wie ich es nennen möchte. Er hat es nämlich stets verstanden, einen Kreis von Assistenten, Doktoranden, Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften um sich zu vereinen. Von ihnen erwartete er Loyalität; aber auch er selbst unterstützte sie loyal und unbestechlich. Wenn es notwendig wurde, verteidigte er sie mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit. Dabei war ihm die theoretische Ausrichtung seiner Mitarbeiter gar nicht so wichtig, sondern vor allem die Qualität ihrer Arbeit – und eben das persönliche Loyalitätsverhältnis.

Man denke nur an zwei so einprägsame Wissenschaftlerpersönlichkeiten wie seine ersten beiden Münchner Habilitanden, Friedhelm Neidhardt und Horst Holzer, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Das heißt, Bolte blieb stets seiner bereits bei Mackenroth gewachsenen Überzeugung treu, dass es in der Soziologie nicht so sehr auf das theoretische Glaubensbekenntnis eines Wissenschaftlers ankomme, sondern vielmehr auf dessen Fähigkeit, sich mit anderen über die Relevanz bestimmter Fragestellungen verständigen zu können. Diese gemeinsamen Fragestellungen konnten dann – unter Umständen aus ganz unterschiedlichen theoretischen Perspektiven oder mit unterschiedlichen Methoden – gemeinsam bearbeitet werden. Mit dieser Haltung ist Bolte zu einer bedeutenden Integrationsfiguren in der deutschen Soziologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geworden.

Ich möchte noch hervorheben, dass nur ein Teil des Bolteschen *Privatissimum* rein fachlicher Natur war. Regelmäßige Teamsitzungen mit seinen Institutsmitarbeitern und Besprechungen mit den Projektmitarbeitern der beiden sozialwissenschaftlichen DFG-Sonderforschungsbereiche, die er von 1972 bis 1996 maßgeblich geprägt hat, waren gewissermaßen der offizielle Teil. Aber bei den allwöchentlichen gemeinsamen Mittagessen kamen bereits persönliche Momente hinzu. Und die regelmäßigen Sommerfeste im Hause der Boltes in Gauting und vor allem die gemeinsamen Skiwochen taten ihr Übriges, um einen festen »Bolte-Kreis« zusammen zu schmieden. Ein wichtiges Kennzeichen dieser außerdienstlichen Zusammenkünfte war es, dass dort – zumindest im Beisein Boltes – nicht von Soziologie und Institutsangelegenheiten die Rede war, schon allein deshalb nicht, weil die nicht anwesenden Nicht-Skiläufer nicht aus dem fachlichen und dienstlichen Kommunikationszusammenhang ausgeschlossen werden sollten. Freilich konnte man dann doch gelegentlich, gemeinsam mit Bolte auf dem Skilift sitzend, einen fachlichen oder auch höchst persönlichen Rat von ihm bekommen. Bei aller persönlichen Nähe zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hielt Bolte aber immer eine fein zisierte Distanz zu Ihnen. Auch nach vielen Jahren enger Bekanntschaft und sogar Freundschaft wurde das vertrauliche »Du« erst angeboten, nachdem die Habilitation abgeschlossen oder die erste Berufung erfolgt war.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Stefan Hradil.

Wenn man bedenkt, dass es Karl Martin Bolte auf diese Weise gelungen ist, einen ungewöhnlich großen Kreis von später höchst erfolgreichen Soziologinnen und Soziologen zusammen zu binden, so wird deutlich, wie sehr nicht nur seine soziologischen Schriften, sondern auch seine Schüler ein wichtiger Teil seines wissenschaftlichen Wirkens waren.

## Soziologische Ungleichheitsforschung

In den frühen Jahren seiner wissenschaftlichen Laufbahn waren seine Arbeiten über soziale Schichtung und soziale Mobilität zweifellos die wichtigsten. Zunächst ist hier seine Kieler Habilitationsschrift »Sozialer Aufstieg und Abstieg« (Bolte 1959) zu nennen. Als erster in Deutschland hatte er auf der Grundlage von repräsentativen Befragungen in Schleswig-Holstein eine umfassende empirische Studie über die Zusammenhänge von beruflicher Mobilität und sozialer Ungleichheit vorgelegt. In Anknüpfung an die empirischen Gemeindestudien von W. Lloyd Warner hatte er das Berufsprestige als wichtigsten Ungleichheitsindikator herangezogen.

Damit ist zugleich ein zweites Verdienst des Bolteschen Neuansatzes in der Schichtungs- und Mobilitätsforschung angesprochen. Schon in der ersten Hälfte der 50er Jahre gehörte er dem von David Glass geleiteten »Subcommittee for Social Stratification and Social Mobility« der International Sociological Association an. Dort war er einer der Mitinitiatoren der ersten großen international vergleichenden Mobilitätsstudien, die von Forschern aus unterschiedlichen Ländern gemeinsam getragen wurden (vgl. dazu Glass 1961; Bolte 1986). Internationale Forschungskooperation bei Großprojekten, heute eine Selbstverständlichkeit, war damals ein ausgesprochenes Novum. Ich erinnere mich noch gut daran, wie in den 60er Jahren, als Bolte sich bereits aus dem ISA-Subcommittee zurückgezogen hatte, ein junger ehrgeiziger Brite bei ihm in München seine Aufwartung machte und sich um seine Unterstützung bemühte. Es handelte sich um John H. Goldthorpe, einen Schüler von David Glass, der später selbst zum Doyen der zweiten Welle der international vergleichenden Mobilitätsforschung wurde.

Bolte hatte sich zu dieser Zeit bereits grundsätzlicher mit dem Phänomen der sozialen Schichtung beschäftigt. Theodor Geigers »Klassengesellschaft im Schmelztiegel« (Geiger 1949) und Helmut Schelskys These von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« (Schelsky 1953) machten damals

die Runde. Bolte akzeptierte deren Grundaussage, dass in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit nicht bzw. nicht mehr von einer klar geschichteten Gesellschaft die Rede sein könne. Von Schelskys und Geigers Nivellierungs- und Schmelztiegel-Metaphern hielt er aber wenig, da für ihn das hartnäckige Fortbestehen eines eindeutigen »Oben« und »Unten« in der Gesellschaft nicht zu leugnen war. So kam er zu seiner Gegen-Metapher, der später berühmt gewordenen »Bolte-Zwiebel«, die den Statusaufbau der Gesellschaft in einem mehrdimensionalen Bild darzustellen versuchte. Dabei berücksichtigte er auch das von Theodor Geiger schon in den dreißiger Jahren benutzte Konzept der schichtspezifischen »Mentalitäten« (Geiger 1932).

Daran hat später Boltes Mitarbeiter Stefan Hradil angeknüpft. In Auseinandersetzung mit Autoren wie M. Rainer Lepsius und Pierre Bourdieu hat er ein eigenes Modell der »Sozialen Lagen und sozialen Milieus« (Hradil 1987) entworfen, das den Bolteschen Ansatz weiterführte. Ulrich Beck, ein anderer seiner Schüler, ging mit seinem einflussreichen Text »Jenseits von Klasse und Stand« (Beck 1983) ebenfalls von Boltes Diagnosen aus und schrieb sie in Richtung auf seine eigene These von der »individualisierten Nachklassengesellschaft« fort. Beck forcierte außerdem die weltgesellschaftliche Öffnung der soziologischen Ungleichheitsforschung sowie – im Verein mit den Bolte-Schülerinnen Elisabeth Beck-Gernsheim und Ilona Ostner – die stärkere Berücksichtigung der Gender-Perspektive in der Ungleichheitstheorie (Beck 1986, 2002). Meine eigenen an Bolte anknüpfenden Arbeiten gingen dagegen in eine stärker strukturtheoretische Richtung. Sie ersetzten die Schichtungs- durch die Zentrum-Peripherie-Metapher und versuchten, auch geschlechtsspezifische und weltgesellschaftliche Aspekte systematisch in die Theorie der sozialen Ungleichheit einzubinden (Kreckel 1983, 1992).

Man sieht daran, dass Bolte das Feld der Ungleichheitsforschung in den 70er Jahren zunehmend an seine Schüler abtrat und von ihnen lernte. Sein mit Kappe und Neidhardt zuerst 1966 veröffentlichtes erfolgreiches Lehrbuch »Soziale Schichtung« trug ab 1974 den von seinen Mitarbeitern inspirierten neuen Titel »Soziale Ungleichheit«. In weiteren Neuauflagen des Ungleichheits-Buches fungierten dann zunächst Bolte und Hradil gemeinsam als Autoren; für die späteren Auflagen übergab er schließlich die alleinige Verantwortung an Stefan Hradil (Hradil 2001: 12; dazu Bolte 1986).

Bolte hatte damit die Hände frei, um sich einem neuen Thema zu widmen, der »subjektorientierten Soziologie«.

## Münchener subjektorientierte Soziologie

Anfang der 70er Jahre war Bolte zu der Einschätzung gelangt, dass auch in der Soziologie größere betriebsförmige Forschungsstrukturen erforderlich seien. Die soziologische Forschung konnte seines Erachtens nicht mehr allein von den herkömmlichen, immer stärker auf die Lehre ausgerichteten Universitätsinstituten getragen werden. Gemeinsam mit Burkart Lutz und Walter Hornstein machte er sich deshalb an die beschwerliche Aufgabe, den DFG-Sonderforschungsbereich »Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung« für München einzuwerben. Er sollte ihn dann 14 Jahre lang, von 1972 bis 1986, als gewählter Sprecher persönlich leiten.

Bereits 1970 hatte Bolte mit der hauptsächlich von ihm selbst verfassten Monografie »Beruf und Gesellschaft in Deutschland« (Bolte et. al. 1970) eine wichtige Grundlage für den künftigen SFB geliefert. An der daran anknüpfenden ersten Vorbereitungsphase zum SFB, an der neben Karl Martin Bolte unter anderem auch Michael Brater und Ulrich Beck maßgeblich mitwirkten, habe ich selbst noch teilgenommen. Die Perspektive der »Subjektorientierung« war damals noch nicht ausgearbeitet und bestenfalls ein vage Zielvorstellung. Ich kann mich gut erinnern, dass die ersten Diskussionen damals noch stark von einem einerseits ökonomischen, andererseits historisch-deskriptiven Verständnis von beruflicher Arbeitsteilung geprägt waren. Es fehlte noch das theoretische Instrumentarium für einen genuin soziologischen Berufsbegriff. So versuchten wir eine Zeit lang, den Forschungsgegenstand des geplanten SFB mit der ungelungenen Hilfsformel »soziale Anlagerungen von Berufen« sprachlich zu fassen. Erst später ist daraus, unter dem Einfluss von Michael Brater und Ulrich Beck, das Konzept der »sozialen Konstitution der Berufe« geworden. In einer Publikation aus dem Jahr 1977 taucht dann auch zum ersten Mal der in Zusammenarbeit mit Bolte entwickelte Begriff der »subjektbezogenen Theorie der Berufe« auf (Beck, Brater 1977, 1978; Voß, Pongratz 1997).

Damit war die Hinwendung zur »Subjektorientierung« in der Soziologie eingeleitet, die Bolte schließlich 1983 folgendermaßen auf den Punkt brachte:

»Das zentrale Anliegen der Forschungsperspektive »subjektorientierte Soziologie« besteht ... darin, daß wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft besonders ins Blickfeld zu rücken. Dies geschieht dadurch, daß gesellschaftliche Strukturen oder Strukturelemente (z.B. Arbeit in Form von Berufen, Berufstypen bestimmter Art, Arbeitsmarktstrukturen, bestimmte Familienformen usw.) daraufhin analysiert werden,

- (1) in welcher Weise sie menschliches Denken und Handeln prägen,
- (2) wie Menschen bestimmter sozio-historischer Individualität innerhalb dieses strukturellen Rahmens agieren und so u.a. zu seiner Verfestigung oder Veränderung beitragen und
- (3) wie schließlich die betrachteten Strukturen selbst einmal aus menschlichen Interessen, Denk- und Verhaltensweisen hervorgegangen sind« (Bolte 1983: 15f).

Dabei war es Bolte wichtig zu betonen, dass es sich bei der subjektorientierten Soziologie nicht um eine neue Theorie handle, sondern um eine

»Forschungsperspektive, d.h. um ein spezifisches »in-den-Blick-nehmen«, bei dem es darauf ankommt, vorhandene Theorieansätze so zu verwenden, daß der Forderung optimal entsprochen wird, gesellschaftliche Strukturen hinsichtlich ihrer menschenprägenden Wirkung ... darzustellen« (Bolte 1983: 16).

Hier wird der konsequente Eklektizismus, der die Boltesche Soziologie von Anfang an gekennzeichnet hat, unmittelbar nachvollziehbar. Ganz ähnlich wie Norbert Elias verstand er sich als »Menschenwissenschaftler«. Um die sich ständig verändernde Menschenwelt verstehen zu können, war es in seinen Augen eher ein Erkenntnishindernis, wenn man auf in sich geschlossenen Theorien beharrte. Denn sie mochten zwar rational begründet und in sich konsistent sein, aber sie waren unweigerlich standortgebunden und insofern einseitig. Und meistens waren sie auch noch überabstrakt und für normale Menschen schwer verständlich. Das heißt, man konnte von den vorhandenen Theorieansätzen durchaus etwas lernen. Man sollte sich aber nicht auf eine Theorierichtung versteifen, sondern möglichst mehrere Ansätze nebeneinander zu Rate ziehen und jeweils die Ergebnisse und Theorieteile verwenden, die einem bei der Lösung der eigenen Fragen weiterhelfen konnten.

Mit anderen Worten, die Münchner subjektorientierte Soziologie war in Boltes Augen nicht einfach eine weitere »Theorie«, die das soziale Mikro-Makro-Verhältnis zu erklären versuchte. Schon gar nicht war sie ein neues »Paradigma« mit hegemonialem Anspruch. Sie war – ein Lieblingsausdruck Boltes – eine bestimmte »Sichtweise«, die Soziologen unterschiedlicher theoretischer Observanz miteinander teilen konnten. So schrieb er später einmal: »Im Rahmen *Subjektorientierter Soziologie* können sowohl vorhandene Konzepte genutzt als auch eigene entwickelt werden« – und er verweist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die von seinem Schüler Gerd-Günter Voß ausgearbeitete »Theorie alltäglicher Lebensführung« (Bolte 1997b: 37; Voß 1991).

## Erträge

Fragt man nun nach einem langen Wissenschaftlerleben: »Was bleibt?«, so wird sich mit den Ideen und Schriften Karl Martin Boltes gewiss das Gleiche ereignen, wie mit den Arbeiten anderer bedeutender Soziologen seiner Generation auch: Sie werden allmählich zu historischen Zeugnissen. Denn einerseits muss die Soziologie als gegenwartsgebundene Wissenschaft (vgl. Bolte, Aschenbrenner 1968) ihre Aufmerksamkeit immer wieder neuen Fragen und Interessenlagen zuwenden, andererseits werden viele der Einsichten und Ergebnisse älterer Soziologen einfach zum selbstverständlichen Wissensschatz der Soziologie. Dort leben sie gewissermaßen anonym weiter.

Bolte selbst war sich dieser Sachlage voll und bewusst. Als ein stilvoll und bescheiden auftretender Mensch, der seine Eitelkeiten gut im Zaum halten konnte und der vor allem niemanden damit behelligen wollte, hat er sich für seinen wissenschaftlichen Nachruhm nicht allzu sehr interessiert. Schon bald nach seiner Emeritierung im Jahr 1992 hat er seine Forschungs-, Publikations-, Gremien- und auch Vortragsaktivitäten Schritt für Schritt zurückgefahren. Wie er mir einmal selber sagte, wollte er es vermeiden, unmerklich zu einem »Fossil« im eigenen Fach werden.

In zweierlei Hinsicht war ihm die Pflege seines wissenschaftlichen Erbes aber eine Herzensangelegenheit: Zum einen sah er es als seine Aufgabe an, die Geschichte des Münchner Instituts für Soziologie, das er gemeinsam mit Emerich K. Francis aufgebaut hatte, möglichst genau zu dokumentieren und für die Nachwelt festzuhalten. Er wollte das Haus »in geordnetem Zustand übergeben«. So entwarf er das Projekt IGIS (Informationen zur Geschichte des Instituts für Soziologie), in dem Daten, Quellen und Selbstzeugnisse aus der Institutsgeschichte gesammelt und gesichtet wurden. Besonders intensiv wurde dabei die Zeit der Studentenunruhen nach 1968 dokumentiert und reflektiert. Die gesammelten Unterlagen waren für mich bei der Vorbereitung dieses Textes eine wahre Fundgrube.

Zum anderen galt Boltes besonderer Stolz den zahlreichen Schülerinnen und Schülern, in denen ein Stück von ihm und von seinem Werk weiterlebt. Sie sind Teil seiner Soziologie. Wie er selbst berichtete, hat er als Professor in München insgesamt 56 Promotionen betreut (Projekt IGIS 2003). Und was ihm noch wichtiger war, nicht weniger als 24 seiner früheren Mitarbeiter am Institut und im Sonderforschungsbereich, darunter acht Frauen, sind selbst in eine Hochschullehrerposition gelangt und haben

hohes Ansehen gewonnen (Bolte 2001: 50). Die meisten von Ihnen blieben lebenslang mit Bolte und auch untereinander in Verbindung. Viele wurden Teil des großen Freundeskreises von Karl Martin und Wiebke Bolte.

In der soziologischen Außenwahrnehmung ist aus dem »Bolte-Kreis« durchaus eine »Bolte-Schule« geworden, mit einer Sichtbarkeit und Langzeitwirkung weit über München hinaus. Ihre Eigenheit lässt sich vielleicht am besten mit dem folgenden Zitat der Bolte-Schüler Gerd-Günter Voß und Hans Pongratz umschreiben, das zwar speziell auf die »subjektorientierte Soziologie« gemünzt ist, das aber meines Erachtens den besonderen Geist des Bolte-Kreises insgesamt sehr gut zusammenfasst:

»Kein verbindlicher Kanon von Detailvorgaben und Anforderungen steuerte das Handeln der Beteiligten, sondern eher eine *soziologische Unternehmenskultur*, ein in vielem konvergierender (aber nicht identischer) wissenschaftlicher *Habitus* und eine grobe Orientierung an politischen und theoretischen *Werten*. Deren Fluchtpunkt war (und ist) auf der einen Seite ein diffuser Humanismus in Verbindung mit einem antiobjektivistischen Skeptizismus und auf der anderen Seite eine Abneigung gegen dogmatisch zementierte politische wie theoretische Positionen. So unterschiedlich die einzelnen Sichten der Beteiligten sich dann entwickelten, es verband die meisten zugleich ein am Individuum ausgerichteter Pluralismus und eine Orientierung an diffusen, subjektnahen, antiautoritären oder zumindest herrschaftskritischen Ideen. (...)

Der für Karl Martin Bolte typische humanistische Pragmatismus und Antiradikalismus in Verbindung mit einer ausgeprägten Verantwortungsethik hat der Arbeitskultur der subjektorientierten Forschungen einen nachhaltigen Stempel aufgedrückt und damit der daraus entstandenen »Perspektive« die letztlich entscheidende Leitlinie gegeben« (Voß, Pongratz 1997a: 18f.).

In der Tat, diese Leitlinie hat Karl Martin Bolte seinen Schülern mitgegeben. Auf ihrer Grundlage konnten sie sich als eigenständige Wissenschaftlerpersönlichkeiten entfalten – von Bolte ermutigt und unterstützt, aber nie gegängelt. Sie können stolz und dankbar sein, seinem Kreis angehört und in ihm ein Vorbild gefunden zu haben. Sie sind damit zu einem Teil seines Lebenswerks geworden, und er zu einem Teil des ihren.

## Literatur

- Beck, U. 1983: Jenseits von Klasse und Stand? In R. Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, 35–74.
- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. 2002: Neue Kritische Theorie sozialer Ungleichheiten. In U. Beck, Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 54–69.
- Beck, U., Brater, M. (Hg.) 1977: Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe, Bd.1. Frankfurt am Main, München: Aspekte.
- Beck, U., Brater, M. 1978: Berufliche Arbeitsteilung und gesellschaftliche Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bolte, K. M. 1959: Sozialer Aufstieg und Abstieg. Eine Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität. Stuttgart: Enke.
- Bolte, K. M. 1966: Deutsche Gesellschaft im Wandel, Bd. 1. Opladen: Leske.
- Bolte, K. M. 1971: Der achte Sinn. Gesellschaftsprobleme der Gegenwart. Bad Harzburg: Verlag Wirtschaft, Wissenschaft und Technik.
- Bolte, K. M. 1983: Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In K. M. Bolte, E. Treutner (Hg.), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bolte, K. M. 1986: Von sozialer Schichtung zu sozialer Ungleichheit. Zeitschrift für Soziologie, 15. Jg., Heft 4, 295–301.
- Bolte, K. M. 1996: Wie ich Soziologe wurde. In C. Fleck (Hg.), Wege zur Soziologie nach 1945. Autobiographische Notizen. Opladen: Leske+Budrich, 141–159.
- Bolte, K. M. 1997a: Daten zum Leben und Werk. In G. G. Voß, H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebenzigsten Geburtstag. Opladen: Leske+Budrich, 243–259.
- Bolte, K. M. 1997b: »Subjektorientierte Soziologie« im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung. In G. G. Voß, H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebenzigsten Geburtstag. Opladen: Leske+Budrich, 31–40.
- Bolte, K. M. 1998a: Mein Wirken als Soziologe. In K. M. Bolte, F. Neidhardt (Hg.), Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. Soziale Welt, Sonderband 11. Baden-Baden: Nomos, 85–107.
- Bolte, K. M. 1998b: Soziologie als Abenteuer. Vortrag am 23. Juni 1998 anlässlich des vierzigjährigen Bestehens des Instituts für Soziologie. Universität München: unveröff. Ms.
- Bolte, K. M. 2001: Bericht über wissenschaftlich relevante Aktivitäten von Karl Martin Bolte während seiner Zugehörigkeit zum Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Gauting: unveröff. Ms..

- Bolte, K. M., Aschenbrenner, K. 1968: Die gesellschaftliche Situation der Gegenwart, 5., überarbeitete Auflage. Opladen: Leske.
- Bolte, K. M., Aschenbrenner, K., Kreckel, R., Schultz-Wild, R. 1970: Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme. Opladen: Leske.
- Bolte, K. M., Neidhardt, F., Holzer, H. 1970: Deutsche Gesellschaft im Wandel, Bd. 2. Opladen: Leske.
- Geiger, T. 1932: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. Stuttgart: Enke.
- Geiger, T. 1949: Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln, Hagen: Kiepenheuer.
- Glass, D. V. 1961: Die ISA und die Erforschung von sozialer Schichtung und sozialer Mobilität. In D. V. Glass, R. König (Hg.), Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Sonderheft 5 der KZfSS. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag, 4–9.
- Hradil, S. 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, S. 2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Auflage, Wiesbaden: VS.
- Hradil, S. 2011: In memoriam Karl Martin Bolte (29.11.1925–14.2.2011). Soziologie, 40. Jg., Heft 3, 369–373.
- Kreckel, R. (Hg.) 1983: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.
- Kreckel, R. 1992: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp (3., erw. Auflage 2004).
- Mackenroth, G. 1952: Sinn und Ausdruck der sozialen Formenwelt. Meisenheim: Anton Hain.
- Projekt IGIS 2003: Von K. M. Bolte betreute Promotionen. Gauting, unveröff. Dok.
- Schelsky, H. 1953: Wandlungen der deutschen Familie der Gegenwart. Dortmund: Ardey.
- Voß, G. G. 1991: Lebensführung als Arbeit. Stuttgart: Enke.
- Voß, G. G., Pongratz, H. J. 1997: Subjekt und Struktur – die Münchner subjektorientierte Soziologie. Zur Einführung. In G. G. Voß, H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag. Opladen: Leske+Budrich, 7–28.

01045

Genf, den 18. Maerz 1932.  
91, Rue de Lausanne.

Herrn

Professor Dr. Siegrund F r e u d ,

W i e n .  
-----

Sehr verehrter Herr Professor!

Die Hauptaufgabe des Instituts fuer Sozialforschung an der Universitaet Frankfurt am Main, dessen Leitung ich zusammen mit einem Lehrstuhl fuer Sozialphilosophie an derselben Universitaet inne habe, ist es, die Abhaengigkeit der gesamten sogenannten Kultur von wirtschaftlichen Vorgaengen zu erforschen. Die Hypothese, dass eine solche Abhaengigkeit wirklich bestehe, soll unter Benutzung aller wissenschaftlichen Hilfsmittel im einzelnen geprueft und durchgefuehrt werden. Dazu bedarf es der Anwendung von Kenntnissen aus den verschiedensten Wissensgebieten vor allem: der Statistik, der theoretischen Nationaloekonomie, der Geschichte, der Soziologie und der Psychologie. Jeder der Mitarbeiter des Instituts muss eine dieser Wissenschaften speziell beherrschen und hat ausserdem die Verpflichtung, sich waehrend seiner Mitarbeit die fuer unsere Aufgabe wichtigsten Kenntnisse aus den uebrigen Gebieten wenigstens summarisch anzueignen. Auf diese Weise

- 2 -

01046

sollen sich im Institut, das erst seit kurzer Zeit auf die erwahnte Aufgabe eingestellt worden ist, ein Kreis von jungen Gelehrten zusammenfinden, die im staendigen Kontakt miteinander sich zunaechst einmal das empirische Material beschaffen und seine theoretische Verarbeitung in Angriff nehmen sollen.

Die Veranlassung meines Briefes ist die Frage, ob Sie, sehr verehrter Herr Professor, einen jungen, aber tuechtig geschulten Analytiker kennen, dem es auf Grund seiner wirtschaftlichen Lage und seiner Interessenrichtung willkommen erschiene, bei einem zunaechst bescheidenen Gehalt in unserem Institut angestellt zu werden. Ich gehe dabei von der Ueberzeugung aus, dass unsere Aufgabe ohne Verwendung psychoanalytischer Kenntnisse nicht fruchtbar bearbeitet werden kann, glaube aber auch hoffen zu duerfen, dass eine solche Teilnahme an der sozialwirtschaftlichen Forschung fuer die Entwicklung der Psychoanalyse selbst nicht wertlos sein wird.

Meine eigene Bekanntschaft mit der Psychoanalyse ist nicht allein durch das Studium gestiftet worden, sie geht vielmehr vor allem auf eine Analyse zurueck, der ich mich bei Herrn Dr. Landauer, Frankfurt unterzogen habe. Auf Grund der fuer mich hoechst erfreulichen, persoentlichen

- 3 -

01047

wissenschaftlichen Beziehungen zu ihm, habe ich auch das Frankfurter psycho-analytische Institut in unser Institutsgebäude aufgenommen, nachdem es vorher durch meine Vermittlung in der Frankfurter Universität selbst untergebracht war. Nun hätte ich wenigstens fuer das naechste Jahr noch mit der vollen Anstellung eines Analytikers gezoegert und mich mit dem Rat und der Hilfe Dr. Landauers begnuegt, die uns dieser in den kurzen Pausen seiner praktischen Arbeit gewahrt haette. ~~Wir~~ hat ~~er~~ sich aber gezeigt, dass die Arbeiten, bei denen der Analytiker mitzuwirken haette, zunaechst garnicht in Frankfurt, sondern in der Genfer Zweigstelle des Instituts durchgefuehrt werden muessen. Es muss naemlich zunaechst hauptsaechlich das beim Internationalen Arbeitsamt in Genf lagernde, fuer unsere Plaene besonders wichtige archivalische Material verarbeitet werden, und ausserdem wollen wir im Zusammenhang mit dem Internationalen Arbeitsamt eine Reihe von internationalen Enqueten durchfuehren. In der Arbeitsstelle des Analytikers waere also nicht in Frankfurt sondern in Genf.

Bis vor kurzem dachten wir noch, dass Dr. Erich Fromm die geplanten Funktionen ausueben koennte. Wir fuehlen uns mit ihm theoretisch und der Interessenrichtung nach aufs engste verwandt und hat ~~er~~ auch seine regelmessige Mit-

01048

- 4 -

wirkung an der Zeitschrift, die unser Institut in Kürzen herauszubringen gedenkt, zugesagt und durch Uebersendung eines richtigen, prinzipiellen Aufsatzes ueber das Verhaeltnis von Soziologie und Psychologie bestaetigt. Seine Krankheit aber macht ein persoenliches Zusammenwirken fuer die naechste Zeit unwahrscheinlich, wenn wir freilich auch die Hoffnung nicht aufgeben, dass er recht bald unmittlbar an den gemeinsamen Forschungen wird teilnehmen koennen. Dies wuerde jedoch die Arbeit des jungen Psychologen bei uns keineswegs ueberfluessig machen und ich spreche Ihnen schon im Voraus meinen Dank aus, falls Sie mir mit einigen Worten den erbetenen Hinweis auf eine geeignete Persoenlichkeit erteilen koennten.

In ausgezeichnete Hochachtung

Genf, den 18. März 1932  
91, Rue de Lausanne

Herrn Professor Dr. Sigmund Freud, Wien. \*

Sehr verehrter Herr Professor!

Die Hauptaufgabe des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main, dessen Leitung ich zusammen mit einem Lehrstuhl für Sozialphilosophie an derselben Universität inne habe, ist es, die Abhängigkeit der gesamten sogenannten Kultur von wirtschaftlichen Vorgängen zu erforschen. Die Hypothese, dass eine solche Abhängigkeit wirklich bestehe, soll unter Benutzung aller wissenschaftlichen Hilfsmittel im einzelnen geprüft und durchgeführt werden. Dazu bedarf es der Anwendung von Kenntnissen aus den verschiedensten Wissensgebieten vor allem: der Statistik, der theoretischen Nationalökonomie, der Geschichte, der Soziologie und der Psychologie. Jeder der Mitarbeiter des Instituts muss eine dieser Wissenschaften speziell beherrschen und hat außerdem die Verpflichtung, sich während seiner Mitarbeit die für unsere Aufgabe wichtigsten Kenntnisse aus den übrigen Gebieten wenigstens summarisch anzueignen. Auf diese Weise soll sich im Institut, das erst seit kurzer Zeit auf die erwähnte Aufgabe eingestellt worden ist, ein Kreis von jungen Gelehrten zusammenfinden, die im ständigen Kontakt miteinander sich zunächst einmal das empirische Material beschaffen und seine theoretische Verarbeitung in Angriff nehmen sollen.

Die Veranlassung meines Briefes ist die Frage, ob Sie, sehr verehrter Herr Professor, einen jungen, aber tüchtig geschulten Analytiker kennen, dem es auf Grund seiner wirtschaftlichen Lage und seiner Interessenrichtung willkommen erschiene, bei einem zunächst bescheidenen Gehalt in unserem Institut angestellt zu werden. Ich gehe dabei von der Überzeugung aus, dass unsere Aufgabe ohne Verwendung psychoanalytische Kenntnisse nicht

---

\* Erich Fromm Archiv, Tübingen.

*Anm. der Red.:* Für die Genehmigung zum Abdruck und die Reproduktion des Briefes bedanken wir uns bei Alfred Schmidt und Mathias Jehn, Frankfurt am Main, sowie Rainer Funk, Tübingen.

fruchtbar bearbeitet werden kann, glaube aber auch hoffen zu dürfen, dass eine solche Teilnahme an der sozialwissenschaftlichen Forschung für die Entwicklung der Psychoanalyse selbst nicht wertlos sein wird.

Meine eigene Bekanntschaft mit der Psychoanalyse ist nicht allein durch das Studium gestiftet worden, sie geht vielmehr vor allem auf eine Analyse zurück, der ich mich bei Herrn Dr. Landauer, Frankfurt unterzogen habe. Auf Grund der für mich höchst erfreulichen, persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen zu ihm, habe ich auch das Frankfurter psycho-analytische Institut in unser Institutsgebäude aufgenommen, nachdem es vorher durch meine Vermittlung in der Frankfurter Universität selbst untergebracht war. Nun hätte ich wenigstens für das nächste Jahr noch mit der vollen Anstellung eines Analytikers gezögert und mich mit dem Rat und der Hilfe Dr. Landauers begnügt, die uns dieser in den kurzen Pausen seiner praktischen Arbeit gewährt hätte. Es hat sich aber gezeigt, dass die Arbeiten, bei denen der Analytiker mitzuwirken hätte, zunächst garnicht in Frankfurt, sondern in der Genfer Zweigstelle des Instituts durchgeführt werden müssen. Es soll nämlich zunächst hauptsächlich das beim Internationalen Arbeitsamt in Genf lagernde, für unsere Pläne besonders wichtige archivalische Material verarbeitet werden, und außerdem wollen wir in Zusammenhang mit dem Internationalen Arbeitsamt eine Reihe von internationalen Enquêtes durchführen. Die Arbeitsstelle des Analytikers wäre also nicht in Frankfurt sondern in Genf.

Bis vor kurzem dachten wir noch, dass Dr. Erich Fromm die geplanten Funktionen ausüben könnte. Wir fühlen uns mit ihm theoretisch und der Interessenrichtung nach aufs engste verwandt und er hat auch seine regelmäßige Mitwirkung an der Zeitschrift, die unser Institut in Kurzem herauszubringen gedenkt, zugesagt und durch Übersendung eines wichtigen, prinzipiellen Aufsatzes über das Verhältnis von Soziologie und Psychologie bestätigt. Seine Krankheit aber macht ein persönliches Zusammenwirken für die nächste Zeit unwahrscheinlich, wenn wir freilich auch die Hoffnung nicht aufgeben, dass er recht bald unmittelbar an der gemeinsamen Forschungen wird teilnehmen können. Dies würde jedoch die Arbeit des jungen Psychologen bei uns keineswegs überflüssig machen und ich spreche Ihnen schon im Voraus meinen Dank aus, falls Sie mir mit einigen Worten den erbetenen Hinweis auf eine geeignete Persönlichkeit erteilen könnten.

In ausgezeichnetener Hochachtung  
Max Horkheimer

# Ein unveröffentlichter Brief von Max Horkheimer an Sigmund Freud

*Davide Ruggieri*

Als ich mich im Jahr 2007 zwecks meiner Erforschung des Verhältnisses der Kritischen Theorie in ihrer Horkheimerschen Gestalt zur Philosophie (und zur Weltsicht) Schopenhauers in Frankfurt am Main aufhielt, entdeckte ich in den Archivalien des dortigen, von Herrn Dr. Mathias Jehn geleiteten Archivzentrums den bis auf den heutigen Tag unveröffentlichten Brief von Max Horkheimer an Sigmund Freud aus dem Jahr 1932.<sup>1</sup>

Das Schreiben, das als Durchschlag des anscheinend verloren gegangenen Originals in den Bestand des Erich Fromm Archivs in Tübingen eingegangen ist, wurde von Max Horkheimer in Genf verfasst. Es dokumentiert eine der ersten institutionellen Anerkennungen der seinerzeit heftig umstrittenen Lehre Freuds durch den Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung.

Horkheimer wurde 1930 zum Ordinarius für Sozialphilosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main berufen und im darauf folgenden Jahr zum Direktor des Instituts für Sozialforschung ernannt. Noch bevor der aufziehende Terror der nationalsozialistischen Herrschaft den Verbleib des Instituts in Deutschland unmöglich machen sollte, gelang Horkheimer jene bedeutsame Neuakzentuierung des For-

---

1 Mein Dank gilt Herrn Prof. Dr. Gunzelin Schmid Noerr, Herrn Prof. Dr. Alfred Schmidt, dem *Centro interdipartimentale di ricerca su Arthur Schopenhauer e la sua scuola* an der Università del Salento (Italien) und der *Schopenhauer-Forschungsstelle* an Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz, die meine Forschung unterstützt und begleitet haben. Ferner danke ich Dr. Michael Jeske, der nicht nur zur sprachlichen Verbesserung und Konkretisierung meiner Ausführungen beigetragen hat.

schungsinteresses, die wir mit Alfred Schmidt treffend als den Übergang von der Sozialphilosophie zur Sozialforschung kennzeichnen können. Fortan sollten sich Sozialphilosophie und empirische Sozialwissenschaften wechselseitig durchdringen.

Im Bewusstsein des Zeitkerns der Wahrheit suchte der um Horkheimer versammelte Kreis von nonkonformistischen Intellektuellen (Demirović 1999) die »Hypothese« von der »Abhängigkeit der gesamten sogenannten Kultur von wirtschaftlichen Vorgängen«, wie es in besagtem Brief an Freud heißt, durch »Anwendung von Kenntnissen aus den verschiedensten Wissensgebieten vor allem: der Statistik, der theoretischen Nationalökonomie, der Geschichte, der Soziologie und der Psychologie« zu erhärten. Letztere konnte nur die Psychoanalyse in ihrer originären Gestalt sein (Horkheimer 1968; Lorenzer 1986). Denn seinerzeit musste es darauf ankommen zu ergründen, warum »die Menschen« die unlängst über »ihre Bedürfnisse und Interessen« hinausgewachsenen »ökonomische[n] Verhältnisse [...] aufrecht erhalten, anstatt sie durch eine höhere und rationalere Organisationsform zu ersetzen« (Horkheimer 1988a: 59). Das benannte Erkenntnisziel schien erreichbar nur unter Anstrengung auch der Freudschen Wissenschaft vom Unbewussten, zumal »das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch Erkenntnis, sondern durch eine das Bewußtsein verfälschende Triebmotorik« geleitet zu sein schien. Mittels der »Psychologie des Unbewußten« sollten die »tiefer liegenden psychischen Faktoren« ergründet werden, »mittels deren die Ökonomie die Menschen bestimmt« (ebd: 59).

Horkheimers Freud-Rezeption der frühen 1930er Jahre ist wesentlich durch den von Erich Fromm angestrebten und bereits in Freud angelegten Übergang von der Individual- zur Sozialpsychologie geprägt. Beiden kritischen Theoretikern ging es um eine tragfähige Verbindung der Marxschen Analyse der ökonomischen Struktur der Gesellschaft mit der von Freud vorangetriebenen Analyse der Struktur der Subjektivität. Wenn es zutrifft, wie es in *Materialismus und Metaphysik* (1933) heißt, dass an jene das »Elend der Gegenwart [...] geknüpft« ist, muss sich dessen Niederschlag noch in dieser, das heißt in den feinsten seelischen Verästelungen der Individuen aufspüren lassen (Horkheimer 1988b: 84).

In diesem Sinne sprach Horkheimer in dieser Periode seiner intellektuellen Entwicklung denn auch von der Psychoanalyse als »Hilfswissenschaft der Geschichte« (Horkheimer 1988a: 59) und suchte, wie Schmidt ausführt,

»unabdingbar, die Kritische Theorie durch psychoanalytische Kategorien anzureichern« (Schmidt 1979: 100).

Eben dieses Bestreben dokumentiert sich auch in dem von Horkheimer an Freud gerichteten Brief, in dem Horkheimer der Psychoanalyse eine spezifische methodologische und theoretische Rolle einräumt. Da Erich Fromm, der in diesen Jahren fraglos der maßgebliche Theoretiker und Analytiker des Instituts für Sozialforschung gewesen ist, an Tuberkulose erkrankte, mühte sich Horkheimer einen adäquaten Ersatz für ihn zu finden. Aus dem Schreiben geht klar der hohe Stellenwert hervor, den Horkheimer Fromm in jenen Jahren einräumte. Denn er wandte sich direkt an Freud mit der Bitte, ihm »einen jungen, aber tüchtig geschulten Analytiker« zu empfehlen, der geeignet sei, den psychoanalytischen Part der anzustellenden Studien zu bekleiden.<sup>2</sup>

Ferner stellt der Brief ein bedeutendes Dokument aus der schwierigen Übergangsphase des Instituts für Sozialforschung dar (Wiggershaus 1986). Hinter den Kulissen liefen die Vorbereitungen zur Verlagerung des Instituts von Frankfurt nach Genf, Paris und London bereits auf Hochtouren. Die Gelder der Weil-Stiftung (des Instituts) waren in nüchterner Beurteilung des politisch zu Erwartenden bereits in die Schweiz transferiert und die bibliografischen Materialien waren in die Niederlande verbracht worden.

Zudem belegt das Schreiben an Freud das intensive Verhältnis Horkheimers zu Karl Landauer, dessen am 16. Februar 1929 offiziell eröffnetes Frankfurter Psychoanalytisches Institut zeitweise in den Räumen des Instituts für Sozialforschung untergebracht war. Bekanntlich unterzog sich Horkheimer bei Landauer einer Analyse, um seiner Angst zu begegnen, vor Studenten und Kollegen in freier Rede vorzutragen (vgl. Jay 1996: 88). Bei dieser Gelegenheit vertiefte Horkheimer seine Freud-Kenntnisse, deren Grundlagen er in den 1920er Jahren gelegt hatte.

---

<sup>2</sup>Da auszuwertende Archivalien in Genf lagerten, sollte dieser von dort aus arbeiten können – also in relativer Sicherheit vor den Schergen des NS-Regimes.

## Literatur

- Demirović, A. 1999: Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. 1988a: Geschichte und Psychologie. In ders., Gesammelte Schriften, Band 3, herausgegeben von A. Schmidt, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Horkheimer, M. 1988b: Materialismus und Moral. In ders., Gesammelte Schriften, Band 3, herausgegeben von A. Schmidt, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Horkheimer, M. 1968: Die Psychoanalyse aus der Sicht der Soziologie. In ders., Gesellschaft im Übergang. Frankfurt a. M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 1972, S. 134-143.
- Jay, M. 1996: The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Lorenzer, A. 1986: Psychoanalyse als kritische Theorie. In A. Schmidt, N. Altwicker (Hg.), Max Horkheimer heute: Werk und Wirkung, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Schmidt, A. 1979: Die geistige Physiognomie Max Horkheimers. In ders., Drei Studien über Materialismus. Schopenhauer, Horkheimer, Glücksproblem, Frankfurt am Main: Hanser.
- Wiggershaus, R. 1986: Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung. München, Wien: Carl Hanser Verlag.

# Zur Entwicklung soziologischer Forschung

*Johannes Kopp, Juliana Schneider, Franziska Timmler*

## Vorbemerkung

Abhandlungen zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung finden sich trotz einiger weniger berühmter Vorläufer (vgl. Maus 1967; Oberschall 1997; Zeisel 1982) nur selten. Die wenigen Analysen der vorhandenen soziologischen Forschungsliteratur behandeln vor allem ihre institutionelle Einbettung (vgl. Viehoff 1984 sowie verschiedene Beiträge in Lepenies 1981 zu den unterschiedlichen institutionalisierten Schulen der Soziologie). Schnell, Hill und Esser (2011: 37ff.) schildern die Entstehung der empirischen Sozialforschung in der Bundesrepublik nach 1945 und zeichnen ein kritisches Bild der Entwicklung der empirischen Sozialforschung und deren universitärer Institutionalisierung nach 1980. Es wird sogar befürchtet, dass »sich die akademische Soziologie in der BRD tendenziell von der empirischen Sozialforschung« entferne (Schnell et al. 2011: 43). Schnell (2012: 365ff.) diagnostiziert weiterführend ein systematisches Desinteresse an der empirischen Sozialforschung und ihren Ergebnissen. Optimistischer wird die Lage der empirischen Sozialforschung beispielsweise aber von Diekmann (2002: 94ff.) gesehen, der die Institutionalisierung etwa im Rahmen der GESIS positiv hervorhebt (vgl. für eine ähnliche Einschätzung auch Hopf, Müller 1994).

Ziel dieses Beitrages ist es, eine empirische Antwort auf die Frage nach der Entwicklung der Soziologie und der Rolle der empirischen Sozialforschung zu geben. Theoretisch könnte vermutet werden, dass die Bedeutung statistischer Analysen in der Soziologie gestiegen ist, denn in den letzten 30 Jahren ist eine enorme Zunahme der Leistungsfähigkeit der elek-

tronischen Datenverarbeitung wie auch der entsprechenden Analysemöglichkeiten mit Hilfe komplexer Verfahren wie Mehrebenen-, Ereignisdaten- oder Panelanalysen und deren Implementation in den entsprechenden Datenanalyseprogrammen zu beobachten (vgl. zur historischen Entwicklung Selvin 1981).<sup>1</sup>Hinzu kommt, dass in den letzten Jahren eine wesentliche Diskussion unter dem Stichwort »Methodendualismus« beobachtet werden kann (vgl. Sahner 2002), in der die Gleichwertigkeit verschiedener methodologischer Positionen postuliert wird. Vereinzelt wird sogar ein Paradigmenwechsel vermutet und von »Anzeichen für eine qualitative Wende« (Mayring 2002: 9) gesprochen. Die empirischen Belege für derartige Vermutungen sind – in diesen Bereichen nahezu schon immanent zwingend – dann jedoch nur schwer verallgemeinerbar, weil sie auf einzelfallartigen Beobachtungen fußen. Eine Konsequenz ist aber trotzdem die Forderung nach einer gleichberechtigten Behandlung qualitativer und quantitativer Methoden (Kelle 2008). Wie immer man dazu inhaltlich Stellung beziehen möchte, durch eine derartige Entwicklung müsste jedoch ebenfalls die Position der empirischen Sozialforschung in der aktuellen soziologischen Diskussion gestärkt werden.

Um die Frage nach der Entwicklung der Soziologie und nach der Bedeutung der verschiedenen Wirklichkeitszugänge zu beantworten, ist es naheliegend, die Methoden der empirischen Sozialforschung auf diese Problemstellung anzuwenden.<sup>2</sup> Die Grundthese des vorliegenden Beitrages ist es, dass sich anhand der Publikationen in zwei Fachzeitschriften der Soziologie Entwicklungslinien des gesamten Faches widerspiegeln. Dagegen lassen sich unmittelbar zwei Gegenargumente formulieren:

Erstens ist die Soziologie als Sozialwissenschaft, ähnlich wie die Geisteswissenschaften, noch vielfach durch eine »Buchkultur« geprägt. Viele der einflussreichsten soziologischen Untersuchungen sind Monographien –

---

1 Selvin weist auf die erstaunlich lange Missachtung entsprechender Erkenntnisse der Statistik durch die Soziologie– so wurden in der Studie Durkheims über den Selbstmord vorhandene statistische Testverfahren nicht angewendet, die zu anderen Schlussfolgerungen geführt hätten. Es war offenbar Robert K. Merton im Jahr 1940, der als erster Soziologe einen statistischen Signifikanztest in der *American Sociological Review* benutzte – oder zumindest die entsprechenden Ergebnisse publizierte (Selvin 1981: 139).

2 Wie bei allen Forschungsprozessen steht man dabei vor einer ganzen Reihe von Problemen und Fragestellungen, deren unterschiedliche Beantwortung Einfluss auf die Ergebnisse haben kann. Im vorliegenden Falle sind diese Konsequenzen jedoch nicht allzu nachhaltig und beeinflussen die im Folgenden präsentierten Ergebnisse nicht wesentlich.

als Beispiele sei hier nur an die Studien von James S. Coleman et al. (1966) im Bildungsbereich, Rossi und Rossi (1990) bei der Erforschung intergenerationaler Beziehungen oder von Mancur Olson (1965) im Bereich der Kollektivgüter zu denken. Die Entwicklung in den Fachzeitschriften liefert also nur einen beschränkten und möglicher Weise falschen Blick auf die Entwicklung des Faches.

Zweitens lässt sich vorbringen, dass die Soziologie – wie andere Wissenschaften auch – in den letzten Jahren und Jahrzehnten einem enormen Differenzierungsprozess unterliegt und dass als Ergebnis dieses Prozesses sich eine Fülle von Fachzeitschriften einzelner Teildisziplinen gebildet hat.<sup>3</sup> Eine Beschränkung auf zwei Zeitschriften könne dann diese thematische Vielfalt nicht widerspiegeln und würde gerade besonders etablierte Teilgebiete, die eben eine eigenständige Teilfachkultur entwickelt haben, vernachlässigen.

Ohne die Gültigkeit dieser beiden Argumente prinzipiell anzweifeln zu wollen, lässt sich andererseits aber doch festhalten, dass mit der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie – im Folgenden KZfSS – sowie seit 1972 mit der Zeitschrift für Soziologie – im Folgenden ZfS – zwei Flaggschiffe diese Flotte an Publikationsorganen anführen. Beide Journals verstehen sich als Organe für die gesamte Breite der soziologischen Forschung und sind nicht ohne Grund die deutschsprachigen Vertreter mit dem höchsten Impact-Faktor im Social Science Citation Index – sowohl aktuell wie im historischen Vergleich (Gerhards 2002b).<sup>4</sup> Generell

---

3 So findet sich allein in Deutschland nach einer nur oberflächlichen Suche eine bunte Vielfalt von Fachjournals für so genannte Bindestrichsoziologien – so seit 1990 die Zeitschrift für Familienforschung, die Zeitschrift für feministische Studien seit 1982, Soziale Systeme seit 1995, die Zeitschrift für Rechtssoziologie seit 1979, die Zeitschrift für Evaluation seit 2001 sowie einige online-Zeitschriften wie die Zeitschrift für Bildungsforschung seit 2005 oder verschiedene Zeitschriften zur Bevölkerungsentwicklung und Demographie. International und vor allem in den Vereinigten Staaten hat diese Differenzierung teilweise extreme Formen angenommen wie ein Blick in die Zeitschriften »*interalia* – a journal of queer studies«, »*Chronic Illness*«, »*Feminist Criminology*«, »*Feminist Theology*«, »*Games and Culture*«, »*Men and Masculinities*« oder »*Body & Society*« zeigt.

4 Über die Verwendung derartiger auf bibliometrischen Verfahren beruhenden Zitationsanalysen und Evaluationen gibt es zu Recht eine sehr kritische Diskussion (vgl. für die Soziologie Gerhards 2002a; Endruweit 2002; Schulz-Schaeffer 2002 sowie allgemein Marx 2011). Die Kritik zielt dabei jedoch auf den häufig vorschnellen Vergleich einzelner Personen durch laienhaft durchgeführte Verfahren. Beim Vergleich auf höheren

ist anzumerken, dass sich alle anderen soziologischen Publikationsorgane wesentlich differenzierteren Fragestellungen widmen oder – wie beispielsweise die Österreichische Zeitschrift für Soziologie oder die Schweizerische Zeitschrift für Soziologie – regional beschränkt sind. Eine noch ausstehende Analyse des Prestiges der einzelnen Zeitschriften in den entsprechenden Fachkreisen wird die der vorliegenden Analyse zugrunde liegende Vermutung sicherlich ebenfalls unterstützen: Die KZfSS und die ZfS sind ohne Zweifel die führenden Organe in der deutschsprachigen Soziologie. Dies zeigt sich beispielsweise auch dann, wenn man die Studie von Jürgen Gerhards (2002a) noch einmal genauer analysiert und die beiden Personen betrachtet, die zum damaligen Untersuchungszeitpunkt die meisten Veröffentlichungen in der KZfSS und der ZfS vorweisen konnten: Niklas Luhmann und Hartmut Esser – wesentlich weiter auseinander liegende theoretische Positionen werden nur schwer zu finden sein, beiden gemeinsam ist aber, dass sie neben einer Fülle an Artikeln in Fachzeitschriften auch ein kaum überschaubares Œuvre an Monographien verfasst haben, so dass nur schwer von unterschiedlichen Publikationskulturen gesprochen werden kann. Darüber hinaus zeigt eine vertiefende Analyse der letzten zehn Jahrgänge der beiden Zeitschriften, dass vor allem die Bildungs- sowie die Familien- und Bevölkerungssoziologie als Schwerpunkte in den publizierten Beiträgen zu finden sind – Bereiche, die auch über ein breites Angebot entsprechend spezialisierter Fachzeitschriften verfügen (vgl. Fußnote 2).

Es ist also ein vielversprechender Weg, mit Hilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse der KZfSS sowie der ZfS die Entwicklungen innerhalb der Profession zu untersuchen. Eventuelle Verzerrungen erscheinen nicht allzu gravierend, sollten aber selbstverständlich durch Replikationen der im Folgenden präsentierten Ergebnisse in Bezug auf andere Zeitschriften untersucht werden.<sup>5</sup>

---

Aggregationsebenen – wie eben für ganze Zeitschriften – ist die Einschätzung deutlich positiver (vgl. noch einmal Marx 2011: 858).

5 Ein erster Anhaltspunkt könnte sich aus der Analyse von Jansen (2010; 2011) ergeben, der zur Untersuchung des Prämierungsverfahrens der Fritz-Thyssen-Stiftung einen Datensatz von 5.285 deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Aufsätzen im Zeitraum von 1981 bis 2006 generiert hat. Mit Hilfe der von Marcus Jansen dankenswerter Weise zur Verfügung gestellten Daten konnten die wichtigsten der im Folgenden aufgeführten Ergebnisse bestätigt werden.

## Zur Datengrundlage<sup>6</sup>

Die Etablierung der Soziologie als akademische Wissenschaft war ein längerer Prozess, der seit den 1970er Jahren abgeschlossen ist. Wenn man sich nun für die Veränderungen innerhalb des Faches interessiert, sollte der Untersuchungszeitraum möglichst lang sein. Mit der ZfS wird seit dem Jahr 1972 die zweite breit angelegte Fachzeitschrift publiziert, die KZfSS hat ihre Ursprünge als Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie in den 1920er Jahren. Folglich erscheint es sinnvoll, die Untersuchung der publizierten Beiträge im Jahr 1970, beziehungsweise für die Zeitschrift für Soziologie mit deren erstem Jahrgang 1972, zu beginnen. Da diesem Projekt nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung standen, konnten nicht alle rund 2.000 Beiträge in den beiden Zeitschriften in die Analyse aufgenommen werden, sondern es mussten Selektionskriterien entwickelt werden. Wenn man sich darauf beschränkt, nur jeden fünften Jahrgang zu untersuchen, sowie alle Mitteilungen, Kommentare, Diskussionen, Widerrufe, Ankündigungen und die bis vor wenigen Jahren vor allem in der KZfSS zu findenden und von vielen hochgeschätzten Literaturbesprechungen und Rezensionen aus der Analyse auszuschließen, bleiben noch 425 auswertbare Beiträge, die im Folgenden als Datensatz »Struktur von Fachzeitschriftenbeiträgen in der Soziologie (SFZS)« bezeichnet werden und die eine hinreichende Datenbasis zur quantitativen Analyse der Entwicklung der Soziologie im allgemeinen und der empirischen Sozialforschung im speziellen bieten sollten. Etwa 55 Prozent dieser Beiträge wurden dabei in der ZfS publiziert, 45 Prozent in der KZfSS. Diese leicht ungleiche Verteilung beruht darauf, dass seit Mitte der 1980er Jahre die ZfS mit sechs Heften im Jahr erscheint, während ein Jahrgang der KZfSS vier Einzelhefte umfasst.<sup>7</sup>

Die einzelnen Beiträge wurden dann für eine quantitative Inhaltsanalyse aufbereitet. Um mögliche Probleme bei der Vercodung sichtbar zu machen,

---

6 Die Daten wurden von Juliana Schneider und Franziska Timmler im Rahmen einer Abschlussarbeit am Institut für Soziologie der TU Chemnitz im Frühjahr 2011 erfasst und stehen auf Wunsch für weitere Analysen beziehungsweise für eine Replikation der hier vorgebrachten Ergebnisse über GESIS sowie bei den Autorinnen zur Verfügung. Dort ist auch die entsprechende Arbeit auf Nachfrage erhältlich.

7 Mit Hilfe der Daten von Jansen (2010; 2011) kann gezeigt werden, dass die Beiträge in beiden Zeitschriften zwar im Durchschnitt eine unterschiedliche Seitenzahl aufweisen, jedoch bei Berücksichtigung des unterschiedlichen Druckbilds ungefähr die gleiche Textlänge (Zeichenzahl).

wurde sowohl die Intracoderreliabilität wie die Intercoderreliabilität überprüft (vgl. für Details Schneider, Timmler 2011). Bei Werten dieser Maßzahlen nach Holsti von 0,96 beziehungsweise 0,98 kann von einer hohen Reliabilität der Vercodung ausgegangen werden (vgl. Früh 2007: 190).

Für die einzelnen Beiträge wurden dann Informationen über die Autoren beziehungsweise Autorinnen, die behandelten Themenbereiche sowie vor allem die Art und Weise des empirischen Vorgehens vercodet, die genaue Vorgehensweise wird im Laufe der inhaltlichen Darstellung vorgestellt. Trotz einiger kleiner Unterschiede zwischen den beiden Zeitschriften werden im Folgenden die Ergebnisse meist für den gesamten Datenbestand berichtet. Die jeweiligen Differenzierungen ändern das Gesamtbild nur in wenigen Details.

## Zur Veränderung der Autorenschaft – einige erste Ergebnisse

Zuerst soll die Aufmerksamkeit auf einige Merkmale der Autorschaft gelegt werden. Dabei gilt das erste Augenmerk der Zahl der Autoren und Autorinnen eines Beitrages. Zumindest in den Naturwissenschaften wird Forschung immer mehr zu einer kollektiven Aufgabe und die Publikation erfolgt immer häufiger im Team. Die Zeit heroischer Einzelleistungen und entsprechender Entdeckungen scheint dort vorbei. Lassen sich ähnliche Entwicklungen auch in den Sozialwissenschaften beobachten? In den vorliegenden Daten lässt sich ein entsprechender Trend für die Soziologie erst relativ spät finden: So betrug der Anteil der in Alleinautorenschaft verfassten Beiträge im Jahr 1970 noch über 86 Prozent und ist dann im Laufe der Jahre nahezu kontinuierlich gesunken, lag jedoch im Jahr 2005 immer noch bei mehr als 70 Prozent (vgl. Abbildung 1). Erst in der jüngsten Zeit finden sich deutliche Veränderungen: Im Jahr 2010 ist erstmals die Mehrheit der Beiträge nicht mehr in Alleinautorenschaft verfasst worden.

Abbildung 1: Anteil der Beiträge in Alleinautorenschaft (in Prozent aller Beiträge)



Quelle: SFZS-Daten,  $n = 425$

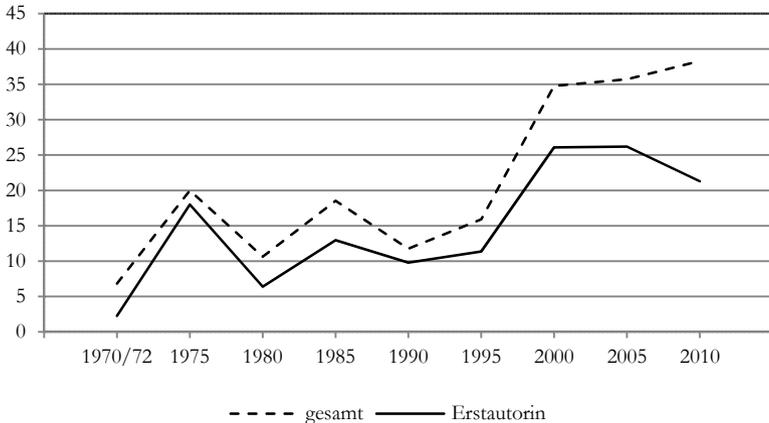
Eine genauere Analyse zeigt, dass diese Entwicklung vor allem durch die empirischen Arbeiten verursacht wird – Beiträge ohne einen Empiriebezug werden in den beiden Jahrgängen 2005 und 2010 durchgängig in Alleinautorenschaft verfasst und insgesamt sind mehr als 88 Prozent der eher theoretischen und begriffsanalytischen Arbeiten ohne Koautoren. Bei den empirischen Arbeiten sind dies über alle Jahre nur knapp 60 Prozent, wobei vor allem seit den 1990er Jahren ein deutliches Übergewicht der gemeinschaftlich verfassten Beiträge festzustellen ist. Ob dies ein dauerhafter Trend und damit vielleicht ein gewisses Zeichen der weiteren Professionalisierung des Faches ist, bleibt abzuwarten.

Als weiteres Merkmal kann überprüft werden, ob sich die langsame Angleichung der Geschlechterverhältnisse im Bereich der akademischen Soziologie in den Publikationen niederschlägt oder ob hier vielleicht immer noch die *old-boys-networks* ihre Wirkung zeigen. Andererseits wäre hier auch eine positive Diskriminierung in den letzten Jahren denkbar. Um diese Fragen zu klären, wurden die Daten dahingehend untersucht, ob mindestens eine Autorin an dem Beitrag mitgewirkt hat. In den letzten Jahren wird vereinzelt gesondert darauf Wert gelegt, wer bei einer Publikation als Erstautor genannt wird.<sup>8</sup> Aus diesem Grunde wurde eine zweite Variable

<sup>8</sup> So wird beispielsweise in einzelnen Promotionsordnungen bei kumulativen Arbeiten verlangt, dass der Kandidat beziehungsweise die Kandidatin bei einer gewissen Mindestzahl an Publikationen als Erstautor beziehungsweise als Erstautorin genannt wird. Auch bei bibliometrischen Verfahren spielt die Erstautorenschaft eine Rolle.

gebildet, die erfasst, ob eine Frau als Erstautorin tätig war. Die Entwicklung beider Indikatoren ist in der Abbildung 2 dargestellt.

Abbildung 2: Anteil der Beiträge mit (mindestens einer) Autorin bzw. mit einer Erstautorin (in Prozent aller Beiträge)



Quelle: SFZS-Daten,  $n = 425$

Zuerst einmal ist ein deutlicher, wenn auch langsamer und vor allem später Anstieg der Beiträge mit mindestens einer Frau als Autorin festzuhalten. Erst seit dem Jahr 2000 liegt dieser Anteil bei über einem Drittel. Da keine verlässlichen Angaben über die Verteilung in der relevanten Grundgesamtheit, das heißt über die Zahl der wissenschaftlich tätigen Professorinnen und Professoren und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Universitäten und Forschungseinrichtungen und damit eben über das zahlenmäßige Verhältnis von potentiellen Autorinnen und Autoren vorliegen, kann kaum eine Aussage erfolgen, inwieweit Diskriminierung vorliegt. Einen ähnlichen Anstieg wie beim Anteil weiblicher Autoren generell ist bei den Zahlen für Erstautorinnen festzuhalten. In den letzten Jahren ist eine gewisse Auseinanderentwicklung der beiden Verläufe zu konstatieren, über deren Ursachen jedoch keine verlässlichen Aussagen möglich sind.

Betrachtet man in einem nächsten Schritt die berufliche Position der Autorinnen oder Autoren, sind sehr unterschiedliche Konstellationen denkbar. So kann man einzelne Analysen zur Reputation in der deutschen Soziologie (Gerhards 2002a: 30) durchaus in die Richtung interpretieren,

dass gerade angesehene Forscherinnen und Forscher es »nicht als wichtig [erachten], in Fachzeitschriften zu publizieren«. Andererseits könnte man vermuten, dass sich durch den demographisch bedingten Generationenwechsel in der Soziologie universalistische Normen und damit eben auch die Orientierung hin zu Fachzeitschriften und nachvollziehbaren und messbaren Qualitätsstandards stärker verbreitet haben. Um dies empirisch zu überprüfen, wurde der Status der Autorinnen und Autoren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung erfasst. Dabei stößt man jedoch auf einige Probleme: In zwei Jahrgängen der Kölner Zeitschrift, 1975 und 1985, finden sich keine verlässlichen Angaben. Nachträgliche Recherchen dieser Informationen wurden stichprobenartig durchgeführt, haben sich jedoch als sehr aufwendig und wenig ergiebig erwiesen,<sup>9</sup> so dass die entsprechenden Fälle aus dieser Analyse ausgeschlossen wurden.

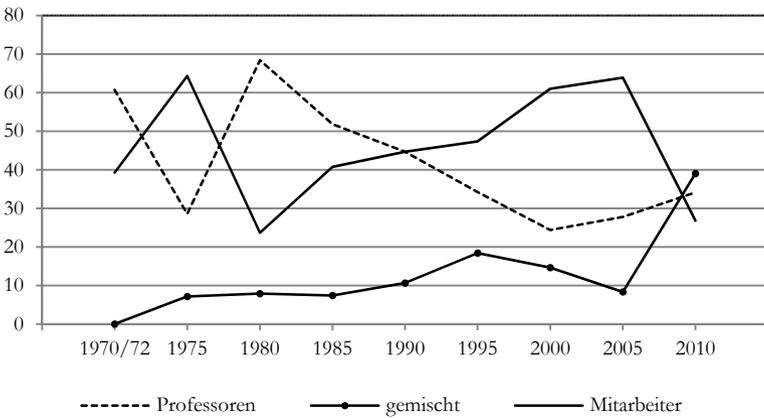
Ebenso unklar ist, wie mit unterschiedlichen Statuszugehörigkeiten bei größeren Autorengruppen umgegangen werden soll. Empirisch betrifft dies aber nur insgesamt 28 Arbeiten, die von drei oder mehr Autorinnen und Autoren verfasst wurden. Hier dominiert keine der möglichen Kombinationen. Um dieses Problem zu umgehen, wurden nur Beiträge berücksichtigt, die entweder in Alleinautorenschaft oder von zwei Autoren verantwortet worden sind.

Durch die teilweise fehlenden Angaben in den Jahren 1975 und 1985 und den Verzicht auf die Auswertung größerer Autorengruppen verringert sich die Zahl auswertbarer Beiträge deutlich um rund 27 Prozent auf 310, wobei man vor allem die Ergebnisse für das Jahr 1975 nur vorsichtig interpretieren kann, da hier nur noch 14 Fälle zur Verfügung stehen. Wenn man dann nur zwischen Professorinnen und Professoren einerseits und Mitgliedern des akademischen Mittelbaus andererseits unterscheidet, ergeben sich drei Möglichkeiten: Ein Beitrag wurde nur von einem oder zwei Professoren verfasst, ein Beitrag wurde von einem Professor und einem Mitarbeiter verfasst oder die Autorenschaft liegt ausschließlich beim so genannten akademischen Mittelbau. In Abbildung 3 ist die Entwicklung der Verteilung über diese drei Typen zu sehen.

---

<sup>9</sup> Generell ist bei der nachträglichen Recherche und Erfassung der beruflichen Position mit einer Verzerrung insofern zu rechnen, dass vor allem bereits in den Jahren 1975 und 1985 etablierte Forscherinnen und Forscher sich auch noch heute gut finden lassen.

Abbildung 3: Anteil der Beiträge nach Statusgruppen (in Prozent aller Beiträge)



Quelle: SFZS-Daten,  $n = 310$

Eine vorsichtige Interpretation ist auch deshalb sinnvoll, weil sich die Zusammensetzung (nicht nur) der Universitäten in den letzten vier Jahrzehnten deutlich verändert und beispielsweise die Position der akademischen Räte wohl im Verschwinden begriffen ist. Darüber hinaus ist zu beachten, dass mit der Umwandlung des Besoldungsgefüges der Professuren mit Hilfe von Zielvereinbarungen (universitätsspezifische) Anreizsysteme geschaffen wurden, über deren Auswirkung auf das Publikationsverhalten nur spekuliert werden kann. Trotz dieser Einschränkungen kann man festhalten, dass seit den 1970er Jahren eine Pluralisierung über die Statusgruppen hinweg bei den Publikationen in den führenden Fachzeitschriften der Soziologie in Deutschland zu beobachten ist. Während beispielsweise 1980 mehr als zwei Drittel aller Beiträge von Professorinnen und Professoren verfasst wurden, finden sich im Jahr 2010 die drei genannten Kombinationen nahezu gleich häufig.

## Zur Rolle und Struktur der empirischen Sozialforschung innerhalb der soziologischen Forschung

In diesem Abschnitt gehen wir nun der zentralen Fragestellung nach und untersuchen, wie sich der Anteil und die Zusammensetzung der empirisch vorgehenden Arbeiten verändert haben. Hierbei interessiert natürlich zuerst, in welchem Umfang die Beiträge aus den beiden führenden Zeitschriften der deutschsprachigen Soziologie überhaupt empirisch arbeiten. In der Tabelle 1 ist für die jeweiligen Erhebungsjahre der prozentuale Anteil empirischer Arbeiten berechnet.

*Tabelle 1: Anteil empirischer Arbeiten in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und der Zeitschrift für Soziologie (in Prozent des Jahrgangs)*

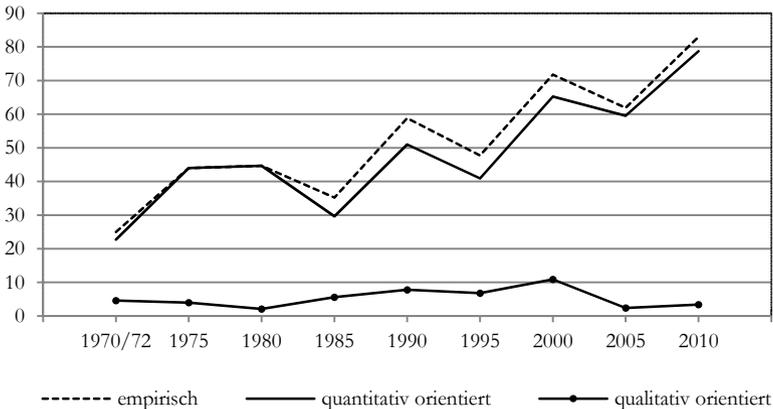
Jahr	KZfSS	ZfS	gesamt
1970	33,3	17,4	25,0
1975	55,2	28,6	44,0
1980	42,9	46,2	44,7
1985	30,4	38,7	35,2
1990	79,0	46,9	58,8
1995	50,0	46,2	47,7
2000	71,4	72,0	71,7
2005	79,0	47,8	61,9
2010	100,0	68,0	83,0
gesamt	59,6	46,1	52,2

*Quelle: SFZS-Daten, n = 425*

Während in beiden Zeitschriften aufgrund der nicht allzu großen Zahl an Beiträgen in den einzelnen Jahrgängen ab und zu gewisse Schwankungen auftreten, ist der generelle Trend spätestens bei einem Blick auf die letzte Spalte klar und deutlich: Die Zahl empirisch orientierter Beiträge steigt an, rein theoretische oder begriffsanalytische Abhandlungen sind immer seltener zu finden. Dabei ist der Anteil empirischer Arbeiten in der KZfSS deutlich höher als in der ZfS, entsprechende einfache Tests bestätigen dies ( $X^2 = 7,6$ ,  $df = 1$ ;  $p < 0,01$ ). Es ist also ein deutlicher Trend erkennbar: Die Sozialwissenschaften werden in ihren Publikationen immer mehr zu empirischen Erfahrungswissenschaften!

Noch aufschlussreicher wird das Bild, wenn man betrachtet, welche allgemeine empirische Orientierung in den einzelnen Beiträgen gewählt wird. Während – wie oben dargestellt wurde – in der akademischen Öffentlichkeit immer häufiger nicht nur von einem Multiparadigmatismus im theoretischen Bereich, sondern eben auch von einem Methodendualismus gesprochen wird, kann man ein derartig gleichgewichtiges Nebeneinander von quantitativen und qualitativen Orientierungen in den wichtigsten wissenschaftlichen Journalen in der Praxis nicht feststellen. In Abbildung 4 werden hierzu die Anteile der Arbeiten mit quantitativen und mit qualitativen Methoden abgebildet. Selbstverständlich ist es möglich, dass in einem Beitrag sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren zum Einsatz kommen. In der Praxis sind aber gerade einmal 1,4 Prozent aller Beiträge durch die Kombination dieser beiden Methoden gekennzeichnet, wobei 4 dieser 6 Artikel in den Jahren bis 1980 erschienen sind. Diese Beiträge wurden als qualitativ und als quantitativ gewertet.

Abbildung 4: Anteil der allgemein empirischen, der qualitativ und der quantitativ orientierten Beiträge (in Prozent aller Beiträge)



Quelle: SFZS-Daten,  $n = 425$

Ein Blick auf Abbildung 4 macht deutlich, dass die Zunahme empirischer Arbeiten in der deutschsprachigen Soziologie vor allem eine Zunahme der quantitativen Sozialforschung ist – die qualitative Sozialforschung spielte und spielt in diesen beiden Zeitschriften eine ausgesprochen untergeord-

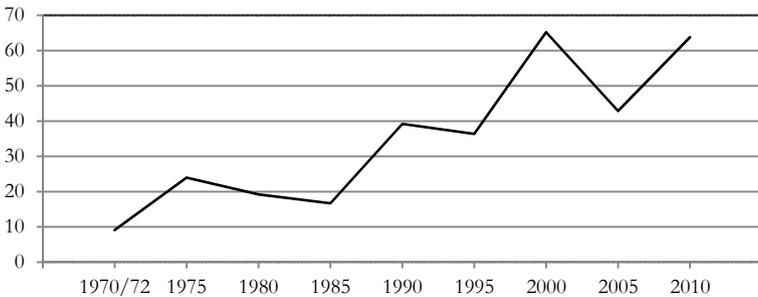
nete Rolle. Dies mag umso mehr erstaunen, als in der (fach-)öffentlichen Wahrnehmung die beiden Positionen nahezu gleichberechtigt auftreten und in den Gremien der Selbstverwaltung – von den Sektionen der DGS bis hin zu den entsprechend gesteuerten Besetzungen von Gutachterkommissionen bei der DFG – als annähernd gleich bedeutsam eingestuft werden. Auch bei der (Neu-)Organisation soziologischer Institute wird immer häufiger so argumentiert.

Nun lassen sich ganz unterschiedliche Mechanismen anführen, die die gerade geschilderten Ergebnisse zur Folge haben könnten: So wäre es erstens möglich, dass Studien, die eher qualitativ vorgehen, in den hier untersuchten Zeitschriften zunehmend diskriminiert werden. Zweitens wäre es denkbar, dass sich die Forschungsergebnisse qualitativer Studien nur schwer in die für Zeitschriften übliche Form bringen lassen und eher eine umfangreichere und detailliertere Präsentation – etwa in Monographien – benötigen. Qualitative Studien würden dann den Zeitschriften einfach seltener zur Publikation angeboten. Eine dritte und letzte Vermutung wäre, dass es zwischen den Beiträgen aus den beiden Orientierungen innerhalb der empirischen Sozialforschung einen eklatanten Qualitätsunterschied gibt, so dass das Übergewicht der Arbeiten auf Grundlage der quantitativen empirischen Sozialforschung deutlich informativer und wissenschaftlich damit eben einfach besser sind. Eine einfache Antwort auf die Frage, warum die sogenannte qualitative Sozialforschung so relativ schlecht in den führenden deutschsprachigen soziologischen Fachzeitschriften vertreten ist, wird sich nicht finden lassen, wohl aber etliche, wenn auch idiosynkratisch sehr unterschiedlich ausfallende Vermutungen.

Im nächsten Schritt der Analysen gehen wir auf die verwendeten Datenquellen der empirischen Aufsätze ein. In neueren Arbeiten (Porst 2008; Schnell 2012) wird immer wieder darauf hingewiesen, welche Fehlerquellen empirische Erhebungen mit sich bringen können – zumal wenn sie nebenbei beispielsweise in Lehrforschungsprojekten in einem zwangsläufig extrem engen Zeitrahmen durchgeführt werden (vgl. aber schon Schnell 1997: 252). Zwar zielt die Entwicklung an vielen Universitäten immer mehr darauf ab, Drittmittel einzuwerben und damit die Inputvariablen im Wissenschaftsprozess zu honorieren und durch dieses Anreizsystem zu maximieren, trotzdem sollte Wissenschaft auf die Erzeugung von empirischen Erkenntnissen ausgerichtet sein und so eher die Output-Seite im Auge haben. Da in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer mehr sozial-

wissenschaftliche Daten als kollektive Güter zu verstehen sind und beispielsweise mit dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP), dem Bildungspanel (NEPS) oder dem Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) auch hohen Ansprüchen an die Datenstruktur genügen, sollte man erwarten, dass sich die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Beiträge eher diesen Daten zuwendet und weniger auf eigene Datenerhebungen richtet. In Abbildung 5 wird deshalb der Anteil der empirischen Studien ausgewiesen, die ihre Analysen mit bereits vorhandenen Datensätzen durchführen.

*Abbildung 5: Anteil der Arbeiten auf Grundlage von Sekundärdaten (in Prozent aller empirischen Beiträge)*



*Quelle: SFZS-Daten, n = 425*

Hierbei ergibt sich ein klares Bild. Während in den 1970er Jahren die Mehrzahl empirischer Studien auf selbst erhobenen Datenbeständen rekurrierte, analysiert in den letzten zehn Jahren deutlich mehr als die Hälfte aller empirischen Arbeiten Sekundärdaten.

In diesem Zusammenhang kann noch ein Blick auf die jeweilige Datenquelle geworfen werden. Im Allgemeinen erscheinen vor allem zwei Datenbestände in der Bundesrepublik besonders geeignet, in den Sozialwissenschaften verwendet zu werden: das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) sowie die allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS). Nun müssen die folgenden Analysen mit großer Vorsicht vorgenommen werden, denn die jeweiligen Untersuchungszeiträume verkürzen sich noch einmal deutlich – die ersten Beiträge mit dem SOEP finden sich in den SFZS-Daten im Jahr 1990 und für den ALLBUS im Jahr 1980. Daher stellen nur noch 148 Studien beziehungsweise Aufsätze die Datengrundlage der

folgenden Aussagen dar. In diesen Arbeiten findet sich dann jedoch – um es noch einmal zu wiederholen: bei aller Vorsicht – ein interessanter Trend: weniger als 5 Prozent arbeiten mit den ALLBUS-Daten, wohingegen die nicht immer einfach auszuwertenden Panel-Informationen des SOEP die Datengrundlage von mehr als 12 Prozent der Aufsätze bilden.<sup>10</sup>

Abschließend wollen wir noch kurz auf die dabei eingesetzten Analyseverfahren eingehen: Es ist ein weitverbreiteter Eindruck, dass Analysetechniken bestimmten Modeerscheinungen unterliegen. Strukturgleichungsmodelle in ihrer LISREL-Variante waren eine Erscheinung des späten 20. Jahrhunderts, ebenso die einst sehr beliebten Korrespondenzanalysen. In den letzten Jahren ist hingegen ein langanhaltender Trend hin zu den verschiedenen Verfahren der Verweildauer- beziehungsweise Ereignisdatenanalysen sowie jüngst zu Mehrebenenmodellen zu beobachten. Zwar müssen diese Ergebnisse aufgrund der geschilderten Fallzahlproblematik vorsichtig interpretiert werden, doch es ergeben sich etliche Hinweise für die Gültigkeit der gerade formulierten Thesen: Ereignisdatenanalysen bildeten in den 1990er Jahren für knapp ein Viertel aller Beiträge die Grundlage, LISREL-Modelle lassen sich so gut wie nicht finden.

## Zusammenfassung

Es ist sicherlich umstritten, Thesen über die Entwicklung der Soziologie im Allgemeinen aus einer Analyse soziologischer Zeitschriften abzuleiten, selbst wenn diese Zeitschriften in den anerkannten bibliometrischen Verfahren als besonders bedeutsam angesehen werden. Der vorliegende Beitrag geht klar von einer positiven Antwort auf diese Frage aus. Wenn man diese Prämisse teilt, so sind vor allem fünf Punkte von Bedeutung:

Innerhalb der Soziologie lässt sich *erstens* ein Trend beobachten, Forschung nicht mehr als »Einzelkampf« zu verstehen. Immer häufiger finden sich Autorenteam, die einen Beitrag gemeinsam verantworten. Diese Entwicklung ist dabei der deutlichen Verlagerung hin zu empirischen Arbeiten geschuldet. Wenn man darin nicht nur eine Strategie zur Manipulation entsprechender Rankingsysteme und zur Etablierung von Kartellen sieht, ist

---

10 Ein entsprechender Test der Prozentsatzdifferenzen (vgl. Sachs 1992: 440ff.) ergibt aber immerhin einen z-Wert von 2,30 ( $p = 0,01$ ).

dies eine erfreuliche Entwicklung. Inwieweit sich eine solche Entwicklung jedoch mit der häufig für Karrieren bedeutsamen bibliometrischen Verarbeitung in Einklang bringen lässt – etliche Promotions- und Habilitationsordnungen sehen Erstautorenschaften für kumulative Verfahren vor, bei Berufungen werden »hintere« Autorenplätze ab und an nicht mehr gewertet – ist eine offene Frage.

Auch wenn die eigentlich notwendigen Daten der Grundgesamtheit fehlen, lässt sich *zweitens* zumindest in der Tendenz feststellen, dass in den Fachzeitschriften der Anteil von Autorinnen langsam steigt. Inwieweit die oben diskutierte Entwicklung hinsichtlich der Erstautorinnenschaft eher eine zufällige Schwankung ist oder systematische Ursachen hat, ist hier leider nicht zu klären.

Soziologie ist *drittens* zumindest in den Fachjournalen immer mehr eine empirische Wissenschaft. Natürlich kann eine derartige Entwicklung auch durch die Etablierung einzelner eher »theorielastiger« neuer Zeitschriften wie dem Berliner Journal oder der Zeitschrift Soziale Systeme bedingt sein. Wir vertreten jedoch die These, dass die praktische Relevanz der Soziologie zunehmend akzeptiert wird, und hierzu gehört auch, theoretische Überlegungen an der empirischen Realität zu testen.

*Viertens* ist schließlich festzuhalten, dass die empirische Prüfung immer häufiger mit Verfahren geschieht, über deren Gültigkeit nachvollziehbare Aussagen möglich sind. Um dies zu gewährleisten, ist man nun einmal auf Zufallsstichproben und die Quantifizierung von Effekten angewiesen und das heißt in aller Regel auf quantitative Verfahren.<sup>11</sup> Entgegen vieler Überlegungen besteht hierin die Stärke der quantitativ empirischen Forschung. Ob Daten mit Hilfe qualitativer oder quantitativer Verfahren gewonnen werden, ist eher zweitrangig und eher eine Frage, ob man die theoretische Arbeit vor der Datenerhebung macht oder danach, wobei im zweiten Fall das Risiko besteht, dass man dann nicht immer alles erhoben hat, was man eigentlich wissen möchte.

---

<sup>11</sup> Dass es immer wieder »schwarze Schafe« gibt und ab und an sich noch nicht einmal Angaben über die Art und Weise der Stichprobenziehung finden lassen, kann unterschiedliche Ursachen haben, beginnend bei dem zum Teil festzustellenden systematischen Desinteresse an empirischer Sozialforschung und ihren Ergebnissen – erstaunlicher Weise manchmal sogar bei den Auftraggebern dieser Studien (Schnell 2012). Eine langfristig angelegte Untersuchung über die Qualität empirischer Forschung in den verschiedenen Bereichen, also neben der Sozialforschung zum Beispiel auch in den quantitativ weit überwiegenden Bereichen der Marktforschung, steht noch aus.

*Fünftens* und *letztens* ist zu konstatieren, dass sich immer mehr Arbeiten auf die Analyse vorhandener Daten konzentrieren. Oben wurde bereits angedeutet, dass dies eigentlich nicht ohne Konsequenzen für die scientific community bleiben sollte, die bislang immer mehr Wert auf Input-Faktoren gelegt hat als auf den eigentlich interessierenden wissenschaftlichen Output.

## Literatur

- Coleman, J., Campbell, E. Q., Hobson, C. J., McPartland, J., Mood, A. M., Weinfeld, F. D., York, R. L. 1966: Equality of Educational Opportunity. Washington: U.S. Government Printing.
- Dickmann, A. 2002: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 8. Auflage. Reinbek: Rowohlt.
- Endruweit, G. 2002: Wie misst man Reputation? *Soziologie*, 31. Jg., Heft 4, 33–41.
- Früh, W. 2007: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 6. Auflage. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Gerhards, J. 2002a: Reputation in der deutschen Soziologie – zwei getrennte Welten. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 2, 19–33.
- Gerhards, J. 2002b: Zur Verbesserung der Selbstbeobachtung der Soziologie. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 4, 56–65.
- Hopf, Ch., Müller, W. 1994: On the Development of Empirical Social Research in the Federal Republic of Germany. *Soziologie*, 23. Jg., Sonderheft 3, 52–80.
- Jansen, M. 2010: Daten zu Merkmalen von Zeitschriftenpublikationen in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft zwischen den Jahren 1981 und 2006. Köln: Ms.
- Jansen, M. 2011: Die Evaluation deutschsprachiger Sozialwissenschaft im Zeitraum 1981 bis 2006 durch das Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung. Dissertation an der Universität zu Köln: Ms.
- Kelle, U. 2008: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden: VS.
- Lepencies, W. (Hg.) 1981: Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. 4 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, W. 2011: Bibliometrie in der Forschungsbewertung. Aussagekraft und Grenzen. *Forschung & Lehre*, 18 Jg., Heft 11, 858–860.
- Maus, H. 1967: Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Erster Band. 2. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke, 18–37.
- Mayring, P. 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

- Oberschall, A. 1997 [1965]: Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848–1917. München: Alber.
- Olson, M. 1965: The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups. Cambridge: Harvard University Press.
- Porst, R. 2008: Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden: VS.
- Rossi, A. S., Rossi, P. H. 1990: Of Human Bonding. Parent-Child Relations across Life Course. Hawthorne, N.Y.: Aldine de Gruyter.
- Sachs, L. 1992: Angewandte Statistik. Anwendung statistischer Methoden. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Sahner, H. 2002: Zum Verhältnis quantitativer und qualitativer Sozialforschung und den Chancen des wissenschaftlichen Nachwuchts. In U. Engel (Hg.), Praxisrelevanz der Methodenausbildung. Sozialwissenschaftliche Tagungsberichte Band 5. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften, 69–71.
- Schneider, J., Timmler, F. 2011: Zur Entwicklung soziologischer Forschung. Eine quantitative Inhaltsanalyse der »Zeitschrift für Soziologie« und der »Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie«. Bachelorarbeit am Institut für Soziologie der TU Chemnitz: Ms.
- Schnell, R. 1997: Nonresponse in Bevölkerungsumfragen. Opladen: Leske+Budrich.
- Schnell, R. 2012: Survey-Interviews. Methoden standardisierter Befragungen. Wiesbaden: VS.
- Schnell, R., Hill, P. B., Esser, E. 2011: Methoden der empirischen Sozialforschung. 9. Auflage. München, Wien: Oldenbourg.
- Schulz-Schaeffer, I. 2002: Publikationen zählen – empirische Anmerkungen zum Publikations-Ranking und zur Reputationswelten-Lehre. Soziologie, 31. Jg., Heft 4, 42–55.
- Selvin, H. C. 1981: Durkheim, Booth und Yule: Die unterbliebene Diffusion einer intellektuellen Innovation. In W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 138–156.
- Viehoff, L. 1984: Zur Entwicklung der Soziologie an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland von 1960 bis 1981. Zeitschrift für Soziologie 13. Jg., Heft 3, 264–272.
- Zeisel, H., 1982 [1933]: Zur Geschichte der Soziographie. In M. Jahoda, P. F. Lazarsfeld, H. Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 113–148.

## Klassiker als Pioniere

Gernot Saalmann

In einem wortreichen Beitrag zum letzten Heft der Soziologie hat Frank Welz eine einfache, aber bedenkenswerte These vorgetragen: Gegen die festzustellende Fragmentierung der Soziologie helfe (vielleicht) ein anderer Umgang mit den Klassikern des Faches.<sup>1</sup> Statt diese als *Vorläufer* oder *Zeitgenossen* zu konstruieren, sollten sie als *Pioniere* aktueller Perspektiven gelesen werden. Erst so verfähre man in der kognitiven Dimension, in der das oft bedauerte Problem der Fragmentierung liege. Die Referenz auf Klassiker als Vorläufer im Prozess der Akkumulation von Fachwissen dagegen beziehe sich auf die historische Dimension, und der Verweis auf zeitlose Ideen, der Klassiker paradoxerweise zu Zeitgenossen macht, betreffe eher die institutionelle Dimension, weil damit momentane Hegemonien einzelner Theorien und Schulen aufgebrochen werden könnten.

Das ist durchaus plausibel, und so soll im Folgenden gezeigt werden, was sich ergibt, wenn man Klassiker tatsächlich konsequent als *Pioniere* liest. Der Nutzen, so die *These*, liegt darin, dass die Vielfalt soziologischer Theorien sinnvoll geordnet werden kann – nicht inhaltlich (beispielsweise Ordnung vs. Konflikt) oder nach ihren Konstruktionsprinzipien, sondern eben nach den Perspektiven auf das soziale Leben, die sie einnehmen. Allerdings handelt es sich dabei nicht (nur) um *aktuelle* Perspektiven (was die Klassiker doch wieder nur zu Zeitgenossen machen würde), sondern vielmehr um die grundlegenden, oder noch genauer formuliert, die drei *logisch grundsätzlich möglichen* Perspektiven soziologischer Theorie.

---

1 Kommentar zur Frank Welz, Vorläufer, Zeitgenossen und Pioniere – Über den Umgang der Soziologie mit ihren Klassikern, Soziologie, Heft 2, 2012, 158–176.

Damit dies erkannt werden kann, muss jedoch zunächst die Auswahl der Klassiker korrigiert werden. Welz stellt als »Holy Trinity« (Welz 2012: 161) Marx, Durkheim und Weber vor. Marx ist zwar mit Recht ein Klassiker der Sozialwissenschaften, wenn es jedoch um *soziologische Theorie* geht, wird sein Status fraglich. Das zeigt implizit ein weiterer Beitrag in Heft 2-2012 der Soziologie. Klaus Lichtblau lässt darin Adornos Aussagen zur Gesellschaft Revue passieren und konstatiert dessen »Unfähigkeit, eine eigene Gesellschaftstheorie zu entwickeln« (Lichtblau 2012: 194). Das liegt letztlich daran, dass Adorno »ein »orthodoxer Marxist« (ebd.: 190) gewesen ist. Denn bei aller ingenieösen Analyse und Kritik der industriell-kapitalistischen Produktionsverhältnisse entwickelte Marx keine soziologische Beschreibungssprache und wirklich soziologische Theorie, sondern konzentrierte sich zunehmend auf die Ökonomie.

Welchen Klassiker soll man dann an Marx' Stelle setzen? Adorno hat, wie viele andere Soziologen auch, gesehen, dass Durkheim und Weber »zwei völlig verschiedene Konzeptionen von Soziologie« vertraten (Objektivismus und Subjektivismus), die sich aus ihrer Auffassung des Gegenstandes der Soziologie ergaben (Lichtblau 2012: 191). Durkheim meinte bekanntlich, in Analogie zu den Gegenständen in der Realität gebe es *soziale Tatsachen*, während Weber betont hat, dass sich die Methode der Geistes- und Sozialwissenschaften aus der Eigenart ihres Erkenntnisgegenstandes erkläre – nur im Bereich des Menschlichen gibt es *sinnhaftes Handeln*. Eine dritte Bestimmung des Gegenstandes der Soziologie stammt von ihrem Zeitgenossen Georg Simmel: Es sind die *Formen der Wechselwirkung* zwischen Menschen. Mit ihrer Sicht des Gegenstandes verbanden sich bei diesen drei Klassikern drei verschiedene theoretische Konzeptionen der Sozialwelt: Nach Durkheim macht die Gesellschaft die Menschen, während bei Weber die Individuen die Gesellschaft machen. Simmel dagegen sieht, dass permanente Prozesse der Vergesellschaftung aus Individuen eine Gesellschaft machen. Damit antworten sie auf die Grundfrage der Soziologie, wie soziales Leben genau funktioniert. Menschliches Handeln als kleinstes Element sozialen Lebens wird von ihnen aus drei verschiedenen Blickrichtungen und auch mit anderen methodischen Ansätzen erklärt.

Diese drei Klassiker der Soziologie sind somit als Pioniere zu sehen, welche die möglichen Grundrichtungen soziologischer Theorie erstmals entworfen haben. Diese drei Richtungen enthalten neben erkenntnistheoretischen und ontologischen Annahmen über den Gegenstandsbereich

der Soziologie auch solche zur methodischen Orientierung und zu den Erklärungsverfahren. Übernimmt man die in der Sekundärliteratur gängigen Bezeichnungen für die ersten beiden Richtungen – Objektivismus/Subjektivismus oder alternativ Holismus/Individualismus – lassen sie sich in folgender Übersicht gegenüberstellen (natürlich typisiert und zugespitzt):

	Objektivismus	Subjektivismus
Erkenntnistheoretisch	Wahre Erkenntnis objektiver <i>Realität</i> ist möglich	Erkenntnis ist eine subjektive <i>Konstruktion</i>
Ontologisch	Gesellschaft ist real vorhanden als »Wesen sui generis«, funktionale Einheit oder System	Gesellschaft ist eine »imaginäre Institution«, etwas das sich allein <i>in</i> (rationalem) Handeln realisiert
Handlungserklärung - Ebene - Methode - Verfahren	Makro methodologischer <i>Holismus</i> ; Blick vom Ganzen aus <i>Determination</i> <i>kausal oder funktional</i>	Mikro methodologischer <i>Individualismus</i> ; Blick vom Einzelnen aus <i>Intention</i> <i>interpretativ</i>

Erstaunlich ist nun allerdings, dass in der Fachgeschichte kaum bemerkt worden ist, dass es eine dritte grundsätzliche Theorierichtung gibt, die zu den gleichen Punkten andere Aussagen macht.<sup>2</sup> Man könnte sie nach ihrem Fokus auf die sozialen Beziehungen »Relationismus« nennen:

<sup>2</sup> Auch wenn wir alle Peter L. Bergers Unterscheidung dreier Perspektiven aus dem Jahre 1965 kennen: Mensch in der Gesellschaft, Gesellschaft im Menschen, Gesellschaft als Drama.

	Relationismus
Erkenntnistheoretisch	Die Bewährung in der Praxis garantiert, dass Erkenntnis eine <i>realistische Konstruktion</i> ist
Ontologisch	Gesellschaft ist real, weil sie <i>durch</i> Handeln ständig wieder realisiert wird
Handlungserklärung	
- Ebene	Meso
- Methode	methodologischer <i>Relationismus</i> ; Blick auf die Beziehungen zwischen den Einzelnen und dem Einzelnen und dem Ganzen; <i>Formbestimmtheit, habituelle Disposition</i>
- Verfahren	<i>sozio-biographisch und sozio-historisch</i>

Am wirkmächtigsten vertreten hat einen Relationismus in der jüngsten Zeit Pierre Bourdieu.<sup>3</sup> Aber auch davor gab es nach Simmels Pionierleistung bedeutende Vertreter: Erving Goffman mit seinem Interaktionismus, Norbert Elias mit seiner Figurationssoziologie, aber natürlich auch die Schöpfer des Symbolischen Interaktionismus. Den anderen beiden Richtungen lassen sich leicht alle anderen Vertreter einflussreicher Sozialtheorien zuordnen: Marxismus, Funktionalismus, Behaviorismus, Strukturalismus und Systemtheorie gehören zum Objektivismus, Sozialphänomenologie, Ethnomethodologie und Rational Choice Theorie zum Subjektivismus.

Bei einigen Theoretikern erschließt sich die Zuordnung erst auf den zweiten Blick: Parsons steht in gewisser Weise zwischen Objektivismus und Subjektivismus, weil er beide zu verbinden suchte. Im Laufe der Zeit nahm jedoch der Einfluss Webers auf seine (ursprünglich voluntaristische) Theorie ab und es zeigte sich deutlicher eine Systemdetermination (und damit ein objektivistischer Bias) bei der Handlungserklärung.

Luhmanns Systemtheorie ist objektivistisch, denn es *gibt* Systeme, deren Prozessieren noch dazu allein von internen Strukturen determiniert sein soll. Luhmann verbaut sich so den Weg, die Beziehungen zwischen Systemen genauer beschreiben zu können (strukturelle Kopplung sagt hier zu wenig). Dennoch macht Luhmann einen Schritt in Richtung Relationismus.

<sup>3</sup> Und so entnehme ich auch die Bezeichnung »methodologischer Relationismus« einem Text von Loïc Wacquant (1996: 34f).

Er erkennt an, dass Erkenntnis vom Beobachter abhängt, genauer von seiner Selbstpositionierung durch Grenzziehung zwischen der Umwelt und sich (als System). Durch sein Optieren für die unhaltbare erkenntnistheoretische Position des Radikalen Konstruktivismus (Saalmann 2007) begibt sich Luhmann jedoch der Möglichkeit, die Erkenntnisrelation wirklich *soziologisch* aufzuklären. Zudem untergräbt er so die Glaubwürdigkeit seines eigenen Projekts – warum sollte von irgendwelchem Interesse sein, was sich ein selbstreferenziell abgeschlossenes Gehirn in Bielefeld über Systeme ausdenkt? Nur wenn seine Erkenntnis Konstruktionen (vermittelt über seinen Körper) irgendeinen Bezug zur Realität haben, lohnt sich eine Diskussion darüber unter anderen Soziologen.<sup>4</sup>

Habermas schließlich ist zwischen Subjektivismus und Relationismus zu positionieren, da es nach seiner Theorie einerseits um die Interpretation einzelner Sprechakte und Handlungen geht, andererseits um Gesellschaftskritik, deren Möglichkeit formal mit den idealen Unterstellungen jeglicher Sprechakte begründet wird. Die Wichtigste ist, dass jeder Sprecher mit dem Ziel der Verständigung – von Habermas als Konsens gedacht – in die Kommunikationsbeziehung eintritt.

Zusammenfassend wird somit die These vertreten, dass es genau drei (und nur drei) Grundrichtungen soziologischer Theorie gibt, die – eigentlich wenig überraschend – bereits von drei Klassikern des Fachs in einer Pionierleistung ausformuliert worden sind.<sup>5</sup> Die drei Richtungen nehmen eine je eigene Perspektive auf das soziale Zusammenleben von Menschen ein. Sie können bestimmte Aspekte jeweils besonders gut sehen, andere dagegen weniger gut oder gar nicht. Besonders Objektivismus und Subjektivismus sind sehr einseitig, worauf der heftige Streit zwischen ihren Vertretern in der Theoriegeschichte hinweist. Relationistische Theorien vermeiden diese Einseitigkeit eher und Bourdieus Version dieser Sichtweise wohl am besten.

Kehren wir zum Anfangsbefund von Frank Welz – einer wahrgenommenen *Fragmentierung* der Soziologie – zurück, sehen wir: Es gibt eine Pluralität der Perspektiven, aber *keine ausufernde* Vielfalt, sondern eine *systematisch begründete* und verstehbare Dreiheit. (*Diese* Trinität sollte uns vielleicht heilig sein, niemals jedoch irgendwelche Soziologen.)

---

4 Luhmanns Verdienst liegt ganz entschieden darin, einige eingebürgerte Grundbegriffe der Soziologie abgelehnt und ganz eigene Fragen gestellt zu haben – genau wie es Bourdieu getan hat.

5 Eine etwas ausführlichere Darlegung des Ganzen erscheint im Herbst: Saalmann 2012.

## Literatur

- Berger, P. L. 1977: *Einladung zur Soziologie*. München: dtv (Neuaufgabe 2011 Konstanz: UVK).
- Lichtblau, K. 2012: Theodor W. Adornos »Theorie der Gesellschaft«. Ein uneingelöstes Versprechen der Frankfurter Schule der Soziologie. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 2, 177–199.
- Saalmann, G. 2007: Arguments Opposing the Radicalism of Radical Constructivism – Author’s Response. *Constructivist Foundations*, 3. Jg., Heft 1, 1–6 und 16–20. [www.univie.ac.at/constructivism/journal](http://www.univie.ac.at/constructivism/journal).
- Saalmann, G. 2012: *Soziologische Theorie. Ein Überblick ihrer Grundformen*. Freiburg (iBook im Erscheinen).
- Wacquant, L. 1996: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. In P. Bourdieu, L. Wacquant. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 17–93.
- Welz, F. 2012: Vorläufer, Zeitgenossen und Pioniere. Über den Umgang der Soziologie mit ihren Klassikern. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 2, 158–176.

## DGS goes public!

Die Soziologie wird öffentlich nicht wahrgenommen – das glauben alle. Spätestens anlässlich des jeweils aktuellen Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie halten externe Beobachterinnen und Beobachter dem Fach in schöner Regelmäßigkeit die Realitätsferne und Selbstbezüglichkeit seiner wissenschaftlichen Beobachtungen vor. In den Schubladen der die Disziplin überhaupt noch wahrnehmenden Feuilletonredakteure dürften die entsprechenden Glossen zum anstehenden 36. DGS-Kongress bereits griffbereit liegen, allenfalls noch mit zwei Leerstellen für die Wiedergabe der absonderlichsten Vortragstitel. In der akademischen Soziologie selbst herrscht mit wirkungsloser Empörung gemischte Ratlosigkeit vor, wenn es um die Suche nach den Gründen für die zumindest relative Marginalisierung des Faches in all jenen gesellschaftspolitischen Debatten geht, die »eigentlich« deren Analysefähigkeit und Deutungskraft auf den Plan rufen müssten: Von Sarrazin bis zu den Piraten, von der europäischen Staatsschuldenkrise bis zum US-amerikanischen Tea Party-Fundamentalismus sind es eher die professionellen Interpretationsangebote und politischen Handlungsanleitungen der Wirtschafts- oder auch der Politikwissenschaft, die ihren Weg in den öffentlichen Wissenshaushalt finden.

Zur Selbstehrenrettung beruft sich die Soziologie in diesem Kontext gerne – und letztlich auch nicht ganz zu Unrecht – auf zwei Sachverhalte, die ihre zumindest mittelbare öffentliche Bedeutung dokumentieren sollen. Zum einen wird darauf verwiesen, dass soziologische Konzepte und Wissensbestände gleichsam ins gesellschaftlich-politische Alltagsverständnis eingesickert sind und dort mikrologisch-lebensweltlich wirksam werden, ohne explizit als Ausdruck soziologischer Expertise wahrgenommen zu werden. Zum anderen ist nicht von der Hand zu weisen, dass empirische Studien soziologischer Provenienz auf den verschiedenen Feldern politisch-administrativen Gestaltungshandelns in allfällige Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse eingehen, ohne dass dies zumeist an die großen Glocken öffentlich-medialer Auseinandersetzungen gehängt würde. Und zu alledem gibt es sie ja noch, die (in der Regel wirklich) guten alten

Soziologen, die ebenfalls alle zwei Jahre von der DGS mit deren Preis für besondere Leistungen im Sinne der Öffentlichkeitswirksamkeit des Faches ausgezeichnet werden. Also alles halb so schlimm?

Vielleicht. Möglicherweise sollte sich die Soziologie gleichwohl auch um ihre andere, sagen wir: schlechtere Hälfte kümmern. In den Vereinigten Staaten und, als amtierender Präsident der International Sociological Association, weit darüber hinaus hat Michael Burawoy mit seinen viel-diskutierten programmatischen Überlegungen zu einer »Public Sociology« den Anstoß dazu gegeben, die gesellschaftliche Seite der Soziologie wieder-zuentdecken. Anknüpfend an diese Überlegungen möchte die Deutsche Gesellschaft für Soziologie in den kommenden Jahren ein wissenschafts-politisches Format erproben, das vier Grundideen Rechnung trägt: (1) Die wissenschaftlichen Gegenstände soziologischer Forschung sind zumeist Angelegenheiten von öffentlichem Interesse. (2) Die Soziologie als theorie-geleitete empirische Wissenschaft hat eine beeindruckende Expertise zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Phänomene und Probleme vorzu-weisen. (3) Soziologinnen und Soziologen sollten nicht darauf warten, ob und dass ihr Wissen von Medien, politischen Institutionen oder gesell-schaftlichen Organisationen abgefragt und angefordert wird. (4) »Öffent-liche Soziologie« erschöpft sich nicht darin, knappe Pressemitteilungen ab-zusetzen oder die Feuilletons der »Qualitätspresse« zu bestücken, sondern meint vor allen Dingen auch, in den lokalen, direkten Dialog mit einem interessierten, breiten Publikum zu treten.

Um eine solche Praxis öffentlicher Soziologie hierzulande zu fördern, regen Vorstand und Konzil der DGS ein Veranstaltungsformat »DGS goes public« an, dessen Umriss folgendermaßen zu beschreiben sind: Professionelle Soziologinnen und Soziologen vor Ort – etwa eine Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eines soziologischen Instituts einer deutschen Universität – finden sich spontan zusammen und planen aus ge-gebenem Anlass, vom Atomkonsens bis zum Zuwanderungsgesetz, kurz-fristig die Organisation einer öffentlichen Veranstaltung zu dem jeweils als gesellschaftlich relevant erachteten Thema. Diese Veranstaltung sollte in einem nicht-akademischen Rahmen stattfinden, also möglichst außerhalb der jeweiligen Hochschule, und explizit in den Zusammenhang des neuen Formats und unter die entsprechende Schirmherrschaft der DGS gestellt werden. Die DGS-Geschäftsstelle unterstützt die Organisatorinnen und Organisatoren bei Bedarf ideell, materiell und logistisch: bei der Suche nach geeigneten Referierenden, bei der Bewerbung der Veranstaltung im

Fach und in den Medien, bei der (ggf. anteiligen) Übernahme von Kosten für Hilfskräfte, Werbematerialien oder Raummieten (nicht jedoch von Honorarzahlungen). Die DGS wirbt bei dieser Veranstaltung zugleich für sich und ihre Aktivitäten. Über die Veranstaltung selbst kann und sollte zudem auf der Homepage der DGS sowie in der Zeitschrift *Soziologie* berichtet werden.

Vorstand und Konzil der Deutschen Gesellschaft für Soziologie verstehen diese Initiative als Versuch, die Öffentlichkeitswirksamkeit der Soziologie zu erhöhen– und das Selbstverständnis von Soziologinnen und Soziologen als professionelle Produzentinnen und Produzenten eines, jedenfalls dem Anspruch nach, öffentlichen Guts zu befördern. Wie jede institutionelle Initiative steht und fällt auch das Projekt »Öffentliche Soziologie« mit der Akzeptanz und der Aktivität von Seiten real existierender Akteure. Es ist an der soziologischen *community* selbst, in diesem Sinne tätig zu werden – oder aber zukünftig von weiteren Klagen über ihre gesellschaftspolitische Randständigkeit abzusehen. Aktuelle Informationen zum Format »DGS goes public« finden sich mit dem Beginn entsprechender Initiativen unter [www.sozioologie.de](http://www.sozioologie.de).

Für den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie  
Stephan Lessenich und Sighard Neckel

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Dipl.-Soz. Lisa Abbenhardt, München  
Susanne Backes, M.A., Walferdange  
Dipl.-Soz.wiss. Pantea Bashi, Rostock  
Dipl.-Soz. Stephanie Beyer, Bamberg  
Dr. phil. Ingo Blaich, Dresden  
Franziska Blazejewski, M.A., Cottbus  
Daniel Bode, M.A., Hamburg  
Dr. phil. Dierk Borstel, Bielefeld  
Wibke Boysen, M.A., Gießen  
Agnes Brandt, M.A., München  
Jan Brülle, M.Sc., Frankfurt am Main  
Dr. rer. pol. Martin Bujard, Wiesbaden  
Christin Czaplicki, M.Sc., Berlin  
Dipl.-Soz. Judith Anna Czepek, Heidelberg  
Dipl. Kfm. Jean Philippe Décieux, Trier  
Dr. Rubén Dario Flores Sandoval, Moskau  
Dipl.-Soz. Corinna Patrizia Franiek, Hagen  
Dr. phil. Alexander Geimer, Hamburg  
Dipl.-Soz. Jennifer Gulyas, Frankfurt am Main  
Prof. Dr. Max Haller, Graz  
Dr. Michael Heinlein, München  
Dr. Marius Herzog, Hannover  
Dr. phil. Nils B. Heyen, Karlsruhe  
Dr. Michael Hölscher, Heidelberg  
Stefan Joller, M.A., Magdeburg  
Dr. Arlena Jung, Berlin  
Heike Kanter, M.A., Berlin  
Mehmet Kart, M.A., Bremen  
Dipl.-Soz.wiss. Mark Kleemann-Göhring, Essen  
Dr. Annette Knaut, Landau  
Stephan Kroll, M.A., Erkrath  
Prof. Dr. Cordula Kropp, München  
Dipl. Soz.wiss. Nils Kubischok, Duisburg

Henning Laux, M.A., Jena  
Jacqueline Lemm, M.A., Aachen  
Prof. Dr. Julia Lepperhoff, Berlin  
Dr. Sven Lewandowski, Hannover  
Dr. Kathrin Loer, Osnabrück  
Dipl.-Soz. Arne Maibaum, Essen  
Dipl.-Soz. Christian Meier zu Verl, Bielefeld  
Dipl.-Soz. Benjamin Melzer, Bochum  
Veronika Melzer, M.A., Haimhausen  
Dr. rer. pol. Jan Mewes, Umea  
Dr. Michael Mutz, Berlin  
Benjamin Neumann, M.A., Bamberg  
Gabriel Stefan Nicolae, M.A., Trier  
Frithjof Nungesser, M.A., Graz  
Dr. phil. Sven Opitz, Hamburg  
Larissa Pfaller, M.A., Erlangen  
Dr. Reinhard Pollak, Berlin  
Dipl. John L. Rasmussen, Pinneberg  
Dipl.-Soz. Kerstin Rosenow-Williams, Köln  
Dr. phil. Siegfried Saerberg, Wiehl  
Moritz Schellenberger, M.A., Hamburg  
Eva Schneider, Vechelde  
Sylvana Schnerch, M.A., Leipzig  
Maurice Schulze, M.A., Rostock  
Jun.-Prof. Dr. Kathia Serrano-Velarde, Heidelberg  
Anna Marie Steigemann, M.A., Berlin  
Dr. Nina Clara Tiesler, Lissabon  
Dipl. Isabel Valdés Cifuentes, Hamburg  
Dipl.-Soz. Greta Wagner, Frankfurt am Main  
Dr. Mathias Wagner, Berlin  
Eike Wolf, M.A., Hannover  
Janina Zen, M.A., Hamburg

## Neue studentische Mitglieder

Maximilian Bretschneider, Leipzig  
Sümeyye Demir, Ludwigshafen  
Eva Eichenauer, Berlin  
Kristina Eisfeld, B.A., Bielefeld  
Janna Franke, Bremen  
Nils Heinrich, Mannheim  
Felizitas Hermenau, Kassel  
Verena Keyzers, Krefeld  
Benjamin Kock, Vechta  
Jasper W. Korte, Münster  
Nina Kraushaar, Hamburg  
Alexandra Mergener, Trier  
Markus Müller, Gießen  
Marcel Sebastian, Hamburg  
Tabea Tietz, Potsdam  
Felix Werner, B.A., Nürnberg

## Austritte

Dr. Ulle Jäger, Basel  
Dr. Janicke Kirksaeter, Düsseldorf  
Uwe Lammers, Hamburg  
Meike May, Duisburg  
Prof. Dr. Wolfgang Slesina, Halle an der Saale  
Gabriele Rieck, Wentorf bei Hamburg

## Verstorben

Dr. Mechtild Cordes, Trier  
Prof. Dr. Anne Honer, Fulda  
Prof. Dr. Jürgen Mansel, Bielefeld

## Sektion Arbeits- und Industriosozologie

### Jahresbericht 2011

Die Sektion führte 2011 zwei Tagungen durch. Die Mehrzahl der Vorträge ist in den letzten zwei Ausgaben des Online-Journals der Sektion, den AIS-Studien ([www.ais-studien.de](http://www.ais-studien.de)), veröffentlicht worden. In Verbindung mit diesen Tagungen fanden 2011 zwei Mitgliederversammlungen statt; zusätzlich wurden die 337 Mitglieder regelmäßig per Newsletter über Neuigkeiten aus der Sektion sowie Stellenausschreibungen, Publikationen usw. informiert.

Im Oktober 2011 ergab sich turnusgemäß ein Wechsel im Vorstand: *Nick Kratzer* (München) schied aus dem Vorstand aus; als Nachfolger wurde *Hajo Holst* (Jena) gewählt. Im Vorstand verbleiben darüber hinaus *Volker Wittke* (Göttingen) und *Kerstin Jürgens* (Kassel), die weiterhin das Amt der Sprecherin übernimmt.

Die Sektion richtete 2012 eine Frühjahrs-Tagung aus und lud für den 24. und 25. Mai 2012 zur Tagung »Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität« nach Göttingen ein.

In der Sektion haben sich zwei Veränderungen ergeben: Zum einen lobt die Sektion erstmals 2012 und zukünftig im Abstand von zwei Jahren den »Dissertations-Preis der Sektion Arbeits- und Industriosozologie« aus. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert und wird für herausragende Doktorarbeiten vergeben. Vorschläge sind über die GutachterInnen der Arbeit an den Vorstand der Sektion einzureichen; die Auswahl erfolgt über JurorInnen aus dem Fach (nähere Informationen unter [www.arb.soz.de](http://www.arb.soz.de)). Zum anderen wurde die Initiative zur Vernetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses gestartet. Nach einer Abfrage interessierter WissenschaftlerInnen fand ein konstituierendes Treffen im Mai an der Universität Kassel statt; im Herbst wurde am ISF München ein thematischer Workshop abgehalten. Für 2012 sind hier weitere Aktivitäten wie z.B. eine Ad-hoc-Gruppe auf dem Soziologiekongress geplant.

### *Sektionsveranstaltungen*

Die Sektion führte ihre Frühjahrs-Tagung 2011 in Kassel zum Thema »Theoretische Perspektiven der Arbeits- und Industriosozologie: Traditionslinien und Herausforderungen« durch.

Die Tagung sollte zeigen, über welches theoretische Fundament die Teildisziplin heute verfügt und veranschaulichen, wie aus der empirischen Forschung heraus theoretische Konzepte, Ansätze und Perspektiven entwickelt werden – es ist nicht zuletzt dieses Wechselspiel von theoretischer Reflexion und empirischer Grundlagenforschung, die das Markenzeichen von Arbeits- und Industriosozologie ausmacht und auch bei Praktikern in Verbänden und Betrieben auf großes Interesse stößt. Ziel der Tagung war es, sich innerhalb der versammelten Expertenschaft zu vergewissern, welche Ansätze sich als besonders tragfähig erweisen und wie arbeits- und industriosozilogische Ergebnisse in den allgemeinen Theoriediskurs eingespeist werden können (vgl. Soziologie, Heft 1-2012).

Die Herbst-Tagung 2011 fand zum Thema »Arbeit, Wirtschaft, Finanzen – »Krise« revisited« am 27. und 28. Oktober in München statt. In den Jahren 2008 und 2009 befand sich die (Welt)Wirtschaft in einer schweren Krise, der Kapitalismus an sich schien – allerdings nur für kurze Zeit – in Frage gestellt. So überraschend Ausmaß und Tempo der Finanz- und Wirtschaftskrise waren, so unvorhersehbar war auch der Umstand, dass die deutsche Wirtschaft schon 2011 wieder auf Vorkrisenniveau boomte – und das bei anhaltender Krisensyndromatik (Eurokrise, Staatsverschuldung etc.). Nach wie vor liegen allerdings nur wenige empirische Analysen zu den Ursachen und Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise vor. Das erste Ziel der Tagung war es daher, einen empirischen Blick auf die gegenwärtige – krisenhafte – Entwicklung von Arbeit, Wirtschaft und Finanzen zu werfen. Ein zweites Ziel bestand darin, Krisenbegriff und Krisenkonzepte zu reflektieren. Denn ausgehend von der weitgehend geteilten Überzeugung, dass dem Kapitalismus prinzipiell eine krisenhafte Entwicklungstendenz inhärent ist, kommt Krisendiagnosen in der Arbeits- und Industriosozologie (ebenso wie in der Soziologie insgesamt) eine zentrale Rolle bei der Analyse sozialen Wandels und der Entwicklung von Arbeit zu.

Im ersten Vortrag der Tagung rekonstruierte *Arndt Sorge* (Potsdam) in einem historischen Rekurs die Entwicklung von Krisendiskursen in den USA über die unterschiedlichen Finanz- und Wirtschaftskrisen seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Analyse zeigte dabei erstaunliche Kontinuitäten in den US-amerikanischen Krisendiagnosen und Reaktionsstrategien. Sorge führte diese Kontinuitäten auf Pfadabhängigkeiten als Ergebnis früherer Wiechenstellungen zurück. Im Unterschied zu Deutschland hätte es in den USA bereits sehr früh einen Verzicht auf produktionswirtschaftliche Modernisierungs- und Anpassungsmaßnahmen als Antworten auf Krisen gegeben, die ihrer-

seits auf Schwächen der US-Wirtschaft im Bereich industrieller Produktionsorganisation zurückzuführen seien. Die einseitig auf finanzwirtschaftliche Strategien ausgerichteten Konzepte der Krisenüberwindung in den USA lassen sich daher, so Sorge, als Ergebnis dieser frühen Weichenstellungen interpretieren.

Während Arndt Sorge primär eine wirtschaftsbezogene Perspektive einnahm, adressierte *Dieter Sauer* (München) vor allem die Ebene der betrieblichen Entwicklung von Arbeit und die Perspektive der Beschäftigten. Unter der Titelthese »Krise ist immer« stellte er anhand empirischer Befunde zur Krisenwahrnehmung von Vertrauensleuten aus verschiedenen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie dar, dass sich aus der Sicht der Beschäftigten die Finanz- und Wirtschaftskrise in eine übergreifende krisenhafte Entwicklungstendenz einfüge, die verschiedene Dimensionen habe, z.B. andauernde Restrukturierung, Personalabbau oder Verschärfung der Leistungsanforderungen. »Krise« sei auf der betrieblichen Ebene nicht der Ausnahme-, sondern, so spitzte Sauer zu, eigentlich der neue Normalzustand. Das »German miracle« der vergleichsweise erfolgreichen Krisenbewältigung sei daher auch nicht nur staatlichen Interventionen oder betrieblichen Reaktionen geschuldet, sondern auch das Verdienst »krisengestählter Belegschaften«. Die Befragten würden aber weniger »ihren« Unternehmen die Schuld an sich verschlechternden Bedingungen geben, sondern eher »der Politik« und der globalisierten Wirtschaft.

Im Anschluss an diese Vorträge fand eine mehrstündige Podiumsdebatte statt. *Christoph Deutschmann* (Tübingen), *Hildegard Maria Nickel* (Berlin) und *Michael Faust* (Göttingen) eröffneten die Diskussion jeweils mit einem Eingangsstatement: Nach Christoph Deutschmann kennzeichnet den Finanzmarktkapitalismus zunächst, dass er als eine Antwort auf die Produktionskrise des Fordismus verstanden werden könne, der aufgrund zunehmender Marktsättigung und abnehmender Produktivitätssteigerungen mit sinkenden Renditemöglichkeiten im produktiven Sektor konfrontiert sei. Die Finanzwirtschaft biete demgegenüber neue und vor allem renditeträchtigere Anlagemöglichkeiten, die allerdings weitaus stärker spekulativ seien – Krisen wie die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 seien ein Ergebnis einer solchen spekulativen Blase. Die gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrisen erwiesen sich damit zugleich als Ausdruck einer Produktionskrise wie auch einer spezifischen Form finanzmarktkapitalistischer Krisen. Hildegard Maria Nickel betonte, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise nicht solitär stehe und entsprechend auch nicht als »reine« Finanzkrise behandelt werden könne.

Vielmehr sei eine bereits länger anhaltende umfassendere Krise nicht nur des Produktionsmodells, sondern auch der Geschlechterverhältnisse festzustellen. Männliche Beschäftigte seien in neuer Weise von Prekarisierung betroffen, zugleich sind Frauen in veränderter Form in den Arbeitsmarkt integriert; bisherige familiäre Arbeitsteilungsmuster seien damit latent in Frage gestellt. Michael Faust stellte dar, dass man einerseits über neue, kapitalmarktorientierte Governance-Strukturen und andererseits über Veränderungstendenzen von Arbeit im Finanzmarktkapitalismus viel wisse, es aber nur wenige Erkenntnisse dazu gebe, wie sich Veränderungen institutioneller (Corporate Governance) und struktureller Art (Eigentumsverhältnisse) und Arbeitswirkungen vermitteln bzw. von der betrieblichen Organisation (etwa über strategische Neuorientierungen) vermittelt werden. Im weiteren Statement präsentierte er ein Modell der Vermittlung, das zeige, wie differenziert und unterschiedlich kapitalmarktorientierte Unternehmen agieren. Die Diskussion untermauerte, dass die Krise 2008/2009 mehr als »nur« eine finanzwirtschaftliche Dimension habe, gleichwohl fiel es offenkundig schwer, die vielschichtigen Facetten von »Krise« in Zusammenhang zu bringen.

*Alexandra Scheele* (Berlin) stellte in ihrem Beitrag dar, dass und wie die Kategorie »Geschlecht« im medialen (und auch wissenschaftlichen) Diskurs zur Krise 2008/2009 als erklärende Kategorie herangezogen wurde. In ihrer kritischen Analyse dieses Diskurses ging es ihr insbesondere um die Frage, inwieweit die Krise nicht nur ein Ergebnis unzureichender Regulierungs- und Steuerungsmechanismen, sondern auch eine Folge von Geschlechterasymmetrien in nahezu allen Bereichen der Finanzökonomie sei. Auf der Grundlage der Analyse des Krisendiskurses in unterschiedlichen Zeitschriften rekonstruierte sie geschlechtsspezifische Konstruktionen des Agierens von Finanzmarktakteuren. Dabei zeige sich, dass in diesen Diskursen riskantes, Krisen verursachendes Verhalten den männlichen Finanzmarktakteuren zugeschrieben werde, während man Frauen eher zurückhaltendes Handeln unterstelle. In ihrer Interpretation setzte sich Scheele kritisch mit den stereotypischen, an den traditionellen Geschlechterrollen orientierten Konstruktionen dieses Diskurses auseinander.

*Hajo Holst* und *Ingo Matuschek* (Jena) zeigten mit empirischen Befunden aus einem Fallbetrieb, dass die Krise 2008/2009 in den Köpfen der Stammbesitzschaften die Identifikation mit ihrem Betrieb und dem Management (noch) verstärkt hat – bei gleichzeitig ausgeprägter Gesellschaftskritik. Hinter der Gegenüberstellung von »schlechter Gesellschaft« und »gutem Betrieb« versteckte sich jedoch kein monistisches Arbeitsbewusst-

sein, sondern die kritische Reflexion der eigenen (widersprüchlichen) Lage. Die Beschäftigten betätigen sich demnach als kompetente und zum Teil scharfe Kritiker des Managements, der Vorgesetzten und auch des Betriebsrats. Allerdings scheine es dieser Kritik – trotz eines hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrades und fest verankerter Mitbestimmungsstrukturen – an einem Adressaten zu mangeln, der in der Lage wäre, die von den Beschäftigten am eigenen Leib erfahrenen Widersprüche in eine, die eigene Lage verändernde, politische Praxis zu transformieren.

*Stefan Kirchner* (Hamburg) stellte in seinem (zusammen mit *Jürgen Beyer* und *Ute Ludwig* erarbeiteten) Beitrag empirische Befunde zu Krisenverlauf und Krisenbetroffenheit von Unternehmen aus zwei Branchen (IT und Maschinenbau) vor: Die Analyse zeigte, dass die Krise sehr unterschiedliche Effekte und Verläufe für die untersuchten Betriebe hatte. Während die Betriebe des IT-Sektors von der Krise kaum erfasst wurden, habe die Krise die Maschinenbaubetriebe meist schockartig und dabei z.T. empfindlich getroffen. In der Betrachtung der Reaktionen der Unternehmen zeige sich, dass diese vor allem mit dem Einsatz von Kurzarbeit und der Nichtverlängerung von atypischen Beschäftigungsformen reagiert hätten. Darüber hinaus werde deutlich, dass die Möglichkeit des Rückgriffs auf das Instrument der Kurzarbeit für deutsche Betriebe, die sich im internationalen Wettbewerb befinden, einen komparativen Vorteil mit sich brachte. In allen Krisenfällen sei dadurch eine flexible Reaktion auf die Krise und die schnelle Erholung möglich gewesen. Abgesehen von einer kurzen Periode der unsicheren Beschäftigung während der Krise, seien kaum unmittelbare Effekte für die Belegschaft eingetreten. Die Krise habe den Betriebsleitungen jedoch die »erhöhte Volatilität« der wirtschaftlichen Umwelt vor Augen geführt.

Der Beitrag von *Christian Ledig* (Berlin) fokussierte auf die Übersetzung der Finanzkrise durch Akteure einer Aktiengesellschaft in innerbetriebliche arbeitspolitische Strategien und Handlungen. In dem von ihm untersuchten Betrieb hat der Vorstand in unmittelbarer Reaktion auf die Finanzkrise einen Katalog an Sparmaßnahmen erstellt und in die Betriebsöffentlichkeit kommuniziert. Ledig zeichnete die Ereignisstruktur während der Krise nach und gab so einen Einblick in die Übersetzung der Finanzkrise in den arbeitspolitischen Kontext einer Aktiengesellschaft auf der Akteursebene: Handlungen des Vorstands richteten sich vor allem an und auf eine Finanzmarktöffentlichkeit, welche dann auch die Handlungen der politischen Gruppierungen im Betriebsrat strukturierte.

*Arne Klöpffer* (Bremen) ging in seinem (mit *André Holtrup* erarbeiteten) Vortrag der Frage nach Veränderungen der Arbeitsbeziehungen, der betrieblichen Beschäftigungspolitik sowie der ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnissen im Kontext von Wirtschaftskrise und Debatte über den vermeintlichen Fachkräftemangel nach. In ihren empirischen Ergebnissen zeigten sie zum einen, dass die betrieblichen Beschäftigungspolitik in der Krise die Segmentierung und Spaltung in Kern- und Randbelegschaften förderten und hierbei in zunehmendem Maße auch externalisierende Beschäftigungsformen (Zeitarbeit, Subunternehmen) zum Einsatz kämen. Zum andern könnten trotz des kooperativen Krisenmanagements die Veränderungen im Verhältnis von Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskraft (Fachkräftemangel) nicht in eine nachhaltige Verbesserung der Bedingungen kollektiver Interessenvertretung übertragen werden, da die zugrunde liegenden Argumentationsmuster (demografischer Wandel, Qualifikationsanforderungen, Konkurrenz um »die besten Köpfe«) konstruktive Gestaltungsmöglichkeiten für die Mehrheit der abhängig Beschäftigten einschränkten und eine Engführung betrieblicher Beschäftigungspolitik auf Rekrutierung und Rationalisierung begünstigten.

Die Beiträge und Diskussionen der Herbst-Tagung veranschaulichten insgesamt, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 zwar ein einschneidendes, aber weder ein solitäres noch rein finanzwirtschaftliches Ereignis war. Diese Krise hat sowohl eine längere Vorgeschichte als auch einen multidimensionalen Ursachenzusammenhang. Arbeits- und industri soziologische Krisendiagnosen stehen deshalb vor einer doppelten Aufgabe: Einerseits gilt es, genuin finanzwirtschaftliche Prozesse (und Krisenphänomene) stärker als bislang zu berücksichtigen und systematisch zu integrieren, andererseits aber auch gerade nach den Verschränkungen und Wechselwirkungen von finanzwirtschaftlicher und »realökonomischer« Entwicklung zu fragen. Die Beiträge und Diskussionen haben in dieser Perspektive auch gezeigt, dass der betrieblichen Ebene hier ein besonderer Stellenwert für die Analyse zukommt: Betriebe sind sowohl für die »Übersetzung« des Finanzmarktkapitalismus in Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen die zentrale Institution als auch der soziale Ort, an dem unterschiedliche Krisenphänomene (etwa: Finanzkrise und Krise der Geschlechterverhältnisse) relativ direkt aufeinander bezogen sind und werden.

Kerstin Jürgens, Nick Kratzer, Volker Wittke

## Sektion Bildung und Erziehung

Jahresbericht 2011

*Frühjahrstagung am 30. Juni und 1. Juli 2011 an der Universität der Bundeswehr, München*

Die von *Andrea Lange-Vester* (München) organisierte Frühjahrstagung über »Aktuelle und künftige Herausforderungen für die Hochschulen« hatte die Veränderungen zum Thema, die an den Hochschulen seit Jahren für nachhaltige Bewegung sorgen. Zu ihnen gehören die Exzellenzinitiative sowie der Bologna-Prozess mit der Neugestaltung der Studiengänge, die inzwischen ein fester Bestandteil des Hochschulalltags und doch weiterhin umstritten sind. Insgesamt stellt sich erst allmählich ein umfassendes Bild der Wirkungen ein, die die Umstrukturierungen für Hochschulen und beteiligte Gruppen haben. Die Frühjahrstagung hatte zum Ziel, dieses noch unscharfe Bild stärker zu konturieren.

Eingeleitet wurde die Tagung von zwei Vorträgen, die jeweils einen Überblick über die Ungleichheit verstärkende Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft sowie die Veränderungen im Studium gaben. Zunächst schärfte *Michael Hartmann* (Darmstadt) mit seinem Beitrag »Zwischen »Exzellenz« und »Mittelmaß« – eine gespaltene Hochschullandschaft?« den Blick für eine hochschulpolitische Entwicklung, die mit Einführung der Exzellenzinitiative den Grundsatz prinzipieller Gleichheit der Universitäten außer Kraft gesetzt und die Trennung in Elite- und Masseneinrichtungen befördert hat. Die Konzentration erheblicher Forschungsmittel auf wenige privilegierte Universitäten stärkt das Renommee der Forschung auch gegenüber der geringer geschätzten Lehre und Hochschulausbildung der Studierenden. Im Beitrag über »Ursachen des Studienabbruchs im Bachelorstudium im Vergleich zum herkömmlichen Studium. Bericht aus der HIS-Abbruchuntersuchung« zeichnete *Ulrich Heublein* (Leipzig) ein Bild des Studienbetriebs, dem es fachspezifisch in unterschiedlichem Maß gelungen ist, die Abbruchquote zu senken und damit eines der erklärten Ziele der Studiengangsreformen einzulösen. Studienbedingungen und Lehrkultur innerhalb der neuen Studienstruktur haben sich noch nicht wesentlich verbessert und die Ungleichheit der Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft und Lebensumstände ist bisher nicht abgebaut worden.

An diese Befunde konnte *Mirjam Reiß* (Dresden) anknüpfen mit ihrem Vortrag: »Gucken Sie mal links und rechts neben sich, einen von beiden

werden Sie nächstes Semester nicht mehr seh'n.« Zur Bedeutung von Fachkultur bei Studienabbruch und -wechsel in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen«. Sie stellte an zwei kontrastierten Interviewbeispielen die Bedeutung heraus, die dem Passungsverhältnis von Herkunfts- und Studienfachkultur im Studium zukommt. Anhand einer Längsschnittstudie mit »first generation«-Studierenden erläuterte *Wolfgang Lehmann* (Ontario) in seinem Beitrag »Soziale Mobilität oder Erhalt symbolischer Ordnungen? Ein Blick auf den Bachelor in Kanada«, dass der Bachelor zwar Potenziale fördern kann, die soziale Mobilität ermöglichen. Doch sorgen neue Hürden wie etwa kostenintensive Praktika als Voraussetzung für den Berufseinstieg für einen weitgehenden Erhalt der Statushierarchien in Kanada. Soziale Sortierungen nach Abschluss des Bachelor bestimmten auch den Vortrag von *Gregor Fabian* (Hannover) über »Studienreform und soziale Selektion – eine empirische Analyse der Übergänge von Bachelors in ein weiteres Studium«. Am HIS-Absolventenpanel des Studienjahrgangs 2009 konnte er zeigen, dass der Übergang in den Master eine neue Sollbruchstelle markiert, die soziale Ungleichheit generiert. Studierende aus akademischen Elternhäusern nehmen weitaus häufiger als AbsolventInnen aus nicht-akademischem Familien ein Masterstudium auf. Abschließend sprach *Isabel Benter* (Hannover) zum Thema: »Promotion nach dem FH-Abschluss? Schöne neue Bologna-Welt oder andauernde Abwehrmechanismen an Unis?« Auch hier zeigte sich, dass Ungleichheiten im Bologna-Prozess überdauern. So gibt es bislang kaum promovierende FH-Absolventen an den Universitäten, obwohl die rechtlichen Voraussetzungen dafür seit Jahren gegeben sind.

Zu Beginn des zweiten Tagungstags referierte *Johannes Angermüller* (Mainz) über »Bologna als Diskurs«. Seine Diskursanalyse zeigte, dass »Bologna« einen Ex-post-Diskurs darstellt, der erst vier Jahre nach der Bologna-Erklärung begann und dessen im Vorfeld gesetztes Ergebnis dann evident erschien. Im parallelen Workshop arbeitete *Gudrun Hessler* (Bielefeld) in ihrem Vortrag über »Das Studium in Zeiten von Bologna: Studierende zwischen Wissenschaft und Arbeitsmarkt« unterschiedliche Auffassungen der Studierenden heraus, die ihr Studium mehr oder minder stark als Phase ganzheitlicher Bildung oder als Berufsqualifizierung verstehen. Unter dem Titel »Ohne Schreiben zum Bachelor?« berichtete *Carola Bauschke-Urban* (Duisburg-Essen) aus einer aktuellen Untersuchung, dass vor allem Studentinnen an ihren Schreibkompetenzen zweifeln und das wissenschaftliche Schreiben insbesondere Studierenden mit Migrationshintergrund häu-

fig große Schwierigkeiten bereitet. Studierende kritisieren, dass im Bachelor zu wenig Zeit bleibt für die Entwicklung der Schreibkompetenz, über deren Qualitätskriterien sie sich zudem unzureichend orientiert fühlen.

Im Anschluss referierten *Michael Grotheer* und *Thorsten Rehn* (Hannover) zum Thema »Berufseinstieg mit Bachelor«. Ihre Analyse zeigte, dass im Prüfungsjahrgang 2008/2009 ein Jahr nach Studienabschluss kaum Unterschiede in der beruflichen Stellung von BachelorabsolventInnen und AbsolventInnen traditioneller Studiengänge bestehen, Bachelors also nicht weniger erfolgreich sind. Allerdings fiel ihr Einkommen, unabhängig von der beruflichen Stellung, etwas geringer aus.

Im abschließenden Themenblock galt die Aufmerksamkeit den studentischen Hilfskräften und dem wissenschaftlichen Nachwuchs. Die Untersuchung von *Alexander Lenger* und *Christian Schneickert* (Freiburg) »Studentische Hilfskräfte im deutschen Bildungswesen« analysierte Hilfskräfte als modernen Typus des flexiblen Arbeitnehmers in prekären Arbeitsverhältnissen, der durch seine Mitarbeit als studentische Hilfskraft zugleich privilegiert wird. Der Beitrag von *Andrea Lange-Vester* (München) und *Christel Teimes-Kügler* (Duisburg-Essen) »Die Uni ist der größte Halsabschneider überhaupt.« Forschungsergebnisse zur Arbeits- und Beschäftigungssituation von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern« zeigte, dass die Strategien, über die sich der Mittelbau im wissenschaftlichen Feld zu positionieren versucht, mit der sozialen Herkunft und dem Habitus der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen variieren. Der Vortrag von *Heike Kablert* (München) »Wie ist der Preis? Tu ich mir's an?« Bewältigungsstrategien prekärer Karrierebedingungen im wissenschaftlichen Nachwuchs« unterscheidet diejenigen MitarbeiterInnen, die sich die Wissenschaft als Beruf mit Forschungsleidenschaft zu eigen machen, den Typus, der eine (außerwissenschaftliche) Karriere in der Wirtschaft anstrebt und schließlich die Gruppe der Nachwuchskräfte, die ihre Promotion ohne klare Karriereziele als Moratorium begreifen. Im abschließenden Beitrag »Der akademische Nachwuchs unter Druck? Empirische Ergebnisse von 1992, 2007 und 2011« zeigte *Marius Herzog* (Kassel), dass wissenschaftliche MitarbeiterInnen vor allem infolge der eigenen Ansprüche an die Arbeit, durch Publikations- und Antragstätigkeiten sowie Befristungen und Konkurrenz unter Druck geraten. Dies empfinden Promovierte stärker als Nichtpromovierte, die auch eher Bereitschaft zum Stellenwechsel äußern.

Die Tagungsbeiträge vermittelten den 38 TeilnehmerInnen einen thematisch breiten Einblick in den Umbau der Hochschulen in Deutschland.

Dabei wurden die sozialen Ungleichheiten im Lehr- und Forschungsbetrieb deutlich als eine bleibende Herausforderung markiert. Insgesamt überwog der Eindruck eines bislang oft noch unbefriedigenden Prozesses, in dem sich die beteiligten Gruppen befinden.

*Herbsttagung am 4. und 5. November 2011 an der Pädagogischen Hochschule FHNW in Basel*

Die Tagung zum Thema »Berufliche Bildung im Umbruch – der Beitrag der soziologischen Berufsbildungsforschung zu einer Berufsbildung der Zukunft« setzte sich zum Ziel, Stand und Perspektiven der gegenwärtigen Berufsbildung insbesondere in Deutschland, der Schweiz und Österreich aus einer soziologischen Perspektive zu fokussieren.

*Regula Julia Leemann* (Basel) eröffnete die Tagung mit einer Begrüßung der Teilnehmenden und einer kurzen Einführung. Das anschließende Kurzreferat von *Sandra Hafner* und *Christian Imdorf* (Basel) »Berufsbildungsforschung in soziologischen Zeitschriften« zeigte, dass das Thema Berufs(au)sbildungsforschung in den letzten 25 Jahren in deutschsprachigen soziologischen Zeitschriften ein eher marginales Thema war. Thematisch eingeleitet und umrahmt wurde die Tagung mit dem Beitrag von *Heike Solga* (Berlin) »Berufliche Bildung im Umbruch – Aus der Sicht der soziologischen Berufsbildungsforschung«. Die Gastrednerin stellte wichtige theoretische und konzeptionelle Perspektiven der soziologischen Berufsbildungsforschung vor.

Im Anschluss folgten zwei parallele Blöcke mit sechs Referaten zum Thema »Bildungslaufbahnen – Transitionsprozesse«. *Verena Eberhard* (Bonn) untersuchte in ihrem Beitrag anhand einer repräsentativen Befragung Jugendlicher »Sortierlogiken beim Zugang in eine betriebliche und außerbetriebliche Ausbildung unter besonderer Berücksichtigung regionaler berufsspezifischer Märkte«. *Gabriele Höbns* (Bonn) stellte in ihrem Referat »Übergänge an der zweiten Schwelle – Fakten und theoretische Erklärungsversuche« in Anlehnung an R. Castells »Zonen der beruflichen Integration durch Erwerbsarbeit« eine Typologie der Erwerbsintegration vor und verwies hierbei auf das theoretische Potenzial Basil Bernsteins.

Im Beitrag »Informelle Kompetenzen und der Übertritt in die nachobligatorische Ausbildung in der Schweiz« verwies *Sybille Bayard* (Zürich) auf die hohe Varianz der Einschätzungen nichtkognitiver Kompetenz Jugendlicher und deren Bedeutung für deren Übertritt in eine nachobligatorische

Ausbildung. *Mona Granato* und *Joachim Gerd Ulrich* (Bonn) gingen der Frage nach, wie sich Migrationshintergrund und soziale Herkunft auf die Bedingungen zu Beginn der Ausbildung, den Ausbildungsverlauf und den Ausbildungserfolg junger Menschen auswirken. Mit ihrem Beitrag »Wie wirkt sich das Übergangssystem auf Mechanismen sozialer Ungleichheit aus? Analysen am Beispiel Hessens« konnte *Rabea Krättschmer-Hahn* (Frankfurt am Main) zeigen, dass Region ein ungleichheitswirksames Merkmal im Kontext des Übergangssystems ist. *Hidayet Tuncer* und *Igor Osipov* (Duisburg-Essen) untersuchten »Bildungs- und Berufsbiographien von bildungsfernen Jugendlichen – Zwischen Fragmentierung und institutioneller Diskriminierung«.

Nach der Pause folgten vier Referate zum Thema »Organisationsformen und Sozialisationskontexte der beruflichen Bildung«. *Simone Haasler* (Bremen) beschrieb den »Wandel des Rollenverständnisses von Lehrern und Ausbildern in der beruflichen Bildung« vom Fachexperten und Anleiter hin zum Lernbegleiter, Lernberater, Moderator oder persönlichem Mentor. Ebenfalls mit dem »beruflichen Selbstverständnis von betrieblichen Ausbilderinnen und Ausbildern« und unterschiedlichen theoretischen Ansätzen dazu befasste sich *Anke Bahl* (Bonn) im Kontext unterschiedlicher Unternehmenskulturen.

*Christian Imdorf* ging in seinem Vortrag »Geschlecht als organisatorische Ressource bei der Selektion von Auszubildenden« theoretisch und empirisch der Frage nach, aus welchen betrieblichen Beweggründen sich Ausbildungsbetriebe für oder gegen weibliche bzw. männliche Auszubildende entscheiden. *Regula Julia Leemann*, *Christian Imdorf*, *Sandra Da Rin*, *Lorraine Birr*, *Rebekka Sagelsdorff* und *Nicolette Seiterle* (Basel) stellten in ihrem Beitrag theoretische Überlegungen und erste empirische Ergebnisse zum »Funktionieren von Lehrbetriebsverbänden (LBV) – einer neuen Organisationsform beruflicher Bildung« vor.

Der Folgetag wurde durch den Gastredner *Martin Baethge* (Göttingen) eingeleitet, der zum Thema »Institutionelle Ordnungen als Steuerungsinstanzen von Bildungsforschung – das Beispiel der Berufsausbildung in Deutschland« referierte. Er führte aus, weshalb sich die soziologische Berufsbildungsforschung weniger aufgrund endogener Kategorien und Fragestellungen entwickelt, und vielmehr exogene Einflüsse und Problemdefinitionen eine gewichtige Rolle spielten.

Im Anschluss fanden parallele Workshops zu den Themen »Institutionelle Voraussetzungen, Akteure, Mechanismen und Ergebnisse von Refor-

men« und »Zum (sich verändernden) Verhältnis von Berufsbildung und Allgemeinbildung« statt. *Henrik Schwarz* und *Markus Bretschneider* (Bonn) stellten ein in Vorbereitung befindliches Forschungsprojekt zum Thema »Verflatterung der Berufsbildung? Strukturierung anerkannter Ausbildungsberufe im dualen System« vor. Unter dem Titel »Gekommen um zu bleiben« – Die Genese des Übergangssystems im Spiegel der Bildungspolitik« zeichnete *Tobias Brändle* (Münster) die historischen Voraussetzungen und Entwicklungen des Übergangssystems ab den 1960er Jahren bis heute nach.

*Justin Powell*, *Nadine Bernhard* und *Lukas Graf* (Berlin) beschäftigten sich mit der Frage, auf welchen zentralen Vorstellungen und nationalen Modellen das im Bologna-Prozess und Kopenhagen-Prozess verbreitete europäische Bildungsmodell basiert. In seinem Beitrag »Die Hunde bellen, die Karawane zieht weiter ... Wandel und Reform in der österreichischen Berufsbildung« gab *Lorenz Lassnigg* (Wien) einen Einblick in die historische Herausbildung und zeitgenössische Entwicklung der österreichischen Berufsbildung.

*Esther Berner*, *Philipp Gonon* und *Hans-Jakob Ritter* (Zürich) stellten »Pfadabhängige Entwicklungen – Kantonale und nationale Reformen der Berufsbildung in der Schweiz« vor und lenkten den Blick auf die Phase der Entstehung des schweizerischen Berufsbildungssystems. *Agnes Dietzen* und *Tom Wünsche* (Bonn) konnten in ihrem Beitrag zeigen, dass Konkurrenzbeziehungen zwischen betrieblich und hochschulisch ausgebildeten Fachkräften in einzelnen Tätigkeitsfeldern insbesondere auf der höheren mittleren Qualifikationsebene identifizierbar sind, aber keineswegs breitflächig existieren.

*Rainer Brötz* und *Franz Kaiser* (Bonn) zeigten am Beispiel gegenwärtiger Veränderungen im Tätigkeitsprofil von Kaufleuten, dass das deutsche Berufsbildungssystem bezüglich des Wandels der Unternehmen einerseits sowie bezüglich der Herausbildung einer kohärenten Identität und beruflichen Biografie der Beschäftigten andererseits eine tragende Rolle spielt. *Sophie Müller* (Bamberg) untersuchte den Einfluss der Bildungsgeschichte (akademischer versus beruflicher Pfad) auf das Risiko, ein Studium abzubrechen.

Das Thema »Verhältnis Bildung – Beruf – Beschäftigung« bildete mit zwei Beiträgen den letzten Tagungsblock. *Corinna Kleinert* (Nürnberg) und *Marita Jacob* (Köln) gingen der Frage nach, ob sich die Übergangsprobleme niedrig qualifizierter Schulabgänger im Hinblick auf den demografischen Wandel zukünftig verringern werden. *Christian Ebners* (Berlin) untersuchte die Kopplung von dualer Berufsausbildung und Arbeitsmarkt in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Dänemark. Aufgrund dieser Ergebnisse plädiert er dafür, von zwei Systemen dualer Bildung zu sprechen.

Mit einem kurzen Rückblick auf die Tagung schloss das Organisationsteam *Regula Julia Leemann*, *Christian Imdorf* und *Uwe Bittlingmayer* die beiden inhaltlich spannenden und gehaltvollen Tage ab. Die Tagung erreichte eine in der Sektion bisher noch wenig vertretene Gruppe von Forschenden in der Berufsbildung und an außeruniversitären Institutionen und ermöglichte einen wissenschaftlichen Austausch über verschiedene Länder, theoretische Schulen und Organisationen hinweg.

#### *Mitgliederentwicklung 2011*

Die positive Entwicklung der vergangenen Jahre hat sich auch im Berichtszeitraum fortgesetzt. Für das Jahr 2011 verzeichnet die Sektion 11 Neuzugänge, wobei erfreulicherweise vor allem KollegInnen aus der Berufsbildungsforschung gewonnen werden konnten, die zuvor nur rar in der Sektion vertreten waren.

Andrea Lange-Vester und Regula Julia Leemann

## Sektion Familiensoziologie

### Jahresbericht 2011

#### *SprecherInnengremium*

Seit Januar 2011 sind *Karsten Hank* (Köln), *Corinna Onnen* (Vechta), *Johannes Stauder* (Heidelberg) und *Anja Steinbach* (Duisburg-Essen) SprecherInnen der Sektion. Anja Steinbach übt die Funktion der Sprecherin der Sektion gegenüber der DGS aus.

#### *Sektionstagung*

Am 27. und 28. September 2011 fand in Vechta die Herbsttagung der Sektion Familiensoziologie zum Thema »Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen« statt. Die Tagung umfasste zehn spannende Vorträge unterschiedlicher Ansätze, die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, darunter auch eine ganze Reihe interessierter Studentinnen und Studenten, intensiv diskutiert wurden.

In der Vormittagssession des ersten Tages ging *Lena Correll* (Berlin) anhand qualitativer Interviews der Frage nach: »Alles keine Familie? Familienkonzepte von Frauen ohne leibliche Kinder«. Sie zeigte, dass sich die Familienkonzepte und ihre Umsetzung insbesondere in Auseinandersetzung mit traditionellen Vorstellungen von Mutterschaft entwickeln. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass oft Mitglieder sozialer Netzwerke als »Familienersatz« fungieren. Der Vortrag von *Vera Bollmann* (Vechta) zur »Ambivalenz in Herkunftsbindungen am Beispiel der Schwesternbeziehung« zeigte anhand narrativer Interviews die ambivalente Sicht von Frauen im Rentenalter auf die Entwicklung ihrer Schwesterbeziehungen auf. Auch der letzte Vortrag an diesem Vormittag von *Inés Brock* (Magdeburg) »Wir passen dann gegenseitig auf uns auf. Geschwisterdynamik in Mehrkindfamilien mit Kleinkindern – Empirische Fallstudie« beschäftigte sich mit Geschwisterbeziehungen. Sie beleuchtete aus familientherapeutischer Sicht die sozialen Ressourcen von Mehrkindfamilien mit Hilfe einer Methodentriangulation. Hieraus entwickelte sie eine Theorie der multiplen Beziehungsbereicherung – sowohl für Eltern als auch für Kinder.

In der Nachmittagssession des ersten Tages begannen *Bernhard Nauck* und *Oliver Arránz-Becker* (Chemnitz) mit ihrem Vortrag »Auswirkungen von institutionellen Regelungen und Gelegenheitsstrukturen auf die Verwandtschaftsbeziehungen von Frauen. Ergebnisse einer Studie in 13 Regionen Asiens, Afrikas, Europas und Nordamerikas«. Sie konnten in ihrer international vergleichenden Studie mit einer Mehrebenenanalyse der Value-of-Children-Daten zeigen, dass sich das Modell der intergenerationalen Solidarität nach Bengtson auf Verwandtschaftsbeziehungen im Allgemeinen und auch auf weniger moderne Gesellschaften anwenden lässt. Sie konnten dabei einen starken Effekt sowohl des Verwandtschaftssystems als auch des gesellschaftlichen Wohlstands nachweisen. In ihrem Vortrag »Die interne Struktur der Dimensionen intergenerationaler Beziehungen« untersuchte *Anja Steinbach* (Chemnitz) mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen unter Rückgriff auf die Daten des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) erstmals die inneren Zusammenhänge zwischen Wohnentfernung, familialen Normen, Kontakthäufigkeit, emotionaler Verbundenheit und Austausch von Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und ihren Kindern. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Solidarität nicht in einem linear additiven Zusammenhang stehen, sondern dass bestimmte Dimensionen vermittelt über andere das Ausmaß des Austausches von Unterstützungsleistungen zwischen familialen Gene-

rationen bestimmen. *Thomas Leopold* und *Marcel Raab* (Bamberg) präsentierten in ihrem Vortrag »Fertilitätsansteckung zwischen Geschwistern« theoretische Überlegungen zur Frage, ob die Geburt von Nichten und Neffen »ansteckend« auf das generative Verhalten von Geschwistern wirkt. Ihre ersten vorläufigen Ereignisanalysen mit dem sozio-ökonomischen Panel (SOEP) lassen vermuten, dass eine Erstgeburt dann häufiger ist, wenn Geschwister kurz zuvor ebenfalls ihr erstes Kind bekommen haben. Der Ansteckungseffekt trifft dabei insbesondere zu, wenn eine Schwester ein Kind bekommt. Im letzten Vortrag des ersten Tages von *Stephan Sandkötter*, *Cora Humbek* und *Lara Rensen* (Vechta) mit dem Titel »Im Schatten des wirtschaftlichen Aufschwungs: Aktuelle Tendenzen der brasilianischen Familie« wurden vor dem Hintergrund großer sozioökonomischer Veränderungen der letzten Jahre Überlegungen über Tendenzen in der brasilianischen familiensoziologischen Forschung vorgestellt.

Im ersten Vortrag der Vormittagssession des zweiten Tages von *Nicole Schmiade* (Berlin) zum Thema »Private Generationenverträge in Unternehmerfamilien« wurde mit den Daten des sozioökonomischen Panels (SOEP) gezeigt, dass Unternehmer mit höherer Wahrscheinlichkeit Transferleistungen an die ältere Generation leisten als andere Erwerbstätige – und das auch unter Kontrolle des Einkommens und weiterer Einflussfaktoren. Die höhere Prävalenz von Transferleistungen kann dabei als Ausgleich für die Übertragung der Firma interpretiert werden. *Claudia Vogel* (Vechta) stellte in ihrem Vortrag »Generationenbeziehungen der (Spät-)Aussiedler« das Untersuchungsdesign einer aktuellen Studie zu Generationenbeziehungen von russischen Migranten vor, die in die Aufnahmeländer Deutschland (genauer: Oldenburgisches Münsterland) und Israel ausgewandert sind. Obwohl sich beide Regionen durch hohe Zuwanderungsströme von Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion auszeichnen, scheinen die familialen Anpassungsleistungen an die neue Umgebung hinsichtlich Familiensolidarität deutlich verschieden zu sein. *Yvette Völschow* und *Wiebke Janßen* (Vechta) berichteten in ihrem Vortrag »Familienbeziehungen Jugendlicher mit Gewalterfahrungen sowie mit und ohne Migrationshintergrund« Ergebnisse ihrer qualitativen Studie (ebenfalls im Oldenburgischen Münsterland) über die Familienbeziehungen Jugendlicher mit Gewalterfahrungen. Sie konnten zeigen, dass delinquente Jugendliche mit Migrationshintergrund in wesentlich höherem Maße in ihre Herkunftsfamilien eingebunden sind als delinquente deutsche Jugendliche. Dies wurde sowohl als Risiko für eine weitere Straffälligkeit als auch als Ressource zu deren Vermeidung charakterisiert.

*Sonstiges*

Das SprecherInnengremium hat beschlossen, dass ab Ende 2011 keine Mitgliedsbeiträge mehr erhoben werden. Derzeit hat die Familiensektion 158 Mitglieder.

Karsten Hank

## Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

### Jahresbericht 2011

Im Rückblick auf das Jahr 2011 waren es vor allem vier Schwerpunkte, die die Arbeit der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung über die laufenden Tätigkeiten hinaus wesentlich bestimmt haben.

1. Gemeinsam mit der Sektion Feministische Theorie und Geschlechterforschung in der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und dem Komitee Geschlechterforschung in der Schweizer Gesellschaft für Soziologie veranstaltete die Sektion im Rahmen des Dreiländerkongresses im September 2011 in Innsbruck den Stream »Öffentliche Feminismen? Konstituierung von Öffentlichkeit«. Der Stream fand über zwei Tage hinweg verteilt statt und setzte sich aus den folgenden drei Panels zusammen: (1) »Öfflichkeitstheorien und Ungleichheiten: Eine Bestandsaufnahme aus der Perspektive der Gender Studies«, (2) »Doing Gender und (Un)Doing Feminism in »neuen« Öffentlichkeiten«, (3) »Öfflichkeitstheorien und öffentliche Diskurse in feministischer Perspektive«.

Die Panels mit den insgesamt 14 ReferentInnen waren sehr gut besucht. Die Vorträge regten zu teilweise heftigen Diskussionen über folgende Fragen an: In welcher Weise wird die Verknüpfung von sozialen Ungleichheiten, intersektionalen Differenzierungslinien und Öffentlichkeiten in der zeitgenössischen Frauen- und Geschlechterforschung konzeptuell gefasst? Wie werden gesellschaftliche Machtverhältnisse und Differenzierungslinien entlang von gesellschaftlichen Strukturkategorien als wesentliches Moment der Herstellung von Öffentlichkeiten in Theorien aufgenommen? Welche Funktionen besitzen Öffentlichkeiten, in denen Identitätspolitiken eine zentrale Rolle spielen, z.B. Öffentlichkeiten, die durch soziale Bewegungen hergestellt werden?

Der Stream war insgesamt inhaltlich extrem auf- und anregend, so dass eine gemeinsame Veröffentlichung der drei Sektionen mit dem Titel »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit(en)« in der Reihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS beschlossen wurde. Der Band wird als Kooperationsprojekt 2013 im Verlag Westfälisches Dampfboot erscheinen. Zudem nutzten die Sektionen und das Komitee den Rahmen des Innsbrucker Dreiländerkongresses für eine gemeinsame Ratssitzung, um zentrale Weichen für eine intensivere länderübergreifende Zusammenarbeit zu stellen. Die Rätinnen beschlossen bei diesem Treffen konkrete Projekte, um die fruchtbare Kooperation über den Dreiländerkongress hinaus fortzusetzen. So sollen in einem zweijährigen Turnus gemeinsame Tagungen abwechselnd in den jeweiligen Ländern stattfinden. Die erste gemeinsame Tagung ist bereits in Planung und wird im Oktober 2013 in Wien stattfinden.

2. Vom 17. bis 19. November 2011 veranstaltete die Sektion ihre Jahrestagung gemeinsam mit der Sektion Religionssoziologie. Die Veranstaltung fand in den Räumlichkeiten der Leucorea, Stiftung des öffentlichen Rechts an der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg statt. Einen Ausgangspunkt der Tagung »Geschlecht und Religion« bot die Feststellung, dass zahlreiche quantitative Studien in verschiedenen Ländern weltweit unterschiedlich hohe Werte für die Geschlechter in Hinblick auf Religiosität und Kirchlichkeit ausweisen und dies auf eine geschlechtsspezifische religiöse Sozialisation und auf unterschiedliche Auswirkungen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse auf die Geschlechter zurückführen sei. Unter Bezugnahme auf die Geschlechterverhältnisse wurden Veränderungsprozesse im Zusammenhang von Religion und Geschlecht in ihrer möglicherweise widersprüchlichen Entwicklung beleuchtet und insbesondere die Frage diskutiert, wie sich die durch Migrationsprozesse geförderte (Re-)Vitalisierung und erhöhte Sichtbarkeit von Religion auf Geschlechterordnungen und die Wahrnehmung und Deutung von Geschlecht und Geschlechterdifferenzen in verschiedenen religiösen und kulturellen Kontexten auswirkt bzw. ausgewirkt hat. Ein ausführlicher Tagungsbericht wurde in der Soziologie, Heft 2-2012 veröffentlicht.

3. Der Sektionsrat nahm Hinweise aus einer Mitgliederversammlung auf und bemühte sich 2011 verstärkt um Daten über die Entwicklung der Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies in den nächsten Jahren, um angesichts von absehbaren Umbrüchen mögliche Trends ablesen zu können. Die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Ge-

schlechterforschung an der FU Berlin sowie das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) in Bonn haben uns dazu dankenswerter Weise die dort vorhandenen Daten zur Verfügung gestellt. Nach Durchsicht der Daten entschloss sich die Sektion zu einem Workshop »Genderprofessuren in der Soziologie: Bestandsaufnahme und Perspektive«, der am 4. und 5. Mai 2012 an der Universität Paderborn durchgeführt wurde, um den Stand und die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies in Deutschland zu diskutieren. Damit der Blick über die Entwicklung in Deutschland hinaus erweitert wird, haben wir Kolleginnen aus verschiedenen europäischen Ländern dazu eingeladen. Grundlage der Debatte bildete ein Papier, das die Sektion an verschiedenen Stellen (wie dem Rundbrief und der homepage) veröffentlicht hat.

4. Am Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum und der TU Dortmund im Oktober 2012 ist die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung Mitveranstalterin von zwei Plenarveranstaltungen und zwei Sektionsveranstaltungen.

Das Plenum »Vervielfältigung der Familien- und Geschlechterarrangements? Theoretische und methodische Herausforderungen« ist eine Kooperationsveranstaltung mit den Sektionen Familiensoziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung. Ansprechpartnerin von Seiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung ist Heike Kahlert. Das Plenum »Diversität und Intersektionalität« wiederum organisiert die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung gemeinsam mit der Sektion Biographieforschung, der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse sowie der Sektion Wissenssoziologie. Ansprechpartnerin von Seiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung für dieses Plenum ist Katharina Liebsch.

Die Sektionsveranstaltung »Multigender und Multikulti – Multioptional? Geschlechterordnungen und Migration aus medialen und soziologischen Perspektiven« findet in Kooperation mit der Sektion Migration und ethnische Minderheiten statt. Ansprechpartnerin von Seiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung ist erneut Heike Kahlert. Die Sektionsveranstaltung »Sorgebeziehungen und Sorgeverhältnisse im Wandel. Kindheits- und geschlechtertheoretische Perspektiven« ist eine gemeinsame Veranstaltung mit der Sektion Soziologie der Kindheit. Ansprechpartnerin von Seiten der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung für diese Sektionsveranstaltung ist wiederum Katharina Liebsch.

Birgit Riegraf

## Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Jahresberichte 2010 und 2011

*Mitgliederschaft, Personalien, Vorstand und Sprecher*

Die Sektion hat 210 Mitglieder, die sich primär aus der Soziologie, der Erziehungs- und der Geschichtswissenschaft rekrutieren. Zahlreiche Mitglieder sind MitarbeiterInnen in Institutionen wie dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Kommunen, Universitäten und Fachhochschulen sowie außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Die Mitgliedschaft in der DGS ist keine Voraussetzung.

Auf der Mitgliederversammlung während des Frankfurter Soziologie-Kongresses, am 15. Oktober 2010, wurden folgende KandidatInnen für den Vorstand nominiert: *Thomas Faist*, *Kira Kosnick*, *Magdalena Novicka*, *Ludger Pries*, *Valentin Rauer*, *Günther Schultze*, *Annette Treibel* und *Almut Zwengel*.

Ende 2010 wurde, organisiert von *Anja Weiß* (Duisburg-Essen), der Vorstand durch die Mitglieder neu gewählt und zwar (in der Reihenfolge der abgegebenen Stimmen): *Ludger Pries* (Bochum), *Annette Treibel* (Karlsruhe), *Thomas Faist* (Bielefeld), *Kira Kosnick* (Frankfurt am Main) und *Almut Zwengel* (Fulda).

Der Jahreswechsel 2010/11 wurde durch den Tod des langjährigen Vorstandsmitglieds *Michael Bommers* am 26. Dezember 2010 bestimmt (vgl. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 2-2011, 220–222). Michael Bommers hat sich in herausragender Weise für die Migrationsforschung in Deutschland engagiert. Er hat sich sehr stark auch in die Arbeit unserer Sektion eingebracht, war im Sektionsvorstand lange aktiv und für viele Jahre deren Sprecher. Mit seinem ständigen Streben nach theoretischer Präzision und Reflektion, mit seinen vielfältigen Studien, mit seinem Bemühen um gesellschaftliche Wirksamkeit der wissenschaftlichen Migrationsforschung und mit seinem stets integrativen, mit Witz und Ironie angereicherten Arbeitsstil hat er sich für die Sache der Migrationsforschung und für unsere Sektion eingesetzt. Mit 56 Jahren ist er viel zu früh aus dem Leben gerissen worden. Ludger Pries nahm als Sprecher und im Namen der Sektion an dem Begräbnis teil.

Auf der Vorstandssitzung am 17. Januar 2011 wurde Ludger Pries als Sprecher der Sektion bestätigt. Mit Blick auf seine langjährige Sprechertätigkeit, den Soziologie-Kongress in Bochum 2012 (bei dem er »Hausherr« ist) und weitere Verpflichtungen zeichnete sich jedoch schon ab, dass die Sprecherfunktion wechseln sollte. Auf der Vorstandssitzung am 10. Juni 2011 wurde dann Annette Treibel zur Sprecherin gewählt.

*Newsletter / Rundbrief*

Der Newsletter der Sektion wird vielfältig mit Hinweisen versorgt. Für (fast) jede Ausgabe wird in allen auf unserer Website aufgeführten Instituten recherchiert, um die Informationen über Neuerscheinungen, Tagungen, Ausschreibungen etc. systematisch zu erfassen. Der Newsletter wird einmal monatlich verschickt und hat 600 AbonnentInnen aus Wissenschaft und Praxis. Besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang Anja Weiß, die zusammen mit ihrem Mitarbeiter *Christopher Potempa* (beide Duisburg-Essen) den Umbruch und das Verschicken organisierte. Im Laufe der letzten Jahre hat sich der Newsletter in Umfang, regelmäßiger Erscheinungsweise und Qualität sehr gut entwickelt und ist zu einem geschätzten Arbeitswerkzeug für die Migrationsforschung geworden.

*Webseite*

Die Website wurde auf den Server der DGS migriert, um deren Pflege bei Wechsel der verantwortlichen Vorstandsmitglieder einfacher gestalten zu können. Daneben wurde die Website mit einem neuen Sektionslogo versehen und in ihrer Struktur gründlich vereinfacht bzw. überarbeitet. Inhaltlich wurden die von der Sektion empfohlene Leseliste, die Liste relevanter Institutionen sowie relevanter Studiengänge aktualisiert und überarbeitet. Die Betreuung der Webseite liegt seit Ende 2011 in den Händen von *Hendrik Brieger* (Karlsruhe).

*Überblick über Aktivitäten und Kooperationsveranstaltungen der Sektion im Jahr 2010*

Im Folgenden werden diejenigen Aktivitäten aufgeführt, die im Namen oder unter Beteiligung der Sektion mit jeweiligem Beschluss des Sektionsvorstandes durchgeführt wurden.

*Internationale Tagung »Beyond Methodological Nationalism: Researching Transnational Spaces, Cross-Border Diffusion and Transnational Histories« am 22. und 23. April 2010 an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology*

Die Tagung fand unter der Leitung von *Thomas Faist* statt. Keynote Speaker waren *David Fitzgerald*, *Zsuzsa Gille*, *Nina Glick Schiller*, *Akhil Gupta*,

*Wolfgang Knöbl, Matthias Middell, Ludger Pries, Aihwa Ong und Anja Weiß.* Im Fokus der Tagung standen vor allem Methoden und Methodologien der qualitativen Sozialforschung mit Bezug auf Räumlichkeit, Skalierungsansätze, Multi-Site-Ethnografie, Reflexivität im Forschungsprozess, internationale und transnationale Migration, interkulturelle Begegnungen, transnationale Netzwerke und transnationale Historiografie.

Als Buchpublikation zur Tagung erscheint: Anna Amelina, Devrim Nergiz, Thomas Faist, Nina Glick Schiller (eds.), *Beyond Methodological Nationalism: Research Methodologies for Cross-Border Studies*, London: Routledge 2012.

*International Summer School »Religious Pluralization and Migration« vom 26. bis 29. Juli 2010 am Centrum für Religiöse Studien, Westfälische Wilhelms-Universität Münster*

25 fortgeschrittene MA-Studierende und Promovierende aus Deutschland und fünf weiteren Ländern nahmen an dieser Sommerschule teil. Für die Vorträge und Workshop-Durchführung wurden international renommierte und thematisch einschlägige Expertinnen und Experten gewonnen (u.a. *Matthias König, Detlef Pollack, Robert C. Smith, Frank Neubert, Ingo Rohlfing, Flemming Christiansen und Heidrun Friese*).

Im September 2010 fand in Wien unter dem Titel »Zukunft der Migrationsforschung in Europa« eine Tagung statt, an der Ludger Pries als Referent teilnahm. In seiner Eigenschaft als Sektionssprecher wirkte er auf dieser Tagung an der Gründung der ESA-Netzwerkgruppe zur Migrationssoziologie mit ([www.europeansociology.org/research-networks/m35-sociology-of-migration.html](http://www.europeansociology.org/research-networks/m35-sociology-of-migration.html)).

*DGS-Kongress »Transnationale Vergesellschaftungen« vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main*

Die Sektion war sehr gut auf dem Kongress vertreten. Für den Vorstand haben *Heike Diefenbach, Thomas Faist* und *Ludger Pries* in Kooperation mit anderen Sektionen drei Plenen vorbereitet.

Im Plenum *Empirische Forschung über transnationale Vergesellschaftungen – method(olog)ische Grundlagen und Herausforderungen* (mit der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung) referierten *Jörg Rössel* (Zürich) über »Methodologischer Nationalismus in den Sozialwissenschaften: Welche

theoretischen und methodischen Lösungen gibt es?«, *Darius Zifonun* (Berlin) über »Soziale Welten erkunden: Der methodologische Standpunkt der Soziologie sozialer Welten«, *Claudia Vorbey* (Zürich) über »Berufsnomaden« als Prototypen transnationaler Vergesellschaftungsprozesse und deren qualitative, biographischeanalytische Untersuchung« und *Helen Baykara-Krumme* (Chemnitz) über »Sind bilinguale Interviewer erfolgreicher? Ein Beitrag zur Erklärung des Teilnahme- und Antwortverhaltens von Migranten in Bevölkerungsumfragen«.

Im Plenum *Transnationale Ungleichheiten zwischen nationaler und globaler Vergesellschaftung* (mit der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse) referierten *Anja Weiß* (Duisburg-Essen) über »Ungleichheit in Zeiten der Globalisierung«, *Steffen Mau* (Bremen) über »Das globale Mobilitätsregime und die Ungleichheitsfrage«, *Ludger Pries* über »Zwischen methodologischem Nationalismus und Weltsystemanalyse: Die Transnationalisierung sozialer Ungleichheitsmuster«, *Anna Amelina* (Bielefeld) über »Ungleichheitssoziologie jenseits des methodologischen Nationalismus« und *Jürgen Gerhards* (Berlin) über »Transnationales sprachliches Kapital als Ressource neuer Ungleichheit in einer globalisierten Welt«.

Im Plenum *Transnationale Vergesellschaftung – Religion – Migration* (mit der Sektion Religionssoziologie) referierten *Richard Alba* (Albany, New York) über »What We Can Learn from the History of Assimilation About des Projects for Reducing Religious Cleavages in Western Europe«, *Janine Dahinden* und *Kerstin Duemmler* (Neuchâtel) über »Die Herstellung sozialer Differenz unter der Bedingung von Transnationalisierung: Religion und Grenzziehungen unter Jugendlichen«, *Peter-Ulrich Merz-Benz* (Zürich) über »Transkulturalität – und die trennende Macht der Religion« und *Alexander-Kenneth Nagel* (Bochum) über »Religion vernetzt – Religion und Migration in relationistischer Perspektive«.

Daneben fand eine gemeinsam mit den Sektionen Stadt- und Regionalsoziologie sowie Soziale Indikatoren vorbereitete Sektionsveranstaltung *Globale und lokale Netzwerke von Migranten- und Berufsgruppen. Ressourcen, kulturelle Identität und Lebensqualität* statt. Hierzu gingen insgesamt 18 abstracts ein, von denen sechs ausgewählt wurden. Diese spiegeln eine gute Kombination von methodischen, konzeptionellen und thematischen Ansätzen wider. Ein weiterer Beleg für die gute Präsenz unserer Sektion auf dem Frankfurter DGS-Kongress war die Besprechung des Buches »Die Transnationalisierung der sozialen Welt« von Ludger Pries im Rahmen einer der drei *Author meets critics*-Veranstaltungen.

## Überblick über Aktivitäten und Kooperationsveranstaltungen der Sektion im Jahr 2011

Das Jahr 2011 wurde von den Vorbereitungen auf den ESA-Kongress, die Summer-School, den Soziologie-Dreiländerkongress *Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit* in Innsbruck sowie auf die gemeinsame Tagung mit der Friedrich-Ebert-Stiftung bestimmt.

### *ESA-Kongress »Social Relations in Turbulent Times« vom 7. bis 10. September 2011 in Genf*

Das 2010 neu gegründete Research Network (RN 35) *Sociology of Migration* (s. oben) bietet eine Plattform für alle diejenigen, die zu Fragen der Ein- und Auswanderung, Integration und Diversity in Europa forschen. *Ludger Pries* leitete in Genf ein Panel zu »Migration and shifting boundaries of belonging«. Aus den insgesamt eingegangen 36 Abstract-Vorschlägen wurden vier mündliche Vorträge ausgewählt, nämlich *Jonas Kolb*: »Doing« Ethnicity. The political in Carinthian Slovene teenagers' ethnic »belonging«, *Ivan Kozachenko*: »Eastern slavic diaspora online: The implications of »imagined« community«, *Paolo Boccagni*: »One house here, another there, and home-doing in the in-between: Changing domestic spaces and the negotiation of belonging in an ethnography on Ecuadorian migrants in Italy«, *Gloria Macrì*: »When the honeymoon is over ... narratives of identity of Romanians in Ireland during the celtic tiger and recession« sowie drei *distributed papers*: *Rossalina Latcheva*: »Identification and belonging among descendants of immigrants in Europe«, *Ge Hai Ting*: »Research on the status of the sense of belonging to the city of the new generation of Chinese migrant workers«, *Barbara Obele*: »Shifting boundaries of belonging among second generation Palestinians in Germany: from the refugee camp in Lebanon to the hometown in Palestine«.

Mit ca. 30 Teilnehmenden war dieses Panel – wie auch die anderen Veranstaltungen des gerade neu konstituierten ESA-Forschungs-Netzwerkes Migrationssoziologie (RN 35) – sehr gut besucht. In der Zukunft wird die Kooperation mit dem RN 35 sicherlich für unsere Sektion sehr stark an Bedeutung gewinnen.

*International Summer School »Classifications and the Construction of Belongings« vom 20. bis 23. September 2011 in Essen*

28 fortgeschrittene MA-Studierende und Promovierende aus Deutschland und acht weiteren Ländern nahmen an dieser Sommerschule teil, die vom Essener Kolleg für Geschlechterforschung der Universität Duisburg-Essen und der Ruhr-Universität Bochum veranstaltet wurde. Für die Vorträge und Workshop-Durchführung wurden wiederum international renommierte und thematisch einschlägige Expertinnen und Experten gewonnen (u.a. *Nira Yuval-Davis, Maria do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan, Anne Green, Jeroen Doomernik, Janine Dabinden, Anne Jubasz, Ralf Bobnsack, Ludger Pries* und *Claudia Diehl*).

*Dreiländerkongress »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit« vom 29. September bis 1. Oktober 2011 an der Karl-Franzens-Universität Innsbruck*

Für den Kongress in Innsbruck organisierten *Annette Treibel* und *Peter A. Berger* im Auftrag der Sektion sowie der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zwei Panels zum Thema *Muster sozialer Ungleichheit, Migration und Ausgrenzung in der öffentlichen Diskussion*. Die Anzahl der eingereichten abstracts war umso beachtlicher, als es sich zunächst schwierig gestaltete, die Migrations-Thematik überhaupt auf dem Kongress zu platzieren.

Im Vormittags-Panel des 1. Oktober 2011 referierten *Anna Amelina* (Bielefeld) über »Ost-europäische« Pflegekräfte in transnationalen Öffentlichkeiten«, *Renate Rubne* (Bern) über »Migrantinnen in der Prostitution«, *Rolf Becker* (Bern) über »Ausgrenzung von Migranten im Bildungssystem«, *Claudia Dreke* (Potsdam) über »Muster sozialer Ungleichheit von Lehrkräften« sowie *Constantin Wagner* (St. Gallen) über »Anti-muslimischen Rassismus«. Im Nachmittags-Panel referierten: *Maria Kontos* (Frankfurt am Main) über »Der neuere öffentliche Integrationsdiskurs in Deutschland«, *Matthias Müller* (Halle) über »Diskurse um die Beherrschung der deutschen Sprache«, *Oksana Danylenko* (Charkiw, Ukraine) und *Svitlana Babenko* (Kiew, Ukraine) über »Language of Conflict in Public Discourse«, *Francesc Hernandez* (Valencia, Spanien) und *Benno Herzog* (Valencia, Spanien) über »Diskursive Exklusionsmechanismen« sowie *Claudia Globisch* (Innsbruck) und *Yasemin Niephaus* (Innsbruck) über »Gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit«.

Die Zusammenarbeit der beiden DGS-Sektionen und die eingereichten Beiträge zeigen, dass die Zusammenschau der Kategorien Migrationshintergrund/Ethnie einerseits und der sozio-ökonomischen Positionierung bzw. Klassenlage/-frage andererseits für selbstverständlich gehalten wird und organisatorisch reibungslos funktioniert. Der tatsächliche Diskussionsverlauf in Innsbruck lässt sich jedoch dahingehend interpretieren, dass man an der jeweils als zentral erachteten sozialen Kategorie praktisch doch stärker festhält, als man dies programmatisch bekundet. Insgesamt ist die enge paradigmatische Verzahnung von Migrations- und Ungleichheitsforschung gleichwohl unaufhaltsam, wie der folgende Workshop dokumentiert.

*Workshop »Soziale Ungleichheit in der Einwanderungsgesellschaft. Kategorien, Konzepte, Einflussfaktoren« am 10. und 11. November 2011 an der Ruhr-Universität Bochum*

Der Workshop wurde von *Günther Schultze* (Gesprächskreis Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung) und *Ludger Pries* veranstaltet. Zum Vorbereitungsteam gehörten außerdem *Patricia Pielage* (Bochum, Bielefeld) und *Marina Liakova* (Karlsruhe). Die ReferentInnen stammten aus unterschiedlichen Hochschulen, Stiftungen und Graduiertenschulen dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Bundesinstitut für Berufsbildung Bonn.

Am 10. November 2011 referierten zum Themenbereich »Diversität und soziale Ungleichheit im Kontext von Organisationen« *Steffen Hillmert* (Tübingen) über »Migration und Bildung: Intervenierende soziale Prozesse im europäischen Vergleich«, *Cornelia Gresch* (Berlin) »Zur hohen Bildungsaspiration von Migranten beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe: Fakt oder Artefakt?« sowie *Janina Söhn* (Berlin) über »Rechtsstatusunterschiede zwischen Migrantenkindern: Konsequenzen für den Schulerfolg«. Zum Themenbereich »Soziale Ungleichheit an der Schwelle zum Berufsleben« referierten *Mona Granato* (Bonn) über »Bildungserfolg junger Menschen mit Migrationshintergrund: Der Beitrag der beruflichen Bildung bei Abbau oder Vertiefung ethnischer und sozialer Ungleichheit«, *Joachim Gerd Ulrich* (Bonn) über »Institutionelle Mechanismen der (Re-)Produktion von Bildungsungleichheit an der Schwelle zur dualen Berufsausbildung und ihr Einfluss auf die Qualifizierungschancen von Bewerbern mit Migrationshintergrund«, *Daniel Houben* und *Regina Weber* (Hans-Böckler-Stiftung) über »Einflussfaktoren für Studienerfolg und soziale Partizipation von MigrantInnen – Erkenntnisse einer Vollerhebung unter den Stipen-

diatInnen der Hans-Böckler-Stiftung« sowie *Daniela Kaya* (Berlin): »Bil- dungserfolg in der Einwanderungsgesellschaft – eine empirische Analyse zur Aufstiegsorientierung von Studentinnen mit türkischem Migrationshin- tergrund anhand der Studienwahl und Studienfachwahl«.

Am 11. November 2011 referierten zum Themenbereich »Arbeitsmarkt und soziale Ungleichheit« *Anne-Luise Baumann* (Bremen) über »Intergenera- tionale Transmission von sozialem Status in der Einwanderergruppe der ehemaligen Gastarbeiter«, *Sandra Siebenhüter* (Otto-Brenner-Stiftung) zu »Erwerbsbeteiligung von Migranten in Leiharbeit. Chance auf Integration oder Weg in die Sackgasse?«. Schließlich referierten im Themenbereich »Migration und soziale Ungleichheit in der Stadt« *Klaus Peter Strohmeyer* (Bochum) zu »Migrationshintergrund, »Unterschicht«, »Unterstadt« – Eti- kettierungen und strukturelle Bedingungen ungleicher Lebenschancen von Kindern in der Stadtgesellschaft«, *Andreas Treibler* (Frankfurt am Main) über »Die Wahrnehmung, Interpretation und strategische Nutzung sozialer Ungleichheit in und durch die Global City Frankfurt am Main«.

Eine Dokumentation der Tagung mit überarbeiteten Beitragsmanuskrip- ten erscheint in: Patricia Pielage, Ludger Pries, Günther Schultze (Hg.) 2012: Soziale Ungleichheit und Migration. Reihe WISO-Diskurs. Bonn: FES

### *Schluss-Kommentar*

Die Sektionsarbeit in den beiden Berichtsjahren hatte ihren Schwerpunkt in der *Vernetzung* auf internationaler, insbesondere europäischer Ebene (ESA) sowie in der inhaltliche und institutionellen Vernetzung mit anderen Sektionen der DGS und Institutionen der Migrationsforschung, insbeson- dere bezüglich der Frage von Ab- und Aufstiegsprozessen in Schule, Aus- bildung und Beruf, der öffentlichen Diskurse über Migration und Integra- tion sowie der (ethnischen/religiösen) Zugehörigkeiten und ihrer Transforma- tion. Zentraler Fokus insgesamt waren die Dimensionen Transnationali- sierung und soziale Ungleichheit. Die Zielsetzung der Sektion geht weiter- hin dahin, die Diskussion unterschiedlicher methodologischer und theoretischer Paradigmen in der Migrationssoziologie voranzutreiben.

Ludger Pries und Annette Treibel

## Sektion Politische Soziologie

Jahresbericht 2010

### *Informationen aus der Sektion*

Die Sektion zählte Mitte Oktober 2010 151 Mitglieder. Der leichte Mitgliederzugewinn der letzten Jahre setzt sich somit fort (2004: 119, 2006: 127, 2008: 139 und 2009: 142). Mit den Mitteln wurde im Wesentlichen die Tagungstätigkeit der Sektion unterstützt.

Im Dezember 2009 wurde der Vorstand der Sektion neu gewählt und nahm die Arbeit Anfang 2010 in leicht veränderter Besetzung auf. Dem Vorstand gehörten seitdem *Maurizio Bach* (Passau), *Martin Endreß* (Wuppertal, Trier), *Christian Lahusen* (Siegen), *Andrea Pabst* (Trier) und *Markus Schroer* (Darmstadt) an. Christian Lahusen wurde im Vorsitz bestätigt. *Helmuth Berking* (Darmstadt) und *Katharina Inbetween* (Siegen) kandidierten nicht mehr und schieden damit aus dem Vorstand aus. Für die langjährige und engagierte Mitarbeit bedankt sich der neue Vorstand.

### *Tagungen*

2010 hat die Sektion drei Tagungen organisiert. Zunächst ist die Sektions-tagung zu nennen, die unter dem Titel »Verrechtlichung und Politisierung« stand, und die gemeinsam mit der Sektion Rechtssoziologie an der Bergischen Universität Wuppertal am 4. und 5. Februar durchgeführt wurde. Die Thematik wurde aufgegriffen, da sich die Strukturierung und Regulierung moderner Gesellschaften im Kern über Prozesse der Verrechtlichung und Politisierung vollzieht. Beide Prozesse verschränken sich auf vielfältige Weise: Politisierung vollzieht sich vielfach über das Medium des Rechts während Verrechtlichung sich im Kern als Konsequenz einer Verlagerung politischer Entscheidungen auf die Ebene des Rechts einstellt. Die angesprochenen Prozesse stehen so in einem ambivalenten bis kritischen Verhältnis zueinander: Prozesse der Politisierung fordern regelmäßig Verrechtlichungen ein, während umgekehrt Verrechtlichungen immer wieder auch Prozesse der Politisierung (aber auch Entpolitisierung) implizieren.

Im Zentrum der Tagung standen mit den Formeln »Politisierung« und »Verrechtlichung« zwei Konzepte, die dem breiten soziologischen Arsenal von gegenwartsdiagnostisch zugeschnittenen Prozessbegriffen zuzurechnen sind. Mit den Konzepten der Ökonomisierung, Pluralisierung, Bürokra-

tisierung, Verwissenschaftlichung oder auch Individualisierung teilen sie das Risiko der Gradwanderung zwischen Zuspitzung und Überspitzung. So führen Max Weber zufolge Verrechtlichungsprozesse beispielsweise zur tragischen Erstarrung sozialer Verhältnisse, Habermas wiederum bemängelt die Entkoppelung von Verrechtlichung und Politisierung in demokratiekritischer Perspektive, während Luhmann den evolutionären Zugewinn einer funktionalen Differenzierung von Recht und Politik hervorhebt. In jüngster Zeit betonen ethnographische und praxeologische Studien, dass Prozesse der Verrechtlichung und Politisierung auch als Rhetoriken, Taktiken oder Machtmittel zu verstehen sind, die je eigene Folgen und Widerstände heraufbeschwören. Entsprechend waren für die Diskussionen der Tagung die Spannungsverhältnisse konstitutiv, die angesichts der Wechselseitigkeit der mit ihren Titelbegriffen bezeichneten Prozesse zu beobachten waren.

Die primär empirisch ausgerichteten Beiträge der Tagung erörterten die vielfältigen Formen der Verschränkung von Prozessen der Verrechtlichung und der Politisierung im Hinblick auf Code-Überlagerungen und die Idee der Systemautonomie (*Alfons Bora*), im Kontext von Verhandlungen in Untersuchungsausschüssen (*Thomas Scheffer*), im Rahmen von Gewaltverhältnissen im Hinblick auf die Rechte von Zivilisten (*Barbara Kuchler*) und nicht-staatliche Gewaltordnungen (*Thomas Schmidt-Lux*), am Beispiel politisch motivierter Anwaltstätigkeiten (*Ulrike A. C. Müller*) sowie im Fall des kollektiven Arbeitsrechts (*Britta Rehder*). Zwei weitere Beiträge thematisierten das Verhältnis von Verrechtlichungs- und Politisierungsprozessen mit Blick auf soziale Bewegungen: einmal hinsichtlich des Handelns dieser Akteure vor Gericht im Falle von Umwelt- und Datenschutzverfahren (*Hartmut Aden*), sodann am Beispiel des Engagements von sozialen Bewegungen für die Etablierung von Formen der Rechtssicherheit in Lateinamerika (*Philipp Altmann, Marta Machado*).

Die Sektion war sodann am Jubiläumskongress der DGS »Transnationale Vergesellschaftungen« vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main mit eigenen Veranstaltungen vertreten. Zum einen führte sie eine Sektionsveranstaltung in Kooperation mit drei anderen Sektionen durch (Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie, Soziale Probleme und soziale Kontrolle sowie Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie), die unter dem Schlagwort stand: »Der Nationalstaat ist tot! Lang lebe der Nationalstaat! Nationalstaatlichkeit und transnationale Vergesellschaftung«.

Die gemeinsame Sektionsveranstaltung befasste sich mit der Frage nach der Bedeutung des Nationalstaats im Prozess der Transnationalisierung

und setzte damit explizit einen Kontrapunkt zum Leitthema des Soziologiekongresses. Sie griff diese Themenstellung auf, weil der Nationalstaat offensichtlich in aller Munde ist und innerhalb öffentlicher Debatten sogar eine Renaissance erlebt. So werden Regierungen aufgerufen, globale Märkte stärker zu kontrollieren und zu regulieren. Sie sollen klimapolitische Zielsetzungen durch nationale Alleingänge vorantreiben oder durch zwischenstaatliche Verhandlungen unterstützen. Zu ihren Aufgaben gehört es aber auch, Arbeitsplätze zu retten und Sozialdumping zu verhindern. Diese Beispiele dokumentieren, dass Politik weiterhin mehrfach an den Nationalstaat rückgebunden zu sein scheint. Der Nationalstaat ist nach wie vor der zentrale Adressat für gesellschaftliche Problematisierungen, selbst für transnationale kollektive Akteure. Ihm wird die Verantwortung für die Bearbeitung vieler Probleme zugesprochen. Darüber hinaus ist er weiterhin eine zentrale Institution demokratischer Legitimation von Herrschaft. Und selbst bei der Umsetzung transnationaler Zielvorgaben zeigt sich, wie viel vom Nationalstaat mit seinen Pfadabhängigkeiten, Interessenkoalitionen und Wissenskulturen abhängt.

Unstrittig ist, dass Transnationalisierungsprozesse den Nationalstaat vor neue Probleme und Herausforderungen stellen. Von einem nahenden Ende des Nationalstaates aber können wir trotzdem nicht sprechen. Allerdings besteht weiterhin Uneinigkeit, sobald nach der genaueren Rolle und Gestaltungskraft des Nationalstaates gefragt wird. In der Debatte finden sich durchweg konträre Positionen. Die Vorträge der gemeinsamen Sektionsveranstaltung haben sich der zentralen Themen- und Fragestellung aus unterschiedlicher Perspektive angenommen. In Bezug auf die theoretische Erörterung verwies *Tobias Werron* (Bielefeld) auf den Ideenreichtum der soziologischen Debatte, der aber davon ablenkt, dass es noch keine überzeugende Theorie des modernen Nationalstaats gibt. Während Werron die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung externer Konstitutionsbedingungen betonte, befasste sich *Stefan Kutzner* (Siegen) mit internen Bedingungen und argumentierte, dass der moderne Nationalstaat als Form der Vergemeinschaftung nicht mit dem Prozess der globalen Vergesellschaftung im Widerspruch stehen muss. Die empirisch orientierten Vorträge unterstrichen die Rolle des Nationalstaats, etwa innerhalb der öffentlichen Debatten zum Umgang mit der globalen Finanzkrise (*Claudia Globisch*, Innsbruck), in Bezug auf nationalstaatliche Arbeitsmarktpolitiken im Kontext der Europäischen Beschäftigungsstrategie (*Sascha Zirra*, Oldenburg) oder die Priorität nationaler Identitätsbezüge in der Europäischen Union

(*Claudia Ritter*, Kassel). Damit dokumentierte die Veranstaltung die Notwendigkeit, die Stellung und Rolle des Nationalstaats innerhalb der Transnationalisierungs- und Globalisierungsprozesse theoretisch und empirisch ausreichend prominent zu berücksichtigen.

Im Rahmen einer weiteren Veranstaltung auf dem Frankfurter Kongress nahm die Sektion das inzwischen bewährte Format einer thematisch offenen Sitzung auf, die der »Aktuellen Forschung zur politischen Soziologie« gewidmet ist. Diese Veranstaltung bietet Soziologinnen und Soziologen nach einem Call for Papers die Chance über laufende Forschungsarbeiten zu berichten. Die aus den eingegangenen Vorschlägen ausgewählten Beiträge ließen sich zu zwei thematischen Gruppen bündeln: Auf strukturelle Analysen und institutionelle Veränderungen konzentrierten sich die Beiträge von *Jasmin Siri* (München) und *Stefan Machura* (Bangor, Indien). Den Schwerpunkt auf die Implikationen gesellschaftlicher Veränderungsdynamiken für subjektive Handlungsentwürfe, Deutungsschemata und Subjektivierungsmodi legten die Beiträge von *Veronika Schmid* (Marburg), *Ana Mijic* (Wien) und *Olaf Behrend* (Siegen). Jasmin Siri konstatierte als blinden Fleck des verbreiteten politischen Krisendiskurses über politische Parteien dessen Historizität, insofern diese Kritik früh zugleich auch als Parteienstaats- und Parlamentarismus-Kritik auftrat, weshalb der Verweis auf die Krise der Parteien paradoxerweise vor allem zu einem undifferenzierten »weiter so« auf Seiten der Adressaten dieser Kritik, also der Parteien, und zwar gerade unter Verweis auf diese »Krise« führen würde. Stefan Machura veranschaulichte anhand des Falles des Chief of North Wales Police das Verhältnis von Institutionenvertrauen und institutionellem Personal. Veronika Schmid erklärte die vermeintlich zu beobachtende Gleichgültigkeit gegenüber der seit längerem anhaltenden Finanzkrise unter Anwendung des von Adorno stammenden Konzepts des »überwertigen Realismus« mit der These, dass diese im Kern auf die hoch generalisierten Einschätzungen Betroffener hinsichtlich ihrer Möglichkeiten zur Gestalt- und Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse zurückzuführen sei. Ana Mijic erörterte die strukturelle Spannung einer gleichzeitigen Legitimierung und Delegitimierung wertgeladener Ethnizität im Kontext der Transformationsprozesse der Nachkriegsgesellschaft in Bosnien und Herzegowina. Olaf Behrend vermutete schließlich einen neuen Disziplinierungs- bzw. Subjektivierungsmodus in den jüngeren Strategien einer Politik des Aktivierens, die er als machtförmige Kommunikation von Modellen des richtigen, gesunden, erfolgreichen Lebens deutet.

Martin Endreß und Christan Lahusen

## Sektionen Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Stadt- und Regionalsoziologie

Tagung »Urbane Ungleichheiten« am 11. und 12. November 2011 in Rostock

Zu dieser Tagung luden die Organisatoren *Carsten Keller* (Berlin), *Rainer Neef* (Göttingen) sowie *Andreas Klärner* und *Peter A. Berger* (Rostock) an das Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock ein. Wegen der Trauerfeier für Hartmut Häußermann am 11. November wurde das Programm umgestellt. Zu Beginn würdigte Rainer Neef Hartmut Häußermann als engagierten und prägenden Stadtsoziologen, der weitreichende wissenschaftliche Produktivität mit politischem Einfluss verbunden hat, dabei immer die Unabhängigkeit gewahrt und nie das Ziel gesellschaftlicher Verbesserungen zugunsten Benachteiligter aus den Augen verloren hat.

Die Präsentationen der dreizehn ReferentInnen aus unterschiedlichen Universitäten und Forschungseinrichtungen kreisten vor allem um das Verhältnis von sozialräumlicher Segregation und Polarisierung, um lokale soziale Differenzierungen und Abgrenzungen sowie um die Bestimmung und Ausprägung von Zentrum und Peripherie.

### *Segregation und Polarisierung*

In einem einleitenden Vortrag präsentierte *Jürgen Friedrichs* (Köln) Ergebnisse einer Segregationsstudie von 15 deutschen Städten aus den Jahren 1990 bis 2005, die eine Abnahme ethnischer (d.h. »Ausländer-)Segregation bei gleichzeitiger Zunahme sozialer Segregation belegte. Er erläuterte, dass sich Armut in Städten »von innen« vergrößert und zugleich sozial und räumlich verfestigt hat. An Daten aus Köln und Bremen von 2005 bis 2010 zeigte er die unterschiedliche Ausprägung dieser Entwicklung: Eine deutliche Zunahme und räumliche Konzentration von Armut in Köln, nur geringfügige Änderungen der Armutsquoten bei gleichbleibend breiter räumlicher Verteilung in Bremen. Er verwies auch auf das Problem der Vergleichbarkeit von Messungen der Armutssegregation durch Umstellung der Sozialhilfe im Zuge der Hartz-Reformen. *Gabriele Sturm* führte (mit *Antje Walther*, beide Bonn) in die »Innerstädtische Raumbewertung« ein – ein Katalog mit kleinräumigen Daten ab 2002, der in Kooperation mit 50 deutschen Städten im BBSR geführt wird. Die Nutzbarkeit wurde demonstriert am Beispiel von Daten zu Arbeitslosen – in Süddeutschland in den Randgebieten angesiedelt, in altindustrialisierten westdeutschen Städten eher

innerstädtisch konzentriert – und von Daten über »Ausländer« – höchste Anteile in Süddeutschland, durchweg in innerstädtischen Gebieten konzentriert. Deutlich wurde die Problematik der Datensätze: Sie entstammen ausschließlich der amtlichen Statistik, sind damit soziologisch beschränkt ertragreich, und die Größe der Gebietseinheiten variiert extrem.

Die Dynamik und Ausprägung von Segregation im Kontext schrumpfender Städte war Gegenstand des anschließenden Vortrags von *Katrin Großmann* (Leipzig). Aus einer vergleichenden Untersuchung (zusammen mit *Caterina Cortese*, *Annegret Haase*, *Dieter Rink* und *Iva Tichá*) in Leipzig, Genua und Ostrava ergaben sich einige Gemeinsamkeiten: Erhöhte Wohnmobilität und Zunahme von Einpersonenhaushalten in Zusammenhang mit Alterung der Bewohnerschaft und einem gelockerten Wohnungsmarkt, Abwanderung von Mittelschichten, ein enges Nebeneinander von Brachen und Neunutzungen, wachsenden und schrumpfenden Gebieten, Verfall und Luxus. Sehr beträchtliche Unterschiede zwischen den Städten (besonders in der innerstädtischen Entwicklung) lassen jedoch nur stadtspezifische Muster erkennen. *Silke Hamann* (Stuttgart) referierte aus einem Forschungsprojekt (durchgeführt mit *Tanja Buch* und *Annekatriin Niebuhr*) zur Attraktivität deutscher Städte auf Basis von Wanderungsbilanzen (sozialversicherungspflichtiger) Arbeitskräfte. Als wichtigste Determinante wurde die regionale Arbeitsmarktsituation aufgeführt, daneben der Wohnungsmarkt sowie »Amenities« der Lebensqualität. Nicht zuletzt wegen der Vielfalt von »Lebensqualitäts«-Faktoren sollten nicht nur diese, sondern besonders der lokale Arbeitsmarkt gefördert werden.

### *Macht und Kreativität*

*Inga Haese* (Hamburg) stellte Ergebnisse ihres Dissertationsprojekts »Charisma in der degradierten Stadt« vor. Ein gravierender Wirtschaftsniedergang und Bewohnerverlust zerstörten den städtischen Lebenszusammenhang von »Elbstadt«; die höchste Armuts-Konzentration findet sich im Zentrumsbereich. Vorgestellt wurden drei Charismatiker, wobei Charisma als Akkumulation von Macht verstanden wurde: Ein Politiker, der einige Erfolge in Tourismus-Förderung vorweist, ausschließlich auf bürgerliche Kreise bezogen ist, und das Armutsproblem ignoriert; ein Unternehmer, der mittels bester Kontakte vor allem zu überlokalen politischen Entscheidern und durch Niedriglohn-Beschäftigung demonstrative Erfolge vorweist; und eine Frau aus dem religiösen Bereich, die sich für Solidarität im Gemeinwesen

engagiert. *Thomas Dörfler* (Göttingen) ging in seinem Beitrag zur »Kreativen Stadt« als Ort neuer sozialer Ungleichheiten der These nach, dass sich in den Hamburger Stadtgebieten St. Pauli, Hafencity und Wilhelmsburg neue urbane Ungleichheiten abzeichnen, ausgelöst von der Inwertsetzung von Kultur und der darauf bezogenen »kreativen Klasse«. Verschiedene intellektuelle Milieus dominieren den öffentlichen Diskurs um städtische Umgestaltung und Neuverteilung und wahren so ihre Interessen, während MigrantInnen-Milieus ins Abseits geraten. Darin zeige sich der zutiefst ambivalente Charakter des Kreativen.

### *Differenzierungen und Abgrenzungen*

*Anne Jurczyk* und *Wolfgang Lauterbach* (Potsdam) trugen Einsichten aus ihrer Pilotstudie über urbane sowie soziale Ungleichheiten an den Übergängen im Bildungssystem vor. Die Schulen der Kinder aus der Mittelklasse im Bezirk Berlin-Neukölln lagen signifikant weiter entfernt. Gedeutet wurde dies als Zeichen für eine präzise Information höher gebildeter Eltern, für ihre Präferenz für das eigene Milieu und für eine Abwendung von negativ stigmatisierten Schulen und Quartieren. MigrantInnen sind im Schnitt schlechter informiert und bevorzugen nahe gelegene Schulen – das Wahlverhalten höher gebildeter MigrantInnen ähnelt jedoch dem sonstiger Mittelklassen. Die Bildungsraum-Segregation verschärft insofern sozialräumliche Segregationen. *Susanne Frank* (Dortmund) erläuterte, wie sich die Rückkehr von Mittelschicht-Familien in die Stadt mit sozialer Abgrenzung verbindet. Dabei stellt die sozialstrukturelle Nähe zur Mittelschicht das entscheidende Merkmal zur Standortwahl dar. Den Mittelschicht-Familien gelingt der Transfer elementarer Formen, Funktionen und Charakteristika des suburbanen Lebens in die Städte, es kommt zu einer sozialen und räumlichen Selbsteinschließung als auch zu einer Abgrenzung gegen andere (vor allem Unter-)Schichten; Gründe sind erhöhte Arbeitsanforderungen, Bildungsstrategien für die Kinder und Wunsch nach stabiler Wohnumwelt.

*Carsten Manns* (Göttingen) stellte die Ausdifferenzierung suburbaner Wohnmilieus am Beispiel zweier älterer Wohngebiete im Umland Hamburgs und am nördlichen Rand des Ruhrgebiets dar, welche gegenwärtig einen Bewohnerwechsel durchlaufen. Am Rande von Hamburg zeichnet sich eine soziale Heterogenisierung ab, in Waltrop hingegen eine Homogenisierung; hierzu wurden vier Beispiele von Lebensverläufen und Raumvorstellungen aus einer Vorstudie vorgetragen.

*Zentrum und Peripherie*

*Manfred Kühn* (Erkner) legte vor dem Hintergrund schrumpfender Großstädte und dem Aufstieg bestimmter ländlicher Räume zu neuen Wachstumsregionen dar, dass geografische Lage und Agglomerationsvorteile keine hinreichenden Erklärungsfaktoren für neue Disparitäten mehr seien. Er erläuterte den am Leibniz-Institut neu entwickelten Begriff von Peripherisierung als Prozess, der immer gesellschaftlich produziert ist, vor allem durch ungesteuerte Marktentwicklungen, und der politisch sehr erheblich beeinflusst werden kann. Peripherisierungsprozesse äußern sich in einer Abwanderung von Erwerbsbevölkerung, in der Abkoppelung von wissensintensiven Branchen und/oder Infrastrukturen, in der Abhängigkeit von Machtzentralen in Wirtschaft und Politik und in der Stigmatisierung von Räumen durch mediale Zuschreibung. *Eva Barlösius* und *Michèle Spobr* (Hannover) stellten die Partizipation der Metropolregionen an Entwicklungen der Wissensgesellschaft dem Zurückbleiben diverser ländlicher Räume gegenüber. Sie betonten vor allem den Beitrag von Infrastrukturen zu sozialer und territorialer Polarisierung; gerade wissensbezogene Infrastrukturen sind zunehmend marktbestimmt. Anschließend diskutierten sie Raum als eigenständige Strukturierungskraft – neben territorial bestimmter und sozialräumlicher Ungleichheit gibt es auch nicht-territoriale Raumstrukturen (zum Beispiel früher die Hanse, heute der Finanzkapitalismus).

*Annette Spellerberg* (Kaiserslautern) thematisierte den Zusammenhang von räumlichen Strukturen mit spezifischen Arten der Lebensführung, hier gefasst als Lebensstile, indiziert durch Freizeittätigkeiten. Nach einem Umzug in einen anderen Siedlungstyp gibt es eine beschränkte Veränderung von Freizeittätigkeiten, die jedoch überwiegend sozialstrukturell erklärt werden – raumstrukturelle Variablen erklären nur vier Prozent der Varianz. Insgesamt wurde eine hohe Stabilität von Aktivitäten nach einem Umzug bestätigt. Abschließend trug *Jens S. Dangschat* (Wien) Überlegungen zu urbanen Ungleichheiten in theoretischer Perspektive vor. Soziale Ungleichheit werde in der Segregationsforschung »eindimensional« gefasst und beruhe größtenteils auf den unzureichenden Daten aus der amtlichen Statistik, wodurch gravierende theoretische Verengungen entstünden. Es wird ausschließlich von Formen der statistischen sozialen (Ent-)Mischung auf soziale Verhältnisse geschlossen. Die sehr weitgehenden Differenzierungen und Grenzziehungen in Städten nach Klassen, Milieus, Lebensstilen, Ent- und Rückbettungen führen zu extrem unterschiedlichen Interpretationen, gerade weil die Daten selbst unzureichend sind. Er stellte einen komplexen Theorieentwurf zur sozial-

räumlichen Ungleichheit vor, bei den Habitusformen als Taktgeber fungieren und, übertragen auf Orte, Positionierungen auf dem Wohnungsmarkt als Feld intensiver Auseinandersetzungen begriffen werden.

Abgerundet wurde die Tagung mit einer soziologischen Begehung des Rostocker Gründerzeitviertels Kröpeliner-Tor-Vorstadt. Der Rundgang fokussierte das betrachtete Stadtgebiet als Transitraum im Wandel – vom vernachlässigten und heruntergekommenen DDR-Altbauviertel, in dem sich soziale Randgruppen konzentrieren hin zum renovierten und studentisch geprägten Gentrifizierungsgebiet – und führte in historischer Perspektive in die Entstehung sowie in die Entwicklung von 1945 bis in die Gegenwart ein. Die gewonnenen Einsichten wurden ergänzt um statistische Informationen und Einblicke in die Planungspraxis.

Andreas Klärner

## Sektion Sozialpolitik

Tagung »Infrastrukturwandel im Wohlfahrtsstaat: Formen, Prozesse, Konsequenzen« am 6. und 7. Oktober 2011 an der Universität Kassel

Bei der wissenschaftlichen Durchleuchtung wohlfahrtsstaatlicher Zustände ist es mit Politikanalyse im engeren Sinne keineswegs getan – die sozialpolitische Programmierung von Transfer- und Dienstleistungssystemen läuft ohne den Einsatz einer wohlfahrtsstaatlichen »Hardware« ins Leere, und häufig genug ist es die Beschaffenheit dieser »Hardware«, die über die tatsächlichen Leistungen oder auch die Leistungsfähigkeit von Sozialpolitik informiert. Diese Beobachtung bildete den Ausgangspunkt der Jahrestagung der Sektion Sozialpolitik der DGS, die am 6. und 7. Oktober 2011 an der Universität Kassel stattfand. Referenten und Gäste der Tagung richteten den Blick auf die organisationale Basis sozialpolitischer Interventionen, also die *Infrastruktur des Wohlfahrtsstaats* und besonders auch ihren *Wandel*. Damit bewegte sich die Tagung auf einem für die Sozialpolitikforschung durchaus ungewohnten Terrain: Zwar wächst in der »Branche« das Bewusstsein für die infrastrukturelle Dimension von Wohlfahrtsstaaten, aber der Infrastrukturbegriff ist noch kein »terminus technicus« im fraglichen Forschungsfeld.

Der infrastrukturelle Blick fokussiert jene Akteure und Instanzen, die im Wohlfahrtsstaat westlicher Prägung ein verlässliches Reservoir an Leistungen bzw. Interventionen vorhalten und damit je spezifische Beiträge zur – wenigstens funktionalen – Integration eines hochkomplexen und sozial immer stärker ausdifferenzierten Gemeinwesens erbringen (sollen). Zum Gegenstand der Betrachtung werden Entwicklungsdynamiken in jenen Agenturen, Behörden, Verbänden oder Trägern, die Sozialpolitik ins Werk setzen, einschließlich der »Agenten« selbst, also Verwalter, Funktionäre und Professionen. Was geschieht, so wurde etwa auf der Kasseler Tagung gefragt, wenn eine behördenförmige Bundesanstalt zur kundenorientierten Bundesagentur, wenn Krankenkassen zu Versicherungsunternehmen oder Wohlfahrtsverbände zu Sozialkonzernen mutieren?

Die Vorträge und auch eine Podiumsdiskussion mit Praktikern führten allgemein vor Augen, dass die fraglichen Instanzen bzw. Akteure gerade heute mehr sind als schlichte Ausführungsorgane der Sozialpolitik oder Mitspieler im Konzert der sozialpolitischen Willensbildung. Vielmehr zeigte sich – nicht zuletzt im Lichte der jüngeren Reformdynamik –, dass Leistungen der Sozialpolitik, und auch Leistungsschwankungen und -grenzen, nicht ohne den tiefenscharfen Einblick in den Alltag zuständiger Akteure und Organisationen rekonstruiert werden können. Zudem wurde deutlich, dass sich innerhalb der wohlfahrtsstaatlichen Infrastruktur für diesen Bereich lange Zeit untypische Beziehungsmuster und neuartige Akteure etablieren: So zählen betriebswirtschaftlich geschulte Manager oder Spezialisten für hochformalisierte Qualitätskontrollen heute vielfach zur Kernbelegschaft wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen.

Allerdings – auch das offenbarte die Tagung und insbesondere der Auftaktvortrag von *Christoph Sachße*: Organisationaler Pluralismus hat in der Infrastruktur (nicht nur) des deutschen Wohlfahrtsstaats Tradition und schon früh eine ganz eigene, strukturbildende Dynamik entfaltet (was Sachße an der Genese einer Kerninstitution der deutschen Wohlfahrtspflege, dem »Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge«) eindrücklich demonstrierte. Neuere Wendungen dieser Dynamik hängen maßgeblich mit jenen institutionellen Veränderungen zusammen, die die soziale (und gesundheitsbezogene) Daseinsvorsorge seit den 1980er Jahren im weltweiten Sog des »New Public Management« auf eine neue prozedurale Grundlage gestellt haben. Dabei machen sich höhere formale Qualitätserwartungen bemerkbar, aber vielfach auch die »Geschäftslogik« der Erwerbswirtschaft. Die Beiträge von *Tim Eysell* oder *Helga Ostendorf*, die diese

Umbauten für den Bereich der Jugendhilfe und der Arbeitsverwaltung illustrierten, lieferten hierfür interessantes Anschauungsmaterial – so wie auch die Abschlusspodiumsdiskussion ausgewiesener Praktiker, die aktuelle Entwicklungen in der lokalen Alten- und Jugendhilfe, dem Krankenhauswesen und der Arbeitsverwaltung sehr lebendig und kontrastreich zu beleuchten wussten. Der Einzug neuer – oder neu profilierter – Akteure in die wohlfahrtsstaatliche Infrastruktur war das Thema der Beiträge von *Holger Backhaus-Maul* und *Martin Kunze*, von *Katrin Schneiders* und *Stephan Grobs* und auch von *Daniela Neumann*. »Sozialunternehmen«, »Entrepreneurs« und auf »Freiwilligenmärkten« mobilisierte Ehrenamtliche – die Akteurslandschaft im Wohlfahrtsstaat ist merklich bunter geworden, obgleich aus sozialwissenschaftlicher Sicht, wie auf der Tagung zu Bedenken gegeben wurde, bezüglich der realen Bedeutung dieser Akteure zwischen symbolischer und faktischer Rolle bzw. zwischen Diskurs und Realität fein unterschieden werden muss. Sehr handfest erscheint allerdings die Bedeutungszunahme privat-gewerblicher Organisationen zumindest in Teilspektoren zeitgenössischer Wohlfahrtsstaaten. *Tanja Klenk* und *Renate Reiter* belegten dies eindrucksvoll am Bereich der stationären Krankenversorgung in Deutschland und Frankreich, in dem gewinnwirtschaftliche Leistungserbringung (bei öffentlicher Kontextsteuerung) mittlerweile zur Normalität gehört. Die Instrumentierung von Sozialpolitik hat sich hier grundlegend verändert – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ländern unter traditionell starker Zentralstaatsregie wie Frankreich.

Überhaupt: Die für die wohlfahrtsstaatliche Infrastruktur relevanten Steuerungsverfahren und -prioritäten verändern sich länderübergreifend. Die Abendvorträge von *Paola Mattei* und *Rick van Berkel* führten eindrucksvoll vor Augen, wie sich diese Infrastruktur auch in anderen westeuropäischen Ländern transformiert – mit im Trend schwindendem demokratischen Input (Mattei) und markanten operationalen Umstellungen, die bei öffentlichen Trägern (der Arbeitsverwaltung) unter anderem eine managerialisierte Herangehensweise an ihre Infrastrukturfunktion sowie neue Muster der (stärker berechnenden) Kooperation mit »ko-produzierenden« Auftragnehmern zur Folge haben (van Berkel). Veränderte Koordinationsformen wurden auf der Tagung auch dort thematisiert, wo innersektorale Entwicklungen genauer unter die Lupe genommen wurden: So diskutierte *Michael Noack* Konsequenzen der im lokalen Fürsorgesystem um sich greifenden »Sozialraumorientierung« etwa im Hinblick auf Vertrauensbeziehungen zwischen im Sozialwesen engagierten Akteuren oder auch bezüg-

lich ihrer Qualitätsfolgen. *Steffen Eisentraut* und *Lars Albert* betrachteten Konsequenzen von sozialrechtlich angestoßenen Formalisierungsprozessen auf dem Gebiet des Kinderschutzes, und zwar im Vergleich verschiedener Professionen und mit Blick auf organisationale Indifferenzonen, die den Akteuren vor Ort zur Verfügung stehen. Auch hier zeigte sich: Der Infrastrukturwandel im Wohlfahrtsstaat hat handfeste Konsequenzen, die allerdings nicht zwingend dem folgen, was sozialpolitisch programmiert oder von Kritikern erwartet wird. Mit zunehmender interner Differenzierung, einer abnehmenden »Durchgriffstiefe« staatlicher Steuerung und einer mehr und mehr marktförmig arrangierten Leistungserbringung wächst vielmehr der Spielraum für Unregelmäßigkeiten und Eigendynamiken.

Als Resümee kann festgehalten werden, dass der Infrastrukturaspekt von Wohlfahrtsstaatlichkeit besonders dann in den Fokus soziologischer Sozialpolitikforschung rückt, wenn es um den *Eigensinn* der Sozialpolitik organisierenden Akteure, die *selbstläufige* Dynamik praktischer Implementationsprozesse oder die verschlungenen Pfade einer wohlfahrtsstaatlichen *Mehrebenen*-Steuerung geht. Die Kasseler Tagung war dazu nur ein erster Schritt, weitere müssen folgen. Ausgewählte Beiträge erscheinen in einem Sonderheft der Zeitschrift für Sozialreform Ende 2012. Die meisten Vorträge können unter <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/handle/urn:nbn:de:hebis:34-2012032140942> heruntergeladen werden.

Ingo Bode

## Sektion Wirtschaftssoziologie

### Jahresbericht 2011

Der Ende 2010 neu gewählte Vorstand mit *Jens Beckert*, *Jürgen Beyer*, *Rainer Diaz-Bone* und *Andrea Maurer* nahm Anfang 2011 die Arbeit auf. *Andrea Maurer* wurde als Vorsitzende gewählt.

### Sektionstagung 2011

Am 12. und 13. Mai 2011 fand in den Räumen der Evangelischen Akademie Tutzing die Jahrestagung der Sektion mit dem Titel »Reichtum: wirtschaftssoziologische Zugänge und Analysen« statt, die von *Andrea Maurer* organisiert wurde.

Es referierten *Alexander Ebner* und *Jens Becker* (Frankfurt am Main) über ihre Forschungsagenda zu Reichtumskulturen in der Bundesrepublik Deutschland. Anschließend hielt *Jürgen Beyer* (Hamburg) einen Vortrag mit dem Titel »Demonstrativer Reichtum: Legitimationsprobleme des Finanzmarktkapitalismus«. *Marc Keuschnigg*, *Eva Negele* und *Tobias Wolbring* (München) widmeten sich der Frage, ob Reichtum zufrieden macht. *Nora Müller* (Bamberg) präsentierte einen gemeinsam mit *Sandra Buchholz* und *Hans-Peter Blossfeld* verfassten Artikel zur Einkommensungleichheit in Europa, in dem auf den zuweilen trügerischen Egalitarismus der skandinavischen Länder hingewiesen wurde. Über die Funktion von Reichtum für moderne Gesellschaften sprach anschließend *Wolfgang Lauterbach* (Potsdam). Die soziale Bedeutung vererbten Geldes thematisierte *Merlin Schaeffer* (Berlin), während *Harald Kühnemund* und *Claudia Vogel* (Vechta) Aspekte der Vermögensungleichheit, die sich aus Erbschaften ergeben, zum Gegenstand ihrer Präsentation machten. *Miriam Ströving* (Potsdam) rundete den Überblick über die aktuelle Reichtumsforschung mit einem Vortrag zu sozialen Reichtumseffekten ab. In der Podiumsdiskussion mit den Diskutanten *Jens Beckert* (Köln), *Thomas Druyen* (Wien), *Klaus Kraemer* (Graz) und *Birger Priddat* (Witten/Herdecke) wurden soziologische Perspektiven auf Fragen zu Reichtum vertiefend debattiert und um weitere thematische Akzentuierungen bereichert.

Im Anschluss an die Tagung fand in Tutzing auch die Mitgliederversammlung der Sektion statt, bei der die anwesenden Vorstandsmitglieder über die Tätigkeit der Sektion informierten und die weitere Planung der Sektionsaktivitäten vorgenommen wurde (siehe dazu den Tagungsbericht in *Soziologie* Heft 4-2011).

### *Aktivitäten des Vorstandes*

In mehreren Sitzungen und Telefonkonferenzen hat der Vorstand unter anderem die Tagungsplanung einschließlich der Aktivitäten auf dem Soziologiekongress 2012 vorgenommen, sich mit der Frage der Erhebung und Verwaltung der Mitgliedsbeiträge auseinandergesetzt und die Möglichkeiten zur weiteren Förderung der Wirtschaftssoziologie diskutiert. Gegenstand von Überlegungen war auch immer wieder die Art der durchgeführten Sektionsveranstaltungen (große medienwirksame Tagungen versus kleine intensive Arbeitstreffen).

Die Informationsangebote Archiv, Papers zu Sektionstagungen, Neuerscheinungen im Bereich Wirtschaftssoziologie auf der Webseite der Sektion wurden im Laufe des Jahres 2010 ständig systematisiert und erweitert. Neu aufgenommen wurden aktuelle Tagungshinweise im Umfeld der Sektion. Der Vorstand versendet zudem regelmäßig per Email Informationen über Tagungen, Ausschreibungen, Calls usw. an die Mitglieder.

Seit 2010 wurde in Kooperation mit der Sektion Soziologische Theorie eine gemeinsame Tagung »The Marketization of Society: Economizing the Non-Economic« vorbereitet, die am 1. und 2. Juni 2012 an der Universität Bremen stattfand.

### *Mitgliederstand*

Der Trend eines stetigen Mitgliederzuwachses hielt auch in 2011 an. Die Sektion umfasst derzeit ca. 135 Mitglieder.

### *Öffentlichkeitsarbeit*

Die Sektion hatte bereits 2010 einen Flyer zur Präsentation der Sektion (Zielsetzung, Arbeitsformen) erstellt. Dieser wurde 2011 aktualisiert. Der neue Flyer steht als pdf online zur Verfügung unter [http://wirtsoz-dgs.mpifg.de/dokumente/flyer\\_dgs-wirtsoz\\_2011.pdf](http://wirtsoz-dgs.mpifg.de/dokumente/flyer_dgs-wirtsoz_2011.pdf). Hinzu kamen eine Ausarbeitung der Homepage der Sektion und eine Aktualisierung der Literaturlisten.

Bereits Ende 2011 liefen die Vorbereitungen für die Vergabe des Karl Polanyi-Preises an; der Ausschreibungstext wurde sowohl auf der DGS- und der Sektionswebsite als auch in den einschlägigen Fachorganen veröffentlicht. Als Jury-Mitglieder wurden Prof. Dr. G. Mikl-Horke, Prof. Dr. S. Quack und Prof. Dr. H. Kalthoff gewonnen.

*Vorbereitung des 36. Soziologiekongresses in Bochum und Dortmund*

Die Sektion Wirtschaftssoziologie wird auf dem 36. Soziologiekongress zusammen mit der Sektion Professionssoziologie ein Plenum »Ökonomische Dynamiken und Gefährdungen sozialer Ordnung« veranstalten und zwei Sektionsveranstaltungen jeweils betitelt mit »Aktuelle wirtschaftssoziologische Forschung« organisieren. Darüber hinaus wird die Sektion wieder einen Empfang geben, in dessen Rahmen zum dritten Mal der Karl Polanyi-Preis der Sektion verliehen werden wird. Ausgezeichnet wird 2012 ein herausragender wirtschaftssoziologischer Aufsatz, der zwischen 2008 und 2011 in einer peer-reviewed Zeitschrift veröffentlicht wurde.

Andrea Maurer

## Sektion Wissenschafts- und Technikforschung

Herbsttagung am 24. und 25. November 2011 an der Universität Stuttgart

Das Internet hat als mittlerweile allgegenwärtiges Set aus neuen Informations- und Kommunikationstechnologien beträchtliche Auswirkungen auf die Restrukturierung etablierter und die Konstitution neuer Medienangebote. Zum einen setzen veränderte Rezeptions- und Kommunikationsweisen klassische Mediensektoren unter einen mitunter radikalen Veränderungsdruck. Zum anderen tragen Social Media nicht nur zur Herausbildung neuer Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten bei, sondern fördern auch das Auftreten neuer Akteure, Regeln und (Öffentlichkeits-)Strukturen.

Mit diesen sozioökonomischen Veränderungsprozessen beschäftigte sich die Tagung »Das Internet und der Wandel von Mediensektoren«, die im November 2011 von der Abteilung für Organisations- und Innovationssoziologie der Universität Stuttgart organisiert wurde und 30 thematisch einschlägige Wissenschaftler(innen) versammelte. Dabei standen folgende Themenbereiche im Mittelpunkt der Diskussion:

1. die Veränderungen in klassischen Mediensektoren, insbesondere in der Buch- und Musikindustrie
2. die Rolle der Nutzer in Veränderungsprozessen und die Relevanz räumlicher Nähe in der Medienbranche

3. veränderte Wertschöpfungsmodelle im Kontext der Online- und Mobiltechnologien
4. das Verhältnis zwischen Social Media und Massenmedien in der Herstellung von Öffentlichkeit sowie neue Qualitäten der Online-Kommunikation

### 1. Wandel klassischer Mediensektoren

Im Fokus des ersten Panels standen Beiträge, die sich mit dem Wandel in klassischen Mediensektoren beschäftigen. Den Auftakt bildete ein Vortrag von *Stefan Heng* (DB Research) zu den Umbrüchen im deutschen Verlagswesen: Während die Buchverlage nach wie vor relative stabile Umsätze verzeichnen können, sind insbesondere Tageszeitungen von der Konkurrenz im Web betroffen. Die Vermutung, dass diese Verschiebungen primär aus dem veränderten Nutzungsverhalten der jüngeren Generationen und aus Beharrungstendenzen in der Branche resultieren, wurde allerdings sowohl im Vortrag als auch in der Diskussion konterkariert: Einerseits lässt sich auch bei höheren Altersgruppen ein Rückgang der Reichweiten feststellen; andererseits richten sich viele Zeitungsverlage schon seit geraumer Zeit crossmedial aus.

Dass auch im Falle des Buchhandels nicht pauschal von Adaptionschwierigkeiten der gesamten Branche gesprochen werden kann, zeigte *Simon Hiller* (Erlangen) in einem Vergleich des amerikanischen und deutschen Marktes: In den USA wie in der BRD fanden sich 2011 neben neuen Akteuren auch etablierten Anbieter unter den führenden E-Book-Händlern. Am Beispiel des insolventen US-Unternehmens »Borders« wurde überdies deutlich, dass auch ein schnelles proaktives Verhalten nicht zwangsläufig zum Erfolg führt: Borders entschied sich schon 2001 für das Outsourcing aller E-Commerce-Aktivitäten an »Amazon«, konnte aber auch deshalb im Online-Bereich keine eigene Identität entwickeln.

Daran anknüpfend beschäftigte sich *Kristian Kunow* (Berlin) mit der pfadabhängigen Kompetenz- und Routineentwicklung in Organisationen am Beispiel der Musikindustrie, welche durch die »digitale Revolution« bislang besonders hart getroffen wurde. Am Beispiel zweier deutscher Major-Labels führte Kunow vor Augen, dass sich die Unternehmen angesichts eines wahrgenommenen »dysfunktional flips« ganz bewusst für oder gegen einen Pfadbruch entschieden haben: Während Label A an den Routinen der Hit-Kreation festhielt, gab Label B diesen Anspruch auf und konzentrierte sich auf das Lizenzierungsgeschäft.

Erheblich weniger beschädigt als die Musikindustrie haben hingegen die Wissenschaftsverlage die Umstellung auf die digitale Content-Distribution überstanden. Warum kommerzielle Verlage insbesondere im Journal-basierten Publikationssegment seit einigen Jahren wieder hohe Wachstumsraten erfahren, zeichnete *Heidemarie Hanekop* (Göttingen) nach: Die Herstellung von Online-Verfügbarkeit war im Falle der etablierten Journale bereits um die Jahrtausendwende abgeschlossen. Diese frühe Umstellung lässt sich zum einen auf die Internetaffinität der Wissenschaftler, zum anderen aber auch auf die offensive Adaption neuer Publikationsmodelle durch klassische Verlage zurückführen.

### *2. Mediensektoren: Internationale und regionale Aspekte*

Im Anschluss daran diskutierten die nachfolgenden Beiträge regionale und internationale Aspekte des strukturellen Wandels in Mediensektoren. Zunächst präsentierte *Esther Ruiz Ben* (Essex) die Resultate einer Studie zur Rolle der End-User in der Transformation der Breitbandversorgungssysteme in Schweden und Großbritannien, wobei sich erhebliche Unterschiede in den Strukturmustern identifizieren ließen: Während in Großbritannien zum Beispiel ein neuer Dienstleistungssektor für Installations- und Reparaturhilfen entstanden ist, bildeten sich in Schweden diesbezüglich eher informelle nutzerzentrierte Strukturen heraus, was sich auch auf jeweils unterschiedliche Interventionsstrategien der Politik zurückführen lässt.

*Gerhard Fuchs* (Stuttgart) hingegen beleuchtete in seinem Beitrag die nach wie vor nicht zu vernachlässigende Bedeutung räumlicher und sozialer Nähe in der Medienindustrie: Obwohl die Relevanz geographischer Nähefaktoren vor dem Hintergrund der Online- und Mobiltechnologien nach gängiger Meinung abnehmen sollte, bleibt die Medienwirtschaft durch räumliche Konzentrationsprozesse gekennzeichnet, unter anderem da die formale und informale Face-to-Face-Kommunikation sowohl in der Produktion von Medieninhalten als auch in der Bildung von Vertrauensnetzwerken nach wie vor eine zentrale Rolle spielt.

### *3. Internetökonomie*

Die Forschungen, die im darauffolgenden Panel zur Internetökonomie präsentiert wurden, zeichnen sich durch vorwiegend empirische Herangehensweisen aus. *Michaela Pfadenbauer* und *Tilo Grenz* (KIT) untersuchten

zunächst anhand zweier Fallbeispiele, wie die Nutzer kommerzieller Webportale in ökonomische Wertschöpfungsprozesse eingebunden werden: Durch ihre Aktivität hinterlassen die Anwender »Spuren im Netz« und geben auf diese Weise persönliche Daten preis, die von Dritten ausgewertet werden können. Im Vortrag wie in der Diskussion wurde der verbreitete Begriff der »kollaborativen Wertschöpfung« indes als euphemistisch kritisiert, da in den beobachteten Fällen die nicht-intendierten Folgen des individuellen Handelns von Nutzern in Ressourcen intendierten Handelns von Produzenten umwandelt werden.

Im zweiten Beitrag des Panels gingen *Tobias Bergmann*, *Benjamin Gundermann* und *Daniel Kerpen* (Kaiserslautern) auf der Grundlage relationaler und institutionalistischer Überlegungen der Frage nach, welche Formen der Konkurrenz, Kooperation und Netzwerkbildung sich gegenwärtig im Bereich der Social-Media-Beratung beobachten lassen. Als Fallbeispiel wurde der »Bundesverband Digitale Wirtschaft« gewählt, der seinen Mitgliedern als Kooperationsplattform dient, gegenüber Politik und Gesellschaft als Interessenvertretung der beteiligten Unternehmen auftritt und regulative Rahmenbedingungen setzt.

*Gerd Möll* (Dortmund) beschäftigte sich anschließend mit der Konstruktion neuer Medienwelten am Beispiel des weltweiten Poker-Booms: Im Jahr 2010 erzielte die Branche einen Umsatz von 3,7 Milliarden Euro bei ca. 20 Millionen Teilnehmern. Neben der positiven medialen Rezeption hoher Gewinne einzelner Spieler bilden technische Neuerungen bei Fernsehübertragungen wie zum Beispiel Mikro-Kameras an Spieltischen die wichtigsten Gründe für die neue Popularität des Kartenspiels. In der Akzeptanz des Glücksspiels spiegelt sich Möll zufolge darüber hinaus die Vorstellung einer »Erfolgsgesellschaft« wider, in der »nicht mehr der Input zählt, sondern nur noch das Resultat«.

Im letzten Vortrag des Panels setzten sich *Thomas Döbler* und *Anna-Maria Wahl* (Stuttgart) mit der mutmaßlich erhöhten Zahlungsbereitschaft von Smartphone-Nutzern für mobile Unterhaltungsangebote auseinander: Die Ergebnisse einer ersten Befragung unter 500 Mobiltelefonnutzern führten zu dem Eindruck, dass die steigende Nutzung mobiler Internetdienste allgemein hin »kein Ende der Kostenloskultur« einleitet, wobei sich iPhone-Besitzer durch eine höhere Zahlungsbereitschaft auszeichnen als andere Smartphone-Nutzer. Als mögliche Gründe für diese Heterogenität wurden in der Diskussion das höhere Einkommen von »iPhonern« sowie die intuitive Benutzerführung der iOS-Geräte genannt.

#### 4. Online-Öffentlichkeit

Ein vieldiskutiertes Feld, das sich eng mit dem Wandel von Mediensektoren verknüpfen lässt, befasst sich mit den Rückwirkungen der neuen Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten im Web (2.0) auf die Öffentlichkeitsstrukturen. Den Auftakt zu diesem Panel bildete ein Beitrag zu den Relationen von Social Media und Massenmedien in der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion: Darin kontrastierte *Jan-Felix Schrape* (Stuttgart) die Visionen zu den partizipationsfördernden und demokratisierenden Effekten des Internet mit empirischen Daten zu den bisherigen Nutzungspräferenzen der deutschen Onliner. Aus systemtheoretischer Perspektive leitete Schrape die These ab, dass Social Media und Massenmedien auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion wirken und insofern weniger in einem konkurrierenden, sondern eher in einem komplementären Verhältnis stehen.

Ausgehend von einer Online-Befragung im »GuttenPlag«-Wiki zur Hochzeit des Projektes im Februar 2011 beobachteten danach *Julius Reimer* und *Max Ruppert* (Dortmund) die Interaktionen zwischen Medienakteuren im Social Web und etabliertem Journalismus: Einerseits lassen sich die »Guttenplagger« im journalistischen Kontext angesichts ihres Rückgriffs auf eingespielte Selektions- und Darstellungsprogramme zwar als sekundäre Leistungsrollenträger charakterisieren, andererseits aber erfüllen Projekte wie »GuttenPlag« kaum zentrale journalistische Identitätsindikatoren wie Universalität oder Periodizität. Die Referenten vermuteten dementsprechend, dass die beobachteten Akteure nicht in einer Konkurrenz-, sondern in einer Kooperationsbeziehung zueinander stehen.

Der nachfolgende Beitrag von *René König* (KIT) erörterte die Frage, inwieweit Suchmaschinen im Web dazu beitragen können, dass vormalig durch Wissenschaft und Massenmedien geprägtes Wissen neu verhandelt wird: Zwar haben die Massenmedien ihre Monopolstellung als Filter zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit verloren, als Stellen der Wissensvermittlung nehmen Suchmaschinen jedoch eine ebenso ambivalente Position ein, da sie einerseits zu einer Neuordnung wissenschaftlichen Wissens beitragen, aber andererseits auch die Reproduktion etablierter Sichtweisen fördern (zum Beispiel durch Ranking-Algorithmen).

*Sascha Dickel* (Bielefeld) nahm anschließend die kommunikativen Strukturmerkmale von »Facebook« in den Blick und beschrieb die Plattform als eine »neue Form der Agora«, in der zwar die Selbstinszenierung in relativ geschlossenen Freundesnetzwerken im Vordergrund steht, die in ihren

technischen Gestaltungsmerkmalen aber gleichzeitig innovative Formen der politischen Mobilisierung befördert: Die Kommunikationsbeiträge auf »Facebook« oszillieren zwischen den Logiken des Privaten und Öffentlichen bzw. zwischen expressivem und einem strategisch-inszenatorischem Handeln.

Das Panel fand seinen Abschluss in drei Fallstudien zu den Qualitäten von Online-Kommunikation: *Andreas Wenninger* (Bielefeld) thematisierte anhand des Onlineportals »Science Blogs« die Grenzziehungsprozesse in Wissenschaftsblogs und stellte erste Projektergebnisse vor. Diese deuteten darauf hin, dass die jeweiligen Blogger aufgrund des unklaren Status des Formats die »Wissenschaftlichkeit« ihrer Beiträge kommunikativ konstruieren müssen. Im nachfolgenden Vortrag setzte sich *Linda Groß* (Hamburg) mit widerstreitenden Deutungsmustern in der Nutzerkommunikation der »Wikipedia« auseinander und zeigte, wie die Eigenbeschreibung als Flaggschiff der Open-Content-Bewegung und ein neues Selbstverständnis als marktwirtschaftlich operierender Akteur einander entgegenstehen. Schließlich berichteten *Robin Fink* und *Dennis Busse* (Dortmund) über ihre Teilnahme an einem Wettbewerb der »Wikimedia Foundation« zur Erstellung eines Prognosemodells zum Editierverhalten von »Wikipedia«-Autoren.

### 5. Fazit und Ausblick

Die Tagung brachte aufgrund ihrer gegenstandsbezogenen Anlage Forscher aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen und ermöglichte produktive interdisziplinäre Diskussionen, wodurch sich viele offene Fragen herauskristallisierten, die in einem an die Tagung anknüpfenden Sammelband beleuchtet werden sollen. Mit Blick auf die diskutierten Forschungsergebnisse lässt sich zwischenzeitlich bilanzieren, dass die Online-technologien zwar einen substantiellen Wandel in den Akteurskonstellationen, institutionellen Bedingungen und Marktstrukturen der betrachteten Mediensektoren und Öffentlichkeitsfelder angestoßen haben, sich die entsprechenden Veränderungen aber eher als graduelle Transformationsverläufe denn als radikale Umbrüche charakterisieren lassen.

Nele Hinderer, Robert Kosche, Mario Neukirch, Jan-Felix Schrape

## Sektion Wissenssoziologie

Tagung »Ungleichheit und Wissen« am 10. und 11. Februar 2012 an der Universität Trier

In der Tradition der Wissenssoziologie ist die Untersuchung der sozialen Ungleichverteilung von Wissen stets als zentraler Forschungsbereich betrachtet worden. Im Vordergrund des Interesses standen dabei zumeist Fragen der sozialen Verteilung von Wissen, der Ungleichheit des Wissens (etwa in Theodor Geigers Untersuchungen zum Zusammenhang von sozialen Lagen und Mentalitäten) oder der Strukturen der Wissensproduktion in differenzierten Gesellschaften. Mit einer Fokussierung auf die soziale Ungleichverteilung von Wissen wird aber nur vereinzelt eine Einsicht in die Relevanz dieser Verteilungskonstellationen für die Reproduktion sozialer Ungleichheit verbunden. An diese Problematik schloss die von Martin Endreß und Oliver Berli organisierte Tagung an. Die theoretische wie empirische Analyse von Wissensstrukturen und -verteilungen unter besonderer Berücksichtigung von Ungleichheitsverhältnissen stand im Fokus der Tagung, deren Vorträge sich systematisch zu fünf Themenblöcken bündelten.

Auf den ersten Themenbereich »Konzeptionelle Probleme der Theorie und Empirie sozialer Ungleichheitsanalyse« nahmen die Vorträge von *Andreas Göttlich* (Konstanz) und *Oliver Neum* (Kassel) Bezug. Göttlich widmete sich dem Verhältnis von Gleichheit und Gerechtigkeit in der Soziologie und schloss forschungspragmatisch an Überlegungen von Alfred Schütz an. Die Frage, inwiefern Schütz' Gleichheitsbegriff als methodologische Regel oder implizites moralisches Postulat aufzufassen sei, führte zu lebhaften Diskussionen, die an das Problem von Legitimierungen sozialer Ungleichheiten als Ausgangspunkt von empirischen Analysen anknüpften. In kritischer Auseinandersetzung mit der Tradition der phänomenologisch fundierten Soziologie versuchte Oliver Neun hingegen, zentrale Aspekte der »neuen« Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann mit der klassischen Wissenssoziologie Karl Mannheims ins Gespräch zu bringen. Der Beitrag deutete beide Grundlegungen im Sinne eines wechselseitigen und komplementären Ergänzungsverhältnisses.

Ein zweiter thematischer Schwerpunkt lässt sich auf das Schlagwort »digitale Ungleichheit« bringen. *Gerd Sebald* (Erlangen) und *Heiner Meulemann* (Köln) erkundeten mit ihren Vorträgen das weite Feld der Ungleichheitsaspekte von digitalisiertem Wissen und Internetnutzung. Sebald näherte sich

dem Thema in historischer Perspektive, um die Entwicklung unterschiedlicher Praxen der Einschränkung der Übertragung von Wissen zu zeigen. Dabei unterstrich er die Spezifika digitalisierten Wissens und deutete Schwerpunkte für mögliche weitere Untersuchungen an. Meulemann stellte sich in seinem Vortrag der Herausforderung, zwei Fragen im Hinblick auf die Verbreitung des Internets in Deutschland zu beantworten: Erstens in welchem Ausmaß das Internet als allgemeine Kulturtechnik Verbreitung findet, zweitens inwiefern sich aus ungleichheitsanalytischer Perspektive eine digitale Spaltung (digital divide) feststellen lässt. Anschließende Diskussionen fokussierten vor allem auf die Nutzung spezifischer Anwendungen und Techniken (inwiefern kann überhaupt von einer allgemeinen Kulturtechnik gesprochen werden) sowie auf die Bedeutung von technikgeprägten Nutzungskontexten (Arbeit vs. Freizeit).

Im dritten thematischen Schwerpunkt »Körperlichkeit sozialer Ungleichheit« widmeten sich drei Beiträge aus unterschiedlicher theoretischer Perspektive wie empirischer Fundierung der (körperlichen) Praxis von Ungleichheitsverhältnissen. Ausgehend von der Reflexion auf die Verkörperung von Leistung in zwei Tätigkeitsfeldern (Universität und Internetagentur) analysierten *Julia Reuter* (Trier, jetzt Köln) und *Diana Lengersdorf* (Dortmund) einverlebte und verkörperte Ungleichheitsverhältnisse. Dabei zeigten die Referentinnen Parallelen zwischen den untersuchten Feldern auf und wiesen nachdrücklich auf die Erkenntnischancen einer körper- wie praxissoziologisch informierten Perspektive hin. In einer komplementären Sichtweise griff *Ronald Hitzler* (Dortmund) die Körperlichkeit sozialer Ungleichheit auf, indem er ungleiche Lebensbedingungen im Zustand Wachkoma thematisierte. Eingebettet in konzeptionelle Überlegungen der phänomenologisch fundierten Soziologie, basierten seine Ausführungen auf intensiver Kenntnis des empirischen Feldes. Der vielfältige Umgang mit WachkomapatientInnen in unterschiedlichen Einrichtungen resultiere primär, so Hitzlers Befund, aus divergierenden Deutungen bzw. Ethnotheorien der professionellen Akteure, die mit Deutungsmacht ausgestattet sind und die es weiter empirisch aufzuschlüsseln gelte. *Bernt Schnettler* und *Bernd Rebstein* (Bayreuth) präsentierten erste Einblicke in ein aktuell laufendes Forschungsprojekt, das um das »Moderieren« als Kommunikationsform im Milieu der Migration kreist. Im Fokus des Vortrags stand die Rolle des Moderierenden bei der Vermittlung von Wissen und Überbrückung ungleicher Wissensverteilungen in kulturübergreifend angelegten Veranstal-

tungen. Flankiert wurden die Ausführungen von der aktuellen These des Bedeutungszuwachses der Moderation in spätmodernen Gesellschaften.

Der vierte Themenbereich zur »Relevanz von schulischen Bildungsprozessen für die Reproduktion von Ungleichheit« problematisierte Grundannahmen der empirischen Ungleichheitsforschung. Im Rahmen der Trierer Tagung befassten sich zwei Vorträge in theoretischer wie empirischer Perspektive mit diesem Konnex. *Laura Behrmann* (Hamburg) trug erste Ergebnisse ihrer Studie zu den Deutungsmustern sozialer Ungleichheit von Lehrenden und deren Relevanz für den schulischen Alltag vor. Dabei konnte sie zeigen, dass sich das Wissen der Lehrenden über die soziale Position der Herkunftsfamilie – abhängig von den zugrundeliegenden Deutungsmustern – strukturierend auf die Förderung und Bewertung von SchülerInnen auswirkt. Aus einer konzeptionellen Perspektive befasste sich *René Krieg* (Jena) mit Schütz' Relevanztheorie in der Absicht, eine alternative Lesart zum in der Bildungssoziologie kanonischen Erklärungsmodell der primären und sekundären Effekte (Boudon) zu skizzieren. Denn, so Kriegs These, die reproduktionsrelevanten schichtspezifischen Normalitätskonstruktionen würden in den gängigen Erklärungen nicht berücksichtigt.

Abschließend problematisierte der letzte thematische Block die »symbolischen und sozialen Grenzziehungen sozialer Ungleichheit«. Der Übersetzung von objektiven Ungleichheitslagen in subjektive Wahrnehmungen widmete sich der Vortrag von *Steffen Amling* (Berlin). Dabei diskutierte er den analytischen Mehrwert des Konzepts der Anerkennung für Ungleichheitsanalysen. Anhand ausgewählter empirischer Fälle gelang es ihm, einen systematischen Zugriff auf die Anerkennungsverhältnisse mittels der Selbst- wie Fremdzuschreibung von »Zugehörigkeit« zu erarbeiten. *Nora Hoffmann* (Halle) ging in ihrem Vortrag auf Zusammenhänge von Szenen und sozialer Ungleichheit ein, indem sie exemplarisch die Inszenierungspraxis von Jugendlichen in der Electro- bzw. Technoszene vor dem Hintergrund des je spezifischen Berufs- bzw. Bildungsstatus untersuchte. Orientiert an der dokumentarischen Methode setzte Hoffmann neben Gruppendiskussionen auch auf die Analyse von Gruppenfotografien.

Unter dem Motto »Omnivore Happening« fand die Tagung am Samstagabend im Balkensaal des Veranstaltungszentrums Ex-Haus in Trier einen würdigen Abschluss. Neben dem Versuch die (Ungleichheits-)Verhältnisse intellektuell zum Tanzen zu zwingen, bestand für die Tagungsteilnehmenden und Soziologiestudierenden der Universität Trier die Möglichkeit

musikalische Toleranz zu demonstrieren und Distinktionspraktiken auf der Tanzfläche teilnehmend zu beobachten.

Insgesamt, so lässt sich festhalten, wurde die Konfrontation wissens- und ungleichheitsanalytischer Fragestellungen und Perspektiven von den Teilnehmenden produktiv genutzt und eine Fortsetzung der in Trier begonnenen, inhaltlichen Diskussionen erscheint lohnenswert. Denn obwohl beide Perspektiven üblicherweise in getrennt geführten Diskussionen thematisiert werden, zeigten die Beiträge der Teilnehmenden das Potenzial wissenssoziologisch informierter Ungleichheitsanalysen auf.

Oliver Berli

Tagung des Arbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen,  
am 22. und 23. März 2012 in Augsburg

Im Anschluss an die bahnbrechenden Vorarbeiten Émile Durkheims und in dessen Nachfolge vor allem Maurice Halbwachs' hat sich – wenn auch mit einiger Verspätung – seit den 1980er Jahren die Verwendung der Gedächtnismetapher etabliert. Zentral dabei war und ist, den Einfluss der Vergangenheit auf die Deutung der Gegenwart (und vice versa) sowohl auf individueller als auch kollektiver Ebene zu ergründen. Die Impulse gingen bisher jedoch vor allem von den Kulturwissenschaften beziehungsweise dem erst seit Kurzem formierten interdisziplinären Forschungsfeld der *memory studies* aus – nicht aber von der Soziologie. Gleichwohl hatten die Soziolog(inn)en im Laufe der Jahre je nach Theorieprovenienz und -präferenz terminologische Surrogate geschaffen, was, zumindest in diesem Bereich, zu einer gewissen Sprachverwirrung führte. Konzepte wie Sozialgedächtnis, Kollektivbewusstsein, Wissensvorrat, Diskurs oder Habitus tragen zwar je für sich der Relevanz vergangener Ereignisse Rechnung, stehen jedoch offenkundig in einem ebenso losen wie theoretisch unreflektierten Zusammenhang, dass es auf den ersten Blick gar nicht geboten scheint, sie einer vergleichenden Analyse zu unterziehen und auf mögliche integrierende oder aggregierende Konzepte hin zu befragen. Aufgabenstellung und Ziel der Tagung des im Rahmen der Sektion Wissenssoziologie neu gegründeten Arbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen war es demgemäß, die Bestandsaufnahme soziologisch relevanter terminologischer Gedächtnisäquivalente fortzusetzen und erste Vergleichsoperationen anzustellen.

Die elf Vorträge der Tagung wurden vonseiten der Veranstalter vier thematischen Blöcken zugeordnet. Die erste Abteilung versammelte drei Beiträge, die sich mit der Systematisierung soziologischer Gedächtnisbegriffe auseinandersetzten. Zum Auftakt stellte *Matthias Berek* (Leipzig) in seinem Vortrag zum Thema »Gedächtnis, Wissensvorrat und symbolische Form« klar, dass das Gedächtnis als der Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats zu verstehen sei, der – im Sinne eines selbstreflexiven Wissens – einen expliziten Vergangenheitsbezug aufweise und für die Etablierung des Vergangenheitshorizonts sozialer Einheiten Sorge. Erinnerung ließe sich vor diesem Hintergrund als ein Prozess beschreiben, in dem Gedächtnisinhalte repräsentiert werden. *Jörg Michael Kastl* (Reutlingen/Ludwigsburg) wies in seiner Diskussion von »Latenz und Emergenz« mit Blick auf die »Funktionen nicht-deklarativer Gedächtnisleistungen für soziale Gedächtnisse« auf die Schwäche rein kognitivistischer Gedächtniskonzepte sowie auf die Notwendigkeit der weiteren Ausarbeitung inkorporierter Gedächtnismechanismen hin und warf die kritische Frage auf, ob der letztlich neurowissenschaftlich besetzte Gedächtnisbegriff überhaupt in der soziologischen Diskussion Platz habe. *Gerd Sebald* (Erlangen) unterbreitete im Gegensatz dazu in seiner phänomenologischen Analyse des Verhältnisses von »Sinn und Gedächtnis« den Vorschlag, soziale Gedächtnisse als Ergebnisse von Prozessen eines nach subjektiver, situativer und transsituativer Ebene zu differenzierenden Sinnvollzugs zu begreifen, wobei die subjektive Dimension explizit auch leibliche Phänomene umfasse.

Im Rahmen der zweiten, mit »Archivierung und Klassifikation« überschriebenen Abteilung befasste sich zunächst *Alberto Cevolini* (Modena/Reggio Emilia) unter dem Titel »Die Organisation des Gedächtnisses und das Gedächtnis der Organisation« mit der historisch-evolutionären Rekonstruktion der symbiotischen Wechselwirkungen zwischen frühen Archiven und Organisationen. Unter dem Schlagwort der Kartei als Gedächtnis des Betriebs wurde gezeigt, dass Karteien nicht nur lose Kopplungen aufbewahren, sondern im Rahmen der Organisation Aktualität sichern und für Selektivität sorgen. *Stefan Nicolae* (Trier) entfaltete seine Überlegungen zum Thema »Pragmatische Soziologie ohne Gedächtnis?« in der am Beispiel der Plastination ausgeführten These einer erinnerungspraktischen Klassifikationsverschiebung, in deren Zuge auch eine Veränderung des ontologischen Zustands (von der lebendig-leiblichen Person zum plastinierten Artefakt) stattfände.

Ein zentraler Gegenstand soziologischer Forschung ist die Analyse sozialen Wandels, die sowohl auf eine klare Konzeption von Zeit und Zeitlichkeit als auch auf eine Erklärung der Bezüge zu Vergangenen rekurrieren muss. In der dritten Abteilung unter der Klammer »Gedächtnis, Erinnern und Vergessen als Problem der soziologischen Zeit- oder Gegenwartsdiagnose« untersuchte *Felix Denschlag* (Hamburg) den Einfluss der Erinnerungstheorie Walter Benjamins auf die Beschleunigungsthese von Hartmut Rosa und zeigte, auch im Rückgriff auf die Vergessenstheorie Adornos, den starken Einfluss der Intention auf das Erinnern und Vergessen und damit auch die politisch-soziale Gestaltbarkeit dieser beiden Prozesse in der modernen Gesellschaft. *Fran Osrecki* (Osnabrück) wies demgegenüber in seinem polarisierenden Beitrag »Wie wir heute nicht mehr sind« auf die begrenzten Kapazitäten hin, die das stets auch auf Öffentlichkeitswirksamkeit abonnierte Genre der soziologischen Zeitdiagnose im Hinblick auf Theorereflektion zur Verfügung stellt.

In der vierten und letzten Abteilung wurden vier Vorträge unter der Überschrift »Gesellschaftliche Integration durch Gedächtnis, Erinnern und Vergessen« gebündelt. Zu Beginn des Blocks erörterte *Lars Alberth* (Wuppertal) das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis im Werk Walter Benjamins. Zentral war im Anschluss an das titelgebende Zitat »Sich einer Erinnerung bemächtigen« die Diagnose einer Pathologie der modernen Gesellschaft, die zur Zerstörung der Aura und damit dazu führt, dass es angesichts des Wegfalls authentischer, körperlicher Erfahrung – etwa durch den Konsum von Foto und Film – einfacher wird, Erinnerung zu steuern beziehungsweise Ereignisse gezielt vergessen zu machen. In ihrem Beitrag »Die Zeit heilt alle Wunden?« unterschied *Nina Jakoby* (Zürich) zwischen zwei grundlegend verschiedenen Formen des Trauerns. So setze die eine Variante auf die Beförderung des Vergessens durch Temporalisierung der Verlustbewältigung, während die andere eher ein forciertes Erinnern an die Verstorbenen präferiere. Die Reintegration der Hinterbliebenen erfolge so einerseits über die Integration und andererseits auf dem Wege einer Desintegration der Verstorbenen in den Lebensalltag. Am Beispiel ihrer Forschungen zu ehemaligen Offizieren der Nationalen Volksarmee zeigte *Nina Leonhard* (Hamburg), wie spezifische Formen gemeinsamer Erinnerung beziehungsweise Erinnerungspolitik soziale Integration ermöglichen. In ihrem Beitrag über »Gedächtnis, Wissen und soziale Integration« analysierte sie das Konkurrenzverhältnis alter und neuer Wissensbestände im Fortgang einer nicht primär durch Historiker vollzogenen

Narrativbildung. Der Beitrag von *Valentin Rauer* (Frankfurt am Main) befasste sich unter dem Titel »Das (Über-)Leben der Dinge« mit einer von der Actor-Network-Theory inspirierten Analyse material gebundener Erinnerung in Postkonfliktgesellschaften. So wohne der Beziehung zu materialen Gegenständen eine Gedächtnisfunktion inne, die ein ähnlich handlungsveranlassendes Potenzial habe, wie die material vermittelte Interaktion zwischen Individuen.

Als Fazit der Tagung ist rückblickend festzuhalten, dass die vielen theoretischen Impulse und instruktiven Diskussionsanregungen zu einer weiteren Schärfung der sozialwissenschaftlichen Theoriearbeit zum Thema Gedächtnis, Erinnern und Vergessen beitragen konnten. Übergreifende Einsichten waren dabei eher problemgenerierender Art. So wurde klar, dass der Weg zu einer konsensfähigen Definition dessen, was als soziales oder kollektives Gedächtnis begriffen werden sollte, noch weit und eine Klärung des Verhältnisses der drei zentralen Termini Gedächtnis, Erinnern und Vergessen noch zu leisten ist. Als theoriebezogenes Schattenboxen erscheint demgegenüber die Frage, ob der Gedächtnisbegriff in das soziologische Begriffsinstrumentarium gehört oder nicht insofern, als letztlich die praktische Forschung in den nächsten Jahren und nicht die terminologieinteressierte Diskussion über das Schicksal der Konzeption befinden wird. Gleichwohl tut es jedoch Not, sich der terminologisch-konzeptionellen Kärnerarbeit im Hinblick auf dieses nun auch in der deutschsprachigen Diskussion angekommene Forschungsfeld weiterhin anzunehmen. Dabei wäre beispielsweise zu klären, wie insbesondere das Gedächtniskonzept im Hinblick auf das Verhältnis von Körper und Geist auszubuchstabieren ist, oder welche Relevanz dem Konzept der Intentionalität im Zusammenhang mit der sozialen Gestaltbarkeit von Erinnern und Vergessen zukommt.

Oliver Dimbath, Michael Heinlein, Rainer Schützeichel, Peter Wehling

## In memoriam Jürgen Mansel (29.04.1955 – 07.03.2012)

Am 7. März 2012 verstarb im Alter von 56 Jahren der Soziologe und Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Jürgen Mansel. Wir trauern um einen herausragenden und äußerst leidenschaftlichen Wissenschaftler, der sich trotz schwerer Krankheit bis zuletzt hingebungsvoll seiner Arbeit gewidmet hat. Sein berufliches Leben war durch sein unermüdliches Engagement gekennzeichnet, sich mit den Lebenslagen junger Menschen zu befassen, diese im Hinblick auf Entwicklungschancen und Risiken empirisch zu analysieren und gesellschaftskritisch zu diskutieren.

Jürgen Mansel begann seine wissenschaftliche Laufbahn im Jahr 1983 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Rechts- und Sozialphilosophie der Universität des Saarlandes. Nach kurzer Zeit an der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal wechselte er 1988 an die Universität Bielefeld, wo er bis 1994 als wissenschaftlicher Assistent an der Fakultät für Pädagogik tätig war und bis 2000 eine Hochschuldozentur mit Lehr- und Forschungsauftrag im Fach Pädagogik mit dem Schwerpunkt Sozialisation innehatte. Im Sommersemester 1997 nahm er eine Gastprofessur »Jugend, Technik und Gesundheit« an der Philosophischen Fakultät der Universität Chemnitz wahr. Nach verschiedenen Projektstätigkeiten vor allem am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung wurde er im Oktober 2000 zum außerplanmäßigen Professor der Universität Bielefeld ernannt, wo er bis zuletzt lehrte und forschte.

Jürgen Mansel war 1999 Initiator und Mitbegründer der Sektion Jugendsoziologie und bis zu seinem Tod ihr Sprecher. Zahlreiche Tagungen zu unterschiedlichsten Themen der soziologischen Jugendforschung und Theoriebildung hat er organisiert und bundesweit begleitet. In seiner Funktion als Sprecher hat er der Sektion, die heute mehr als 100 Mitglieder zählt, innerhalb weniger Jahre zu großem Ansehen verholfen. Sowohl über inhaltliche als auch methodologische Diskussionen hat Jürgen Mansel die Sektion Jugendsoziologie und die Jugendforschung nachhaltig geprägt. Darüber hinaus war er vom ersten Jahrgang an aktives Mitglied im Beirat der Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* und außerdem Mitherausgeber der Reihe *Kindheits- und Jugendforschung* im Juventa-Verlag.

Mit Jürgen Mansel verliert die Soziologie und Erziehungswissenschaft einen äußerst ambitionierten Empiriker, der die sozialen Problem- und Risikolagen, die psycho-sozialen Befindlichkeiten von Jugendlichen, soziale

Ungleichheiten, Akkulturationsprozesse und vielfältige Bildungsphänomene in ihrer ganzen Komplexität zu diagnostizieren und hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Entwicklungen und Folgen zu deuten wusste. Sein Name ist zudem eng verbunden mit Studien im Bereich der zeitgenössischen Gesundheits- und Stressforschung, der kriminologischen Forschung, der Konflikt- und Gewalt- sowie der Armutsforschung.

Wie nur wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat er über ein differenziertes, empirisch abgesichertes und zugleich breites Wissen über das soziale Phänomen Jugend verfügt. Sein schöpferisches Werk aus fast drei Jahrzehnten umfasst über zweihundert Publikationen, darunter Monografien und Herausgeberbände, die für aktuelle, aber auch künftige jugendsoziologische und bildungswissenschaftliche Studien und Theorieentwicklungen sowie die Jugend-, Bildungs- und Sozialpolitik von unermesslichem Wert sind. Jürgen Mansel wird eine große Lücke in der soziologischen und pädagogischen Lehre und Forschung hinterlassen.

Sein unentwegter Forschungsdrang, sein kritisches Verantwortungsbewusstsein für gesellschaftliche Entwicklungen, seine Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit in seiner Arbeit sowie seine unkonventionelle und liebenswerte Art werden allen seinen Kollegen und Kolleginnen unvergessen bleiben. Wir gedenken einem wunderbaren Wissenschaftler, Hochschullehrer und Freund in tiefster Dankbarkeit. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie, vor allem seiner Frau und seinen beiden Töchtern.

Dagmar Hoffmann und Karsten Speck  
für die Sektion Jugendsoziologie

Wilhelm Heitmeyer  
für das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der  
Universität Bielefeld

## Call for Papers

### 1. Rhein-Ruhr Promovendensymposium »Arbeit und Soziale Sicherheit« am 14. und 15. März 2013 in Duisburg

Mit dem neuen Rhein-Ruhr Promovendensymposium startet im Jahr 2013 ein neues Veranstaltungsformat, das gemeinsam vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf, sowie dem Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) und dem Institut für Soziologie (IfS) der Universität Duisburg-Essen organisiert wird. Das Organisations- und Programmkomitee besteht aus Dr. Claus Schäfer (WSI), PD Dr. Martin Brüssig (IAQ) und Prof. Dr. Marcel Erlinghagen (IfS).

Die in Zukunft jährlich ausgerichtete Veranstaltung richtet sich an Promovendinnen und Promovenden unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Disziplinen und angrenzender Fächer (z.B. Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft), deren laufende Doktorarbeit einen Zusammenhang mit dem Oberthema »Arbeit und Soziale Sicherheit« aufweist. Im Rahmen des Symposiums besteht für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, ihre im Entstehungsprozess befindliche Arbeit vorzustellen und mit erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie anderen Doktorandinnen und Doktoranden intensiv zu diskutieren. Dabei sind sowohl theoretisch-konzeptionelle als auch empirische oder sozialpolitische Arbeiten gleichermaßen erwünscht.

Interessierte Promovendinnen und Promovenden können sich für die Präsentation ihrer Arbeit bewerben, indem sie bis zum **15. Juli 2012** eine Zusammenfassung ihres Vorhabens (maximal 3.000 Zeichen) einreichen. Eine Entscheidung über die Annahme des Vortragsvorschlags fällt spätestens bis zum 31. Oktober 2012. Angenommene Bewerberinnen und Bewerber müssen den Organisatoren dann bis spätestens 31. Januar 2013 einen zusammenhängenden Aufsatz (maximal 80.000 Zeichen) zusenden.

Die ausgewählten Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden auf dem Symposium in maximal 20 Minuten wesentliche Aspekte ihrer Arbeit vortragen. Dieser Vortrag und der zuvor eingereichte Aufsatz werden anschließend durch eine(n) erfahrene(n) Forscher(in) kommentiert und im Plenum diskutiert. Für eingeladene Teilnehmerinnen und Teilnehmer übernehmen die Organisatoren die anfallenden Fahrt- und Hotelkosten.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung in elektronischer Form an:

Prof. Dr. Marcel Erlinghagen  
c/o Silke Demmler (Sekretariat)  
Institut für Soziologie  
Universität Duisburg-Essen  
E-Mail: [silke.demmler@uni-due.de](mailto:silke.demmler@uni-due.de).

**Reinhard Kreckel****Soziologie als Lebenswerk und Lebensführung**

Der Münchner Soziologe Karl Martin Bolte war einer der bekanntesten deutschen Soziologen der ersten Nachkriegsgeneration. Er hat sich vor allem durch seine Arbeiten zur Schichtungs- und Mobilitätsforschung, zur Bevölkerungssoziologie und zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung einen wissenschaftlichen Namen gemacht. Zugleich war er ein »schulbildender« akademischer Lehrer und ein angesehener Moderator zwischen Wissenschaft und Politik, für den die Soziologie zugleich Herzensangelegenheit und Aufklärungsinstrument war. Die Kohärenz seines wissenschaftlichen Werkes und seines öffentlichen Auftretens und Wirkens wird verständlich, wenn man sie aus seiner persönlichen Biografie heraus versteht.

The Munich sociologist Karl Martin Bolte was one of the most renowned German sociologists of the first post-war generation. His academic reputation was mainly based on his research on social stratification and mobility, demography, and the sociology of labour markets and occupations. He was a remarkable academic teacher who formed his own school, and he a highly respected moderator between science and politics. Sociology was to him both a matter of the heart and an instrument of enlightenment. The consistency of his scientific work and his impact as a public personality becomes understandable when seen in the context of his personal biography.

**Johannes Kopp, Juliana Schneider, Franziska Timmler****Zur Entwicklung soziologischer Forschung**

In diesem Beitrag wird untersucht, inwieweit sich einige Charakteristika der Aufsätze in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* sowie der *Zeitschrift für Soziologie* in den letzten vierzig Jahren verändert haben. Hierzu wurden die dort publizierten Beiträge für den Zeitraum von 1970 bis 2010 inhaltsanalytisch ausgewertet. Als Ergebnis lassen sich fünf Entwicklungen festhalten: Erstens zeigt sich eine klare Tendenz weg von der Alleinautorenschaft von Beiträgen und hin zu Publikationen von (kleineren) Forschungsteams. Zweitens steigt in den Fachzeitschriften der Anteil von Autorinnen langsam an. Soziologie ist drittens zumindest in den Fachjournals immer mehr eine empirische Wissenschaft, wobei viertens qualitative Beiträge kaum eine Rolle spielen und quantitative Analysen eindeutig dominieren. Fünftens schließlich basieren diese Analysen immer mehr auf allgemein zugänglichen Datenbeständen und nicht mehr auf Primärerhebungen. Die Ergebnisse zeigen, dass die im universitären Alltag an Bedeutung gewinnenden Anreizsysteme nicht immer die richtigen Zielgrößen der Wissenschaft unterstützen.

The paper examines the extent to which some characteristics of the contributions in the leading two German sociological journals, the *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* and the *Zeitschrift für Soziologie* have changed over the last 40 years. Using quantitative content analyses first a clear trend is shown, that the numbers of articles written by more than one author is increasing. Secondly, the publications are no more male dominated, the proportion of female authors increases – even though slowly. Sociology is thirdly, at least in these journals more and more an empirical science. Fourthly, qualitative contributions play only a minor role, quantitative research clearly dominates. Finally, the papers use more and more publicly available data and are not based on own data collection. These results show that the universities incentive system does not always support the important targets for scientific progress.

**Gernot Saalman**

### **Klassiker als Pioniere**

Einen Vorschlag aus dem letzten Heft aufgreifend, die Klassiker der Soziologie als Pioniere zu lesen (und nicht als historische Vorläufer oder a-historische Zeitgenossen), wird gezeigt, inwiefern Durkheim, Weber und Simmel in einer wahren Pionierleistung die drei logisch überhaupt möglichen Grundperspektiven soziologischer Theorie (Objektivismus, Subjektivismus, Relationismus) erstmals schlüssig entwickelt haben.

Starting from the proposal to read our classical authors as pioneers (and not as predecessors or contemporaries) it is shown here, that Durkheim, Weber and Simmel for the first time had lined out those three only perspectives of sociological theory, which are possible from a logical standpoint: objectivism, subjectivism and relationalism.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro Autor/in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

*Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise* durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

*Online-Quellen:* Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, [http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a\\_berichte/47.pdf](http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf) (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail oder Diskette** an die Redaktion der Soziologie.





Sabine Andresen/Wilhelm Heitmeyer

## **Zerstörerische Vorgänge**

Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen

2012, 332 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2818)

In dem Buch geht es zunächst um den sozialen Rahmen zerstörerischer Vorgänge und die gesellschaftstheoretische und historische Kontextualisierung von Missachtung und Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen. Anschließend wird die Situation und Sichtweise von Betroffenen dargestellt und die Mechanismen institutioneller Schweigepanzer aufgezeigt.



Roland Eckert

## **Die Dynamik jugendlicher Gruppen**

Über Zugehörigkeit, Identitätsbildung und Konflikt

Edition Soziologie, 2012, 220 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2253)

In Gruppen erproben Jugendliche die Handlungsmuster aus dem globalen medialen Angebot. Weil einfache Arbeit heute wenig Marktwert hat, erleben viele schon die Schule als Ort des Misserfolgs: Konflikte werden zur Identitätssuche genutzt, „angeborene“ Merkmale gewinnen an Bedeutung. Hier muss das Bildungssystem eine Antwort finden.



Michael Jäckel

## **Zeitzeichen. Einblicke in den Rhythmus der Gesellschaft**

Edition Soziologie. 2012, 196 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2720)

„Ja, wenn man ihr aufpaßt, der Zeit...“ – dann kommen erstaunliche Dinge zutage, die das Buch Zeitzeichen analysiert und einordnet: z.B. durststillende Pillen, die Zeit sparen sollen oder At your Service-Agenturen, an die zeitintensive Erledigungen delegiert werden können. Eine Gesellschaft ohne Zeit produziert unentwegt Hinweise auf ihre Existenz: das Verhalten in Warteschlangen, schnelles Essen, nach Diktat verrestet, ewig jung.

[www.juventa.de](http://www.juventa.de)

**BELTZ JUVENTA**

© Campus Verlag GmbH

# Aktuelle Neuerscheinungen

Christoph Butterwegge

## **Armut in einem reichen Land**

Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird

3. aktualisierte Auflage 2012

400 Seiten. ISBN 978-3-593-39605-7

Die Folgen der Finanzkrise, Angst vor gesellschaftlichem Abstieg, soziale Ungleichheit: Diese Fragen treiben viele Menschen um, und doch, so konstatiert Christoph Butterwegge, wird Armut in Deutschland immer noch nicht konsequent bekämpft, sondern verharmlost und »ideologisch entsorgt«. In der 3., aktualisierten Auflage seines Standardwerks geht er auf die Neuregelung von Hartz IV sowie auf deren Folgen ein. Schließlich zeigt Butterwegge, was getan werden muss, damit sich die Kluft zwischen Arm und Reich wieder schließt.

Lutz Leisering (Hg.)

## **Die Alten der Welt**

Neue Wege der Alterssicherung im globalen Norden und Süden

2011. 450 Seiten. Zahlreiche Abbildungen

ISBN 978-3-593-39410-7

Die Welt altert – nicht nur in Deutschland gibt es stetig mehr alte Menschen, auch in anderen Teilen der Welt ist der wachsende Anteil der Alten an der Bevölkerung eine Herausforderung. In den Ländern des globalen Südens werden alte Menschen erst langsam als hilfsbedürftige Gruppe wahrgenommen, als von Armut betroffen oder als Opfer familialer Gewalt. Doch auch für die Alten des globalen Nordens haben demografische Entwicklung und Rentenreformen inzwischen das Risiko der Altersarmut erhöht. Dieser Band versteht sich als Teil eines neuen soziologischen Diskurses, der alte Menschen im globalen Süden und Norden zusammen ins Blickfeld rückt.



[campus.de](http://campus.de)

# campus

Frankfurt. New York

# Karriere in der Wissenschaft

Sandra Beaufaÿs, Anita Engels,  
Heike Kahlert (Hg.)

## **Einfach Spitze?**

Neue Geschlechterperspektiven  
auf Karrieren in der Wissenschaft

2012. 340 Seiten. ISBN 978-3-593-39596-8

Warum sind Frauen immer noch  
so selten auf Spitzenpositionen  
in der Wissenschaft zu finden?

Das Buch bringt Originalbeiträge  
aus aktuellen Forschungsprojekten  
zusammen, die sich mit den beson-  
deren Karrierebedingungen in der  
Wissenschaft beschäftigen und auf  
den verschiedenen Laufbahnstufen  
untersuchen, wie dort geschlechts-  
spezifische Exklusionen erfolgen.  
Dabei geht es sowohl um die wis-  
senschaftsinternen Faktoren, die  
Laufbahnen beeinflussen, als auch  
um die erweiterten Lebensbedin-  
gungen von Wissenschaftlerinnen  
und Wissenschaftlern, wie sie zum  
Beispiel unter den Stichworten  
»Dual Career« und »Hypermobili-  
tät« erforscht werden.

Christine Färber, Ute Riedler

## **Black Box Berufung**

Strategien auf dem Weg  
zur Professur

2011. 305 Seiten. ISBN 978-3-593-39388-9

Wer sich für Wissenschaft als Beruf  
entscheidet, muss sich dem Aus-  
wahlprozess um die Professuren  
stellen und ein Berufungsverfahren  
durchlaufen, das trotz gesetzlicher  
Regeln meist undurchschaubar ist:  
Zu viele, nicht selten widerstrei-  
tende Interessen sind im Spiel.  
Berufungsverfahren gleichen da-  
her einer Blackbox, sind sie doch  
Anlass für vielerlei Spekulationen,  
Gerüchte und Projektionen. Das  
Buch klärt über die offiziellen  
Abläufe und die formalen Anforde-  
rungen auf, von der Ausschreibung  
über die Arbeit von Auswahlkom-  
missionen, von der schriftlichen  
Bewerbung über das »Vorsingen«  
bis hin zur Berufungsverhandlung.



[campus.de](http://campus.de)

**campus**

Frankfurt. New York

# Biographie- und Lebensweltforschung

Daniela Rothe

## **Lebenslanges Lernen als Programm**

Eine diskursive Formation in  
der Erwachsenenbildung

2011. 465 Seiten. Band 9  
ISBN 978-3-593-39425-1

Die Rede vom lebenslangen Lernen bestimmt heute die öffentliche Bildungsdebatte sowie die Erwachsenenbildungsforschung. Daniela Rothe zeigt, dass dadurch Lernen zunehmend als selbstgesteuerte Anpassung an den gesellschaftlichen Wandel gesehen wird und der Zugang zu Bildung in Abhängigkeit von Kosten-Nutzen-Kalkülen gerät. Sie plädiert für einen kritischen Abstand zum Programm Lebenslanges Lernen und für autonome Konzepte zur Analyse und Begleitung von Lernenden in der Lebensspanne.

Heidrun Herzberg,  
Eva Kammler (Hg.)

## **Biographie und Gesellschaft**

Überlegungen zu einer Theorie  
des modernen Selbst

2011. 510 Seiten. Band 10  
ISBN 978-3-593-39495-4

International bekannte Autorinnen und Autoren loten in diesem Band die Potenziale der Biographieforschung für die Untersuchung des Ineinandergreifens von Individuum und Gesellschaft aus und wenden sich gegen populäre zeitdiagnostische Aussagen zum »Modernen Selbst«.

Mit Beiträgen von Christine Delory-Momberger, Marina Calloni, Ursula Apitzsch, Wolfram Fischer, Tom Schuller, John Field, Fritz Schütze u. a.



[campus.de](http://campus.de)

## **campus**

Frankfurt. New York